

Generative KI: Eine Arbeitsgruppe erforscht die Folgen. Seite 4

Lehre an der Goethe-Universität, KI-generiert/studiumdigitale

Der öffentliche Gebrauch der Vernunft

Jürgen Habermas zum 95.: eine Würdigung von Rainer Forst.

2

Wechselwirkungen von Digitalität und Demokratie

Center for Critical Computational Studies (C³S) stellt mit hochkarätiger Veranstaltung neuen Forschungsschwerpunkt vor.

3

Von Fliegen und Leichen

Forschende tauschen sich über neueste Erkenntnisse und Fortschritte der kriminalistischen Insektenkunde aus.

7

Neuer Blick auf den Nachbarkontinent vonnöten

Aktionsmonat zum »Afrikabild in den deutschen Medien und die Rolle der Wissenschaft«.

12

»Ihr seid meine Inspiration!«

Goethe-Universität würdigt gemeinsam mit der Stiftung der Frankfurter Sparkasse Lehrende mit dem 1822-Preis.

21

Editorial des Universitätspräsidenten

Liebe Leserinnen und Leser,

einer der bekanntesten deutschen Philosophen der Gegenwart und Mitglied unserer Goethe-Community, Jürgen Habermas, feierte kürzlich seinen 95. Geburtstag. Wie Rainer Forst stellvertretend für uns alle in seiner Gratulation in diesem UniReport zum Ausdruck bringt, ist seine kritische und ideenreiche Begleitung von Politik und Gesellschaft mehr als nur demokratieprägend. Und dafür steht die Goethe Universität auf vielfältigste Weise. So erfahren zum Beispiel die Studien unseres Kriminologen Tobias Singelnstein zur Polizeigewalt größtes Interesse durch Öffentlichkeit und Studierende, welche ihm besonders wichtig sind, wie in seinem Porträt zu lesen ist. Aber auch die aktuellen Themen wie Antisemitismus werden bei uns bearbeitet. So erläutert Doron Kiesel, Gründungsdirektor der Jüdischen Akademie, in dieser Ausgabe den Hintergrund der von ihm gemeinsam mit Wolfgang Meseth organisierten Ringvorlesung zu diesem Thema, die im Wintersemester fortgesetzt wird.

Gerade in diesen Zeiten ist es wichtig, die Zukunftsfähigkeit unserer Demokratie durch unsere Arbeit zu stärken. Viel Spaß bei der Lektüre – ich wünsche uns allen eine erholsame Sommerzeit!

Ihr Enrico Schleiff
Universitätspräsident



Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main | PSDG E+4
D30699D Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

www.unireport.info

Die Frankfurt Alliance feiert!

Jetzt schon im Terminkalender notieren: Das Wissenschaftsfestival findet am Samstag, 28. September 2024, auf dem Frankfurter Roßmarkt statt. Die Vorbereitungen laufen bereits auf Hochtouren.

Die erste gemeinsame öffentliche Veranstaltung der Frankfurt Alliance wird am 28. September ein Wissenschaftsfestival in der Frankfurter Innenstadt sein: Die Veranstaltung wird von den Institutionen der Frankfurt Alliance durchgeführt, um Wissenschaft direkt ins Herz der Stadt zu bringen: auf den Roßmarkt.

Das übergreifende Thema des 1. Frankfurter Science Festivals lautet „Transformationen“: Was sind die großen Herausforderungen unserer Zeit, wo bedarf es neuer Ideen und Konzepte, was wird bereits erforscht, was lässt sich davon bereits exemplarisch zeigen? Welche Diskussionen und Reflexionen sind notwendig, um Veränderungsprozesse kritisch zu begleiten? Aktuelle Themen wie beispielsweise Künstliche Intelligenz, Klimawandel, soziale Konflikte, Altersvorsorge, Krebsforschung, Hirnforschung und Lernen in der Zukunft werden an dem Tag im Fokus stehen.

Auf dem Wissenschaftsfestival werden die beteiligten Institutionen anschauliche Beispiele ihrer Arbeit vorführen, um mit den Besucher*innen aus nah und fern in den konstruktiven Austausch zu kommen. Auf der zentralen Bühne werden in Form von Science Slams, Performances und spannenden Diskussionen Einblicke in und Ansichten von Wissenschaft vermittelt. Zusätzlich wird jede Institution jeweils in einem Zelt exemplarisch und verständlich, quasi zum Anfassen und Mitmachen, Projekte aus

Forschung und Lehre zeigen. Hier kann man auch mit Wissenschaftler*innen in den Dialog kommen. Angesprochen sind alle Altersgruppen.

Frankfurt Alliance

16 Institutionen hatten sich Ende Januar dieses Jahres zur Frankfurt Alliance zusammengetan. Dieses Bündnis umfasst Institute der vier großen Wissenschaftsorganisationen in der Metropolregion Frankfurt/Rhein-Main sowie eine Bundeseinrichtung und die Goethe-Universität. Die Frankfurt Alliance soll durch Vernetzung und gemeinsame Rahmenbedingungen Synergien schaffen und einer zunehmenden Segregation von Arbeitsprozessen und Forschungsthemen entgegenwirken.

An der Frankfurt Alliance (und somit am Wissenschaftsfestival) sind beteiligt: DIPF | Leib-

niz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation, das Leibniz-Institut für Finanzmarktforschung SAFE und das Leibniz-Institut für Friedens- und Konfliktforschung (PRIF); die Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung (SGN); das GSI Helmholtzzentrum für Schwerionenforschung; die beiden Fraunhofer-Institute für Translationale Medizin und Pharmakologie (ITMP) und für Sichere Informationstechnologie (SIT); die Max-Planck-Institute für Biophysik (MPIBP), für empirische Ästhetik (MPIEA), für Herz- und Lungenforschung (MPIHL), für Hirnforschung (MPIBR) und für Rechtsgeschichte und Rechtstheorie (MPIHLT); das Ernst Strüngmann Institut (ESI), das Paul-Ehrlich-Institut (PEI), das Deutsche Konsortium für Translationale Krebsforschung – Standort Frankfurt (DKTK) sowie die Goethe-Universität Frankfurt.

28. SEPTEMBER

**SCIENCE
FESTIVAL
FRANKFURT**

FA

Der öffentliche Gebrauch der Vernunft. Jürgen Habermas zum 95.

von Rainer Forst

Am 18. Juni wird Jürgen Habermas, der die Geistes- und Sozialwissenschaften der Goethe-Universität nachhaltig geprägt hat, 95 Jahre alt, und dazu sendet unsere wissenschaftliche Community, der er nach wie vor aktiv angehört, die herzlichsten Glückwünsche. Bis heute ist Habermas' wissenschaftliche und intellektuelle Stimme national und international eine der meistgehörten, und wir wünschen von Herzen, dass es noch lange so bleiben möge.

Wir erinnern uns mit großer Freude an den 90. Geburtstag, den die Normativen Ordnungen an unserer Universität ausrichteten und an dem Jürgen Habermas uns mit einem großen Vortrag, seinem letzten öffentlichen, beschenkte. Unter dem Titel „Noch einmal: Zum Verhältnis von Moralität und Sittlichkeit“ ließ er die großen geschichtsphilosophischen Entwürfe von Kant, Hegel und Marx Revue passieren und setzte sie zu seiner eigenen Philosophie in Beziehung. Er zeichnete die Überlegungen der drei Großen, die sein Denken stark bestimmt haben, bezüglich der Frage nach der Vernunft in der Geschichte nach und verlieh seiner letztlich moralisch begründeten Hoffnung Ausdruck, dass die Vernunft ihre Arbeit an einer Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse niemals, trotz aller Enttäuschungen, die der Lauf der Dinge bereithält, aufgeben darf. Dies schon um derer willen nicht, deren Kampf für Gerechtigkeit nicht vergebens gewesen sein soll, und angesichts der vielen nicht, die unter Ungerechtigkeit leiden.



Jürgen Habermas. Foto: Dettmar

Dabei ist es in erster Linie Kant, dessen 300. Geburtstag wir im Frühjahr feierten, auf den Habermas sich beruft, wenn er an dem Imperativ festhält, die Zeiten, in denen wir leben, durch den „öffentlichen Gebrauch der Vernunft“ aufzuklären, also im Diskurs der Betroffenen selbst. Das ist sein Lebensthema, das sich durch all seine Schriften zieht: Emanzipation durch kommunikative Vernunft, die die Anstrengung auf sich nimmt, ihre eigenen, auch sozial und systemisch verursachten Blockaden zu erkennen und zu überwinden. Mit Hegel hält Habermas freilich daran fest, dass diese Arbeit sich vergangener Lernprozesse versichern muss, um daraus Orientierung und Ermutigung zu gewinnen. Und mit Marx schließlich besteht er darauf, dass es die Aufgabe der Philosophie und der Wissenschaften insgesamt ist, das individuelle und soziale Leben nicht nur zu verbessern, sondern von den Beschränkungen zu befreien, die ideologisch als naturgemäß und unabweislich verklärt werden. Dabei arbeitet die Vernunft wie ein „Maulwurf“, und zwar „im Modus der fehlbaren (...) Lernprozesse der vergesellschafteten Subjekte selber“.

Mehr als 3000 Menschen verfolgten damals den Vortrag, und er bewies, auf welcher besonderen Weise Habermas das Denken der die Frankfurter Universität kennzeichnenden kritischen Theorie verkörpert: Ein Denken, das theoretisch umfassend fundiert ist, und zwar in einem Zusammenspiel von Philosophie und Sozialwissenschaften, und zugleich praktisch orientiert ist, ohne die Komplexität der Vermittlungsstufen zwischen Theorie und Praxis zu verkennen. Habermas' Werk ist auch in dem Sinne einzigartig, dass er diese Vermittlung auf den Begriff bringt und sie zugleich mit seinen öffentlichen Interventionen praktiziert. Auch in den letzten Jahren hat er sich zu zentralen Fragen unserer Zeit pointiert zu Wort gemeldet – ob es das Schicksal Europas ist, die Weichenstellungen der Pandemiebekämpfung, der von Russland entfesselte Krieg in der Ukraine oder die Situation, die nach dem Überfall der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 nicht zuletzt in Deutschland entstanden ist.

Am Ende seines denkwürdigen Vortrags ließ Habermas die drei Perioden seines wissenschaftlichen Lebens, die er in Frankfurt verbrachte, kurz vorüberziehen: die Zeit als Assistent Adornos in der zweiten Hälfte der Fünfzigerjahre, die Zeit als Nachfolger Hork-

heimers auf dessen Professur in den Sechzigern und schließlich die Rückkehr in den Achtzigern nach Beendigung der Direktion des Max-Planck-Instituts in Sternberg. Die letzte Periode bezeichnete er als die „befriedigendste Zeit meines akademischen Lebens“ in der „freien Luft“ der Goethe-Universität, und er wünschte uns allen mit Blick auf die Gegenwart, dass der besondere, offene und kritische Geist, der diese Universität bis heute prägt, auf dem neuen Campus Westend sprießen und seine „schützenden Nischen“ finden möge. Dem sehen wir uns in unserer Arbeit verpflichtet, denn die Fragen, die wir als Schüler*innen und Kolleg*innen von Habermas mit ihm behandelt haben, insbesondere die nach der Zukunft der Demokratie, lassen uns nicht ruhen.

Seine jüngsten Werke nehmen diese Fragen auf und geben seinem Denken eine neue Wendung, wie es sich für eine Philosophie mit, wie Adorno es formulierte, „Zeitkern“ gehört. Im Anschluss an seinen Geburtstagsvortrag versammelten sich seinerzeit seine wichtigsten Weggefährter*innen zu einer zweitägigen Konferenz, um das im Erscheinen begriffene monumentale zweibändige Werk Auch eine Geschichte der Philosophie zu diskutieren. Auf eine Weise, die nur Habermas eigen ist, verfolgt er im Durchgang durch die Geschichte der westlichen Philosophie eine zentrale Idee, die in der Tradition der Dialektik der Aufklärung von Horkheimer und Adorno steht: Die Kritik einseitiger Formen der Rationalität, die zu reduktionistischen Vorstellungen gesellschaftlicher Interaktion oder individuellen Handelns führen. In der Reflexion auf die Gefahren einer „entgleisenden Moderne“ spielt in diesem Buch der Dialog zwischen philosophischer Vernunft und religiösem Glauben eine entscheidende Rolle. Habermas rekonstruiert historisch bedeutsame Übersetzungsleistungen von der religiösen in eine säkulare Sprache, so in Bezug auf den Begriff der menschlichen Würde, fordert zugleich aber dazu auf, etwa angesichts bioethischer Herausforderungen diese Übersetzungsarbeit nicht als abgeschlossen zu betrachten. Das von Habermas ausgezeichnete „nachmetaphysische“ Denken schaut in diesem Werk auf seine eigene Genese zurück, sieht sich aber nicht als passives, kontingentes Produkt dieser Geschichte an. Die Vernunft schreibt ihre Geschichte von ihrem eigenen Standpunkt aus, sieht dabei aber, dass sie sich für weitere

Lernprozesse offenhalten muss, wohl wissend, wie Habermas schreibt, dass die Vernunft, die an der Gegenwart klebte, „mit dem Verschwinden jeden Gedankens, der das in der Welt Seiende im Ganzen transzendiert, selber verkümmern“ würde.

Ein in diesem Jahr erschienener Band mit dem Titel „Vernünftige Freiheit“ diskutiert diesen Ansatz und enthält eine beeindruckende, ausführliche Replik von Habermas auf eine große Zahl detaillierter Kritiken. Hier zeigt sich seine Philosophie einerseits, wie Hegel sagte, als ihre Zeit in Gedanken gefasst, weist zugleich aber weit zurück auf frühere Epochen der Philosophie und nach vorne, auf die Herausforderungen der Zukunft.

Ein weiteres jüngst erschienenes Buch von Habermas wirft eine nicht minder aktuelle Frage auf, diesmal stärker soziologisch informiert. Ihm zufolge muss der Begriff der kommunikativen Vernunft einerseits philosophisch entfaltet werden; andererseits aber ist die Realisierung dieser Form der Rationalität eine Frage, für die es der Sozial- und Rechtswissenschaften bedarf. So kehrt er in „Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit“ sechzig Jahre nach dem Erscheinen seiner Habilitationsschrift über den Strukturwandel der Öffentlichkeit zu diesem Thema zurück. Das Buch, das jüngst der Gegenstand einer Tagung mit ihm gemeinsam war, zeigt die Möglichkeiten, aber besonders die Gefährdungen des öffentlichen Vernunftgebrauchs und einer informierten politischen Öffentlichkeit unter den neuen Medienbedingungen unserer Zeit auf; seine Sorge gilt insbesondere dem Einfluss der neuen sozialen Medien und ihrer Tendenz zur Fragmentierung der Öffentlichkeit und der Aufspaltung in „Halböffentlichkeiten“, die ihre eigenen Wahrheiten produzieren. Ob unter diesen Bedingungen an einem Ideal „deliberativer Demokratie“ festgehalten werden kann, ist eine Frage, die Habermas wie auch viele andere umtreibt. Denn demokratische Selbstregierung, politische Autonomie, setzt einen gemeinsam geteilten Raum politischer Rechtfertigung voraus, der stets neu erschaffen, aber auch dort, wo er besteht, erhalten werden muss.

Dieses Verständnis der Autonomie ist es denn auch, das Habermas in seinem großen Vortrag vor fünf Jahren eindrucksvoll in Erinnerung rief, indem er sagte: „Nur die Freiheit erfüllt den Begriff der Autonomie, von der wir wissen, dass niemand wirklich frei ist, bevor es nicht alle sind.“

Nicht nur Schüler wie der Autor dieser Zeilen schulden Jürgen Habermas Dank dafür, diesen Gedanken ins Zentrum seines philosophischen, aber auch seines gesellschaftstheoretischen Werks gerückt zu haben. Es ist in seiner Breite und Tiefe singular in einer wissenschaftlichen Landschaft, die sich immer weiter spezialisiert und beschränkt.

Wir gratulieren noch einmal von Herzen und hoffen auf viele weitere Möglichkeiten zum gemeinsamen Denken.

Rainer Forst ist Professor für Politische Theorie und Philosophie an der Goethe-Universität und Direktor des Forschungszentrums Normative Ordnungen.

Überblick

Aktuell	2
Forschung	6
International	10
Campus	12
Kultur	17
Nachrufe	18
Studium	20
Bücher	22
Bibliothek	23
Impressum	25
Menschen	26
Termine	27

Digitale Lösungen für die Herausforderungen von Erde, Natur und Gesellschaft

Center for Critical Computational Studies (C³S) der Goethe-Universität stellt mit hochkarätiger Veranstaltung neuen Forschungsschwerpunkt vor.

Forschung zu den Wechselwirkungen von Digitalität und Demokratie und zu den Dynamiken des Wandels: Dem hat sich das neue Center for Critical Computational Studies (C³S) verschrieben. Universitätspräsident Prof. Enrico Schleiff erklärte bei der Eröffnung der Veranstaltung „Planetary Hopes“ Mitte Juni: „Gesellschaftlicher Wandel vollzieht sich immer schneller, und unsere Handlungen als Menschen haben immer drastischere Folgen für die Stabilität des Planeten. Als Präsident dieser Universität bin ich deshalb mit der Idee angetreten, ein Zukunftsinstitut zu gründen, das sich auf besondere, interdisziplinäre Weise der Herausforderungen unserer Zeit des Wandels annimmt, die immer dringlicher werden.“ Digitalität sei nicht nur ein Treiber der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Transformation, sie sei auch ein Instrument, mit dessen Hilfe man die Welt besser verstehen und die Zukunft gestalten könne, so Schleiff.

Hessens Wissenschaftsminister Timon Gremmels hatte beim Pressgespräch vor der Veranstaltung betont: „Wir haben hier ein einzigartiges wissenschaftliches Ökosystem gerade in den Themenfeldern IT, Hochleistungsrechnen, Quantencomputing, Künstliche Intelligenz und Big Data.“ Mit Blick auf das C³S und dessen Schwerpunkt Earth-Nature-Society hob er hervor: „Wie hier Digitalität und Anthropozän, also unser vom Menschen maßgeblich gestaltetes Zeitalter, zusammengebracht werden, setzt Maßstäbe. Mich fasziniert am C³S insbesondere die Interdisziplinarität: Hier sind per se IT-nahe Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wie Bioinformatikerinnen oder Spezialisten für Algorithmen ebenso beteiligt wie Juristen und Erziehungswissenschaftlerinnen. Ich bin froh und stolz darauf, dass eine hessische Universität eine so innovative Einrichtung hervorbringt.“

Mindestens zwölf neue Professuren sollen am C³S perspektivisch gemeinsam mit weiteren internen und externen Forschenden die Critical Computational Studies zu einem eigenständigen Forschungsprofil entwickeln, das sich auch auf Lehre und Ausbildung erstreckt. Dabei erfolgt die Besetzung in einem neuartigen Verfahren: Vorbereitend finden Workshops statt, bei denen die Goethe-Universität herausragende Kolleg*innen und spannende Ideen sondiert. Das erfolgt open rank und open discipline, das heißt ohne Vorfestlegung auf bestimmte Diszi-

plinen, und mit letztendlicher Einstufung gemäß den Qualifikationen und Erfahrungen der Kandidat*innen. Die eigentlichen Berufungsverfahren finden dann mit Findungskommissionen statt.

Angedacht sind Forschungsteams zu Feldern wie den Schnittstellen zwischen klassischer Netzwerkwissenschaft und Deep Learning; der Berechnung von Kippelementen und ihren Wechselwirkungen bei fortschreitender Klimaerwärmung; der Modellierung der sozialen und sozioökonomischen Triebkräfte und Auswirkungen der Erderwärmung sowie von Ökosystemen und Biodiversität in ihrer Wechselbeziehung dazu; Kritik des Computerwesens: Kritische Datenwissenschaft; Ethik der Datenverarbeitung; Wissenschafts- und Technologiestudien; Wissenschaft, Philosophie und Geschichte der Computertechnologie; Vorhersagen in komplexen Systemen; Fortgeschrittene Simulation in den Lebenswissenschaften und in den Sozialwissenschaften.

Planetare Hoffnungen

Mit der Veranstaltung „Planetary Hopes“ (planetare Hoffnungen) konnte das C³S seinen Forschungsschwerpunkt Earth-Nature-Society erstmals der Öffentlichkeit vorstellen. Wissenschaftler*innen aus Frankfurt und ihre Gäste beschäftigten sich dabei insbesondere mit der Frage, ob und wie computer- und datengestützte Methoden zur Lösung planetarer Polykrisen beitragen können. C³S-Gründungsleiterin Prof. Dr. Juliane Engel stellte einleitend Perspektiven auf den neuen Themenschwerpunkt vor. Impulsvorträge kamen von der Vizepräsidentin der Universität für Chancen, Karriereentwicklung, Karriereförderung, Diversität und Gleichstellung, Prof. Dr. Sabine Andresen, der Frankfurter Stadträtin für Digitales, Eileen O’Sullivan, sowie Dr. Nico Wunderling vom Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung, der sich mit der Berechenbarkeit von Kippunkten unterschiedlicher Systeme und ihrer Abhängigkeit untereinander befasste.

Prof. Dr. Ilona Otto, Professorin für Gesellschaftliche Auswirkungen des Klimawandels am Wegener Center für Klima und Globalen Wandel an der Universität Graz, betrachtete in ihrer Keynote „Socio-metabolic conflicts in the Anthropocene“, also Konflikte zwischen sozialen Gruppen mit unterschiedlichem Energie- und Ressourcenverbrauch unter den Vorzeichen globaler Umweltveränderungen. Prof. Dr. Klement



Universitätspräsident Prof. Enrico Schleiff bei seinem Grußwort auf der Veranstaltung »Planetary Hopes«. Foto: Dettmar

Tockner, Generaldirektor der „Socio-metabolic conflicts in the Anthropocene“, sprach über den One-Health-Ansatz, der auf dem Verständnis beruht, dass die Gesundheit von Mensch, Tier und Umwelt eng miteinander verbunden ist. Moderiert wurden die Keynotes von Prof. Dr. Thomas Hickler, Professor für Quantitative Biogeographie an der Goethe-Universität, und Prof. Dr. Jochen Blath, Leiter der Fachgruppe Stochastik am Fachbereich Mathematik der Goethe-Universität.

Viele Daten, wenig Wissen?

Bei der abschließenden Podiumsdiskussion unter Moderation von Prof. Dr. Indra Spiecker genannt Döhmann (Universität zu Köln) tauschten sich u.a. Thomas Langkabel, National Technology Officer von Microsoft Deutschland, Dr. André Ullrich vom Weizenbaum-Institut und die Professor*innen Otto und Tockner aus. Modelle basierten auf Daten, stellte die Moderatorin einleitend fest; doch dass sich dahinter auch normative Vorstellungen versteckten, werde oft nicht in den Blick genommen. Ob es einer empirisch-normativen Verbindung bedarf, fragte sie daher in die Runde. „Wir müssen immer auch die Frage aufwerfen, wie wir künftig leben wollen, wie wir unsere Zukunft gestalten wollen“, betonte Ilona Otto. Thomas Langkabel konzedierte, dass die Empirie zwar bei Microsoft sehr im Fokus stehe; jedoch sei ein weltweit tätiges Unternehmen immer auch mit unterschiedlichen Werten konfrontiert. Daten betrachte man beispielsweise in den USA vor allem als Wirtschaftsgut, in Europa werde

stärker über den Schutz von individuellen Daten nachgedacht.

André Ullrich vertrat die Ansicht, dass Werte zwar immer auch eine gewisse Kontextabhängigkeit aufwiesen, grundsätzlich aber die Formulierung globaler Werte unausweichlich sei. Er plädierte für „alternative Narrative“; große Technologiekonzerne neigten dazu, dass sie Lösungen für globale Probleme bereithielten, dabei aber unterschlagen würden, auch Teil des Problems zu sein. Reststoffe würden z.B. immer noch nicht ausreichend zurück in den Kreislauf gebracht. Clement Tockner gab zu bedenken, dass das Mehr an Daten keineswegs einhergehe mit einem Mehr an Wissen. Zudem sei das Wissen zunehmend ungleich verteilt. Wenige würden immer mehr, viele immer weniger wissen. Er sprach von einer „Oligopolisierung“ des Wissens: Die öffentliche Hand gebe weniger für Wissen aus, die private immer mehr. Die Welt werde einerseits transparenter, andererseits aber auch komplexer, stellte Thomas Langkabel fest; man müsse die Menschen befähigen, mit Daten umzugehen und die Komplexität auszuhalten. Das „ubiquitäre Computing“ allein hole die Leute noch nicht ab. Ilona Otto wies auf das Problem hin, dass sozioökonomische Daten, wie sie auch über Social Media generiert werden, für die Forschung nur begrenzt zugänglich seien.

Moderatorin Indra Spiecker fragte mit Blick auf den Befund, dass mit Daten auch Geschäfte gemacht werden, wie man die verschiedenen Akteure zusammenbekäme. Transdisziplinarität bedeute, so Clement Tockner, die wichtigen Zukunftsfragen mit allen Akteuren

gemeinsam zu entwickeln. Damit würden zugleich verschiedene Wissensformen zusammengebracht: Orientierungswissen, Handlungswissen und eben auch akademisches Wissen. Das Zeitproblem, so die Moderatorin, stelle zunehmend ein Problem dar: Auf der einen Seite werde durch Künstliche Intelligenz das Wissen in immer kürzerer Zeit auf den Kopf gestellt; auf der anderen Seite aber brauche man auf der Lern- und Bewältigungsebene sehr viel Zeit. Mehr Transparenz, aber auch mehr Regulierung forderte Ilona Otto ein. KI werde leider noch zu oft für banale Zwecke genutzt, um Produkte besser zu verkaufen oder mehr Follower zu erzeugen. Clement Tockner gab zu bedenken, dass viele internationale Abkommen nicht funktionierten. Europäische Delegationen würden im internationalen Kontext häufig für ihren hohen moralischen Anspruch kritisiert, es wäre dann oft die Rede von einem „Wertekolonialismus“. Indra Spiecker brachte die Diskussionen über Regulierungen auf die Beobachtung, dass einerseits der Staat selten über so wenig Macht verfügt hätte wie heute, andererseits aber selten so viele Rufe nach seiner Macht erfolgten. Die für Zukunftsfragen zuständigen Player müssten zu Lösungen gebracht, Kreisläufe neu justiert und empirische und normative Fragen zusammengebracht und in Handlungen übertragen werden, so Spiecker. Der Kanon an Instrumenten müsse überdacht werden; auch die Citizen Science gehöre dazu. df

»Unser Erfolg wird sich daran messen, ob wir einen ›Use Case‹ hinbekommen«

Die Arbeitsgruppe Generative KI erforscht die Folgen von KI für die Goethe-Universität. Die beiden studiumdigitale-Mitarbeiter*innen der AG Julia Schmitt und Dr. David Weiß, der zugleich auch der Leiter der AG ist, geben Auskunft darüber, warum Technologie-Ausrollen allein nicht reicht und es wichtig ist, im KI-Hype nicht die Ruhe zu verlieren.

UniReport: »Nicht verbieten, sondern experimentieren!«, hat Nora Hoffmann, Leiterin der GU-Schreibwerkstatt, zum Umgang mit ChatGTP kurz nach dessen Veröffentlichung empfohlen. Ist das auch die Haltung, mit der die AG Generative KI gegründet worden ist?

Dr. David Weiß: Ja, diese Kernaussage war das Wichtigste am Anfang unserer AG. Sie hat für alle Lehrenden Klarheit geschaffen, wie die Goethe-Uni zu dem Thema steht. Bei anderen hessischen Universitäten gab es nämlich durchaus erst mal Zurückhaltung oder auch Einwände.

Julia Schmitt: Wir gingen davon aus: Die KI, die da ist, wird so oder so genutzt werden. Deswegen wurde auf Initiative von Frau Professorin Thompson, der Vizepräsidentin für Studium und Lehre, die AG KI ins Leben gerufen – und zwar aus unterschiedlichen Fachdisziplinen und Statusgruppen.

Weiß: Im ersten Schritt haben wir eine Handreichung für Lehrende und für Studierende verfasst. Dabei haben wir versucht, die Ängste und Vorbehalte bei den Lehrenden oder Studierenden aufzugreifen. Kann ich KI in meiner Abschlussarbeit verwenden? Wenn ja, unter welchen Bedingungen? Das sind Fragen unter den Studierenden. Und die Lehrenden fragen etwa: Kann ich KI auch verbieten, wenn es etwa sinnvoll ist, dass Studierende Dinge von sich aus heraus entwickeln?

Schmitt: Die Handreichung, die dann im September 2023 online gegangen ist, wurde vom Hochschulforum für Digitalisierung (*der bundesweite Think- & Do-Tank ist eine gemeinsame Initiative des Stifterverbandes, des CHE Centrums für Hochschulentwicklung und der Hochschulrektorenkonferenz (HRK), Red.*) übrigens als eines von vier Best-Practice-Beispielen von deutschen Universitäten genannt. Unter anderem auch, weil wir die Empfehlungen explizit auch an die Studierenden adressiert haben.

Wie geht denn die Goethe-Uni bislang mit KI um?

Weiß: Die Zukunft ist eben schon da, aber sie ist halt nicht gleich verteilt. Es gibt ein paar wenige Fachbereiche, die, was KI betrifft, voranschreiten.

Schmitt: Andererseits gibt es Lehrende, die bis jetzt mit dem Thema noch gar nicht viel gemacht haben, dann eine Klausur oder eine Abschlussarbeit lesen und ihnen etwas komisch vorkommt. Der Hauptknackpunkt für die Lehrenden ist also diese Unsicherheit, ob und wie Studierende KI verwenden und ob sie es zulassen sollen. Da sind Lehrende – solange dieses Thema noch europaweit diskutiert wird – im Moment noch ziemlich auf sich gestellt.



Julia Schmitt

Fotos: Gregor Brinkmeier/studiumdigitale

Was bedeutet es für die AG, dass Fächer unterschiedlich mit KI umgehen?

Weiß: Auch wenn KI so ein Hype-Thema ist, darf man sich nicht so sehr unter Druck setzen lassen. Alleine mit ChatGPT könnten wir uns Jahre, ja Jahrzehnte austoben, um allen Fragestellungen nachzugehen. Wir gehen bei studiumdigitale nach dem SMS-Prozess vor, also nach dem Verfahren Scouting, Maturing und Service. Wir sind gerade in der Scouting-Phase. Wir versuchen also zunächst, in einer Community mit einem Tool-Lab Best-Practice-Beispiele aufzubauen. In meiner Lehrveranstaltung in der Informatik lasse ich zum Beispiel KI Teil der Lehre werden. Es darf alles genutzt werden, aber es muss eben kommuniziert werden. Wir lassen die Aufgabe einmal mit KI lösen, einmal lösen wir sie alleine und sprechen dann darüber.

Wie waren die ersten Erfahrungen mit der KI – enttäuschend oder inspirierend?

Weiß: In meinem Seminar ist die Erfahrung überwiegend inspirierend, aber manchmal eben auch enttäuschend. Für die Recherche scheint KI ein super Hilfsmittel zu sein: Sie hat nämlich da, wo man noch nicht den Überblick hat, den Kontext eines sehr breiten Themenfelds im Fokus. Gerade in der Forschung gibt es sehr viele Möglichkeiten, neue Zusammenhänge zwischen Arbeiten zu sehen, die vielleicht so vorher nicht da waren.

Funktioniert KI als Sparringspartner im Schreibprozess?

Schmitt: Bei Studierenden ist es ja oft ein Problem, mit einem leeren Blatt zu starten. Mit der KI kann ich im Prinzip erstmal jemanden losschicken, der für mich das Eis bricht. Und im Grunde spielt es auch keine Rolle mehr, in welcher Sprache ich ein Paper bekomme, ich kann es mir direkt übersetzen lassen.

Wie war das in Ihrem Seminar: Wurde auf KI auch mal kritisch draufgeguckt?

Weiß: In meinem Seminar in der Informatik habe ich wahrgenommen, dass mit dem Thema KI tatsächlich insgesamt mehr Austausch stattfindet. Diese Gespräche sind unabhängig davon, was die KI antwortet, Reflexionsprozesse. Da kommt einiges auf den Prüfstand.

Schmitt: Warum wir aber diese Community of Practice aufbauen wollen: Die Verwendung von KI sieht in jedem Fachbereich komplett

»Es kann sein, dass KI tatsächlich auf Ideen kommt, die wir so gar nicht im Überblick haben.«

anders aus. Wir müssen also die Frage, wie sinnvoll der Einsatz von KI ist, mindestens 16 Mal, also in allen Fachbereichen stellen. Viele denken nämlich, KI wirke überall gleich.

Wenn jedes Fach prüfen muss, wo KI sinnvoll ist und wo nicht, dann braucht es Zeit, bis differenzierte Antworten vorliegen.

Weiß: Ja. Denn es geht ja so weit, dass man nicht nur nach der Bedeutung von KI für ein Fach gucken muss, sondern es gibt mittlerweile auch KIs, die ich lokal auf meinem Rechner haben kann. Denen gebe ich nur meine Literatursammlung oder meine Seminarunterlagen ein, um Zusammenfassungen zu bekommen.



David Weiß

Kann ich dann sicher sein, dass meine privaten Dokumente und die Veröffentlichungen von Kollegen, die rechtlich geschützt sind, von der KI nicht weiterverwendet werden?

Weiß: Eben nicht. Da geht es um das Thema Urheberrecht, aber auch um Datenschutz. Aber noch einmal zur Frage, was KI in einzelnen Bereichen bringt ... Es kann sein, dass KI tatsächlich auf Ideen kommt, die wir so gar nicht im Überblick haben, weil die KI viel mehr gelesen hat als wir. Es kann aber auch sein, dass es sich tatsächlich nur um einen warmen Aufguss handelt von vielen Dingen, also Antworten, die schon einmal gegeben worden sind.

Hat KI schon lang- und mittelfristig Konsequenzen für Studiengänge?

Weiß: Zum einen entstehen gerade an der Goethe-Universität interdisziplinäre Studiengänge zum Thema KI, etwa aus dem Projekt ALI. Zudem werden sich andere Studiengänge mit ihren Anforderungen anpassen müssen. Da wird sich einiges bewegen. Definitiv.

In Ihren Handreichungen sprechen Sie auch ethische Aspekte an ...

Weiß: Darunter fällt natürlich, dass man offenlegt, mit einer KI gearbeitet zu haben.

Schmitt: Es geht aber auch vor allen Dingen um Zugänge zu den Tools. Wer kann denn jetzt auf dieses Tool zugreifen? Wer hat die beste Version? Es geht um Ressourcenverteilung und Zugänglichkeit – mit Folgen für

unser Bildungssystem. Unter ethische Aspekte fällt aber auch, dass ältere Literatur, die noch nicht digitalisiert worden ist, nicht abgebildet wird. Was macht also die KI mit unserem Weltverstehen und mit unserem Weltwissen?

Eine ethische Frage ist außerdem, inwieweit Frauen oder kleine Gruppen in der Gesellschaft weniger oder gar nicht repräsentiert werden. Ein einfaches Beispiel: Eine Prompting-Strategie ist es, dass man ChatGTP sagt, stell dir vor, du bist ein Informatiker mit 20 Jahren Berufserfahrung. Du hast in JavaScript programmiert. Schreib mir jetzt einen Code zum Thema XY. Dann kriege ich einen Programmcode geliefert. Wenn ich aber eingabe, du bist eine Informatikerin mit 20 Jahren Berufserfahrung, und erfrage dann denselben Programmcode, gibt es schlechtere Ergebnisse, also auf einem einfacheren Niveau.

Egal wie die Fächerkultur ist: Der professionelle und kritische Umgang mit KI gehört dann wohl in jeden Studiengang ...

Weiß: Kein Studierender kann sagen, ich will nichts damit zu tun haben. Und für uns gibt es geradezu die Verpflichtung, darin auszubilden – sowohl die Studierenden als auch die Lehrenden. Im Grunde ist das nochmal eine neue Medienkompetenzwelle.

Während Sie ausbilden wollen, entwickelt sich die KI aber immer schon weiter ...

Weiß: Das ist ja die Schwierigkeit: Studierenden Prompt-Engineering beizubringen, das sich während dieser Zeit verändert. Außerdem betreiben wir Mitglieder der AG diese Aufgabe ja auch neben unserem Alltagsgeschäft. Der Erfolg der AG wird sich also daran messen, ob wir uns auf ein paar wenige Bausteine konzentrieren, diese technisch, rechtlich und ethisch mal sauber durchexerzieren und einen „Use Case“, also einen repräsentativen Anwendungsfall, hinbekommen. Andere Hochschulen gehen da anders vor, haben zum Teil viel schneller Tools rausgebracht. Und die wurden dann aber nicht angenommen. Man kann also nicht nur die Technologie ausrollen, man muss auf Akzeptanz achten.

Schmitt: Unsere Community of Practice haben wir neuerdings in Form einer Webseite gestaltet. Diese GKI-Webseite ist dafür da, dass man sich als Lehrender und Studierender registrieren kann. In einem etwas fortgeschritteneren Forum werden sich dann Lehrende und ein paar ausgewählte Studierende zu konkreten Tools und konkreten Lernszenarien austauschen können.

Was ist mit den Kosten?

Weiß: Das ist auch noch so eine offene Baustelle. Wir können überhaupt nicht abschätzen, wie sich die Kosten entwickeln. Aber theoretisch kann eine einzige Person, die ihre auf ihrem Rechner abgelegten Texte in eine KI eingibt, dafür sorgen, dass das gesamte Kontingent aufgebraucht wird. Das müssen wir jetzt gut austesten. Am Ende

»Für die Recherche scheint KI ein super Hilfsmittel zu sein.«

Feelin' groovy: Sommerfest auf dem Campus Westend

Am frühen Donnerstagnachmittag hatte noch ein kräftiger Regenschauer die Vorbereitungen kurz gestört, aber danach blieb es trocken, sonnig und warm: Das Sommerfest der Goethe-Universität bot in der letzten Juniwoche wieder allen Besucher*innen aus nah und fern eine breite Palette an Unterhaltung, Anregungen und Austausch: Musik und Tanz auf und vor der Bühne, Chillen auf der Wiese, dazu unzählige Stände und sportlich-künstlerische Aktivitäten. Das Programm reichte diesmal von der akademischen Fliegergruppe über Boule und Basketball, koreanischer Volksmalerei und kreativem Malen mit dem Museum Giersch bis hin zu Zouk, dem brasilianischen Paartanz. Wie gewohnt hatte auch wieder das Spielmobil allerlei Spiel und Spaß für Groß und Klein im Gepäck, zudem konnte sich auch die kulinarische Vielfalt auf dem Campusplatz sehen lassen. Das Frankfurter DJ-Duo *Buttmoney* setzte mit kulturell vielfältigen und anspielungsreichen Klängen bis Mitternacht den hochgradig tanzbaren Schlusspunkt des diesjährigen Sommerfests. df



Die Mannheimer Band »ok.danke.tschüss« heizte dem Publikum auf dem Campus mit deutschen Texten und Synthie-Pop ein. Fotos: Peter Kiefer



Fortsetzung von Seite 4

» Man kann also nicht nur die Technologie ausrollen, man muss auf Akzeptanz achten.

steht dann vielleicht, dass wir Lizenzen für 16 kleine KIs einkaufen, die wir jeweils einem Fachbereich zur Verfügung stellen.

Gleichzeitig müssen wir darüber nachdenken, wo wir KI in bestehende Infrastrukturen, in Lernmanagementsysteme integrieren. Und dann müssen wir auch fragen, an welcher Stelle wir vielleicht eigene Modelle auf eigener Hardware anbieten müssen, weil es um hochsensible Daten der Verwaltung geht. Da sind wir mit Herrn Schielein (*Chief Information Officer (CIO) der Universität, Red.*) im Gespräch.

Zum Thema Nachhaltigkeit: Wie sieht es mit der Ressource Energie aus?

Weiß: Das ist vor allen Dingen ein Thema beim Trainieren dieser Modelle. Diese gene-

rischen Modelle, wie es eben ChatGPT auch ist, brauchen tatsächlich enorme Ressourcen. Andererseits ist es erstaunlich, wie schnell es beim Energieverbrauch Fortschritte gibt. Da arbeitet die Zeit ein Stück für uns. Aber auch das ist ein Thema, das wir mit Herrn Schielein besprechen und uns einig sind, auf Cloud-Infrastruktur zuzugreifen. Diese kann große Daten oder große Modelle viel effizienter handhaben. Es geht auch um Rechenzentren, die viel effizienter getrimmt sind als kleine, wie etwa unser Großrechenzentrum „Green Cube“. Auch das CSC (*Center for Scientific Computing der Goethe-Universität, Red.*) hat Möglichkeiten. Außerdem gibt jetzt auch Bestrebungen des Landes Hessen, Infrastruktur etwa über hessian.AI (*The Hessian Center for Artificial Intelli-*

gence, Red.) zur Verfügung zu stellen. Mittelfristig werden sich also Knotenpunkte bilden, wo man kurzzeitig viel Rechenpower anmieten kann.

Dann gibt es an der Goethe-Universität noch das C³S, das Center for critical computational studies, das diese digitale Zukunft mit kritischem Bewusstsein begleiten soll ...

Weiß: Das C³S ist auch Mitglied in unserer AG, und nach der Anfangsphase stelle ich mir vor, dass wir bestimmte Themen an das C³S übergeben. Und das ist auch gut so. Als Universität müssen wir doch über die Dinge hinausdenken und sagen, wie nächste Schritt aussehen können. Zum Beispiel die Frage, welche Gedanken provoziert KI allein dadurch, dass sie in der Welt ist?

Ist geplant, das die AG für die Forschung des C³S empirische Daten liefert?

Weiß: Ja, die Community of Practice und die Tools könnten qualitativ beforscht und in Richtung Learning Analytics weitergedacht werden. Aber in Gänze ist KI ein Thema, das uns alle betrifft und nur gestemmt werden kann, wenn es von der Universitätsleitung bis hinunter zum letzten Mitarbeiter und zur letzten Mitarbeiterin mitgetragen und mitentwickelt wird.

Fragen: Pia Barth

Die Website der AG Generative KI:
<https://gki.studiumdigitale.uni-frankfurt.de/>

kurz notiert**Atomphysiker Reinhard Dörner erhält ERC Advanced Grant**

Foto: Dettmar

Für die Entwicklung einer neuen Forschungsapparatur, mit der sich Elektronenwellen vermessen lassen, erhält Professor Reinhard Dörner vom Europäischen Forschungsrat (European Research Council) einen ERC Advanced Grant in Höhe von rund 2,5 Millionen Euro. Zusammen mit seinem Team will Dörner herausfinden, was auf quantenmechanischer Ebene bei der Freisetzung von Elektronen aus Atomen geschieht, der Photoionisation.

Mit den ERC Advanced Grants fördert der ERC bahnbrechende Forschungsvorhaben von erfahrenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern.

<https://erc.europa.eu/funding/advanced-grants>

Ausgezeichnete nachhaltige Geschäftsideen

Foto: Dettmar

Am 6. Juni 2024 veranstaltete das von Innovectis gemanagte Gründungszentrum, der Goethe-Unibator, zum dritten Mal auf dem Campus Westend die Preisverleihung des Goethe SDG (= Sustainable Development Goals) Contests. Der erste Platz ging an das Team von HOPES Energy, der zweite Platz an MySympto und der dritte Platz an CERES Field-Check. Für den Wettbewerb hatten sich 28 Gründungsteams aus 19 verschiedenen Hochschulen beworben. Eine Voraussetzung für die Teilnahme war, dass die Startups die Erreichung mindestens eines der 17 SDGs der Vereinten Nationen unterstützen. Der Wettbewerb wurde von Santander Universitäten gefördert.

Oberbürgermeister Mike Josef übernimmt Vorsitz des Stiftungskuratoriums der Goethe-Universität

Bei seiner Sitzung Anfang Juli wählte das Stiftungskuratorium den Frankfurter Oberbürgermeister

Mike Josef zu seinem Vorsitzenden. Zudem nahm das Gremium vier neue institutionelle Mitglieder auf, darunter die Eintracht Frankfurt Fußball AG. Axel Hellmann, Vorstandssprecher der Eintracht Frankfurt Fußball AG, soll künftig das Kuratorium im Hochschulrat vertreten. Im Stiftungskuratorium versammeln sich die wichtigsten Stifter und Förderer der Goethe-Universität; es berät die Stiftungsuniversität in Fragen ihrer Entwicklung.

Klimaaktivistin Luisa Neubauer sprach an der Goethe-Universität

Foto: Herrmann

Luisa Neubauer, die wohl bekannteste deutsche Umweltaktivistin, war Anfang Juni zu Gast im Seminar „Umweltgeschichte Japans“ des Japanologen Prof. Michael Kinski. Nach ihrem Vortrag diskutierte Neubauer mit Naomi Bi vom Graduiertenkolleg „Fixing Futures“ und mit Prof. Robert Curtius vom Institut für Atmosphäre und Umwelt. „Der Austausch mit der Japanologie war sehr spannend, und an der Goethe-Universität hatte ich vorher noch nie gesprochen, der Besuch hat sich also wirklich gelohnt“, sagte Neubauer anschließend im Interview mit dem UniReport. Mehr dazu unter <https://tinygu.de/oNR6t>

Ein Klagegedicht über rechtsextremen Terror

Die Studiengalerie 1.357 zeigt noch bis zum 18. Juli Arbeiten der Künstlerin Talya Feldman. Im Fokus steht die Videoinstallation „Elegy“, in der die Künstlerin die traumatische Wirkung des Terroranschlags auf die Synagoge und einen Dönerladen in Halle thematisiert. Die Ausstellung ist der erste Teil des zweiteiligen Ausstellungsprojektes „Setz dem Schweigen ein Ende“, in dem künstlerische Auseinandersetzungen mit Rechtsextremismus vorgestellt werden. Die Studiengalerie 1.357 ist ein Lehr- und Studienprojekt am Forschungszentrum für Historische Geisteswissenschaften der Goethe-Universität. Lehrveranstalter*innen im Sommersemester 2024 sind Prof. Bernhard Jussen und Prof. Mirjam Wenzel.

Goethe, Deine Forscher

Foto: Uwe Dettmar

TOBIAS SINGELNSTEIN, KRIMINOLOGE

Tobias Singelnstein beschloss seinerzeit, Jura zu studieren, und änderte damit seine ursprüngliche Studienwahl (Geschichte, Politik, VWL). „Ich suchte ein neues Fach, beschäftigte mich mit Jura und fand das interessant“, erzählt er, „vor allem Strafrecht hat mich begeistert.“ Immer wieder ist seither deutlich geworden, dass die Entscheidung richtig war, die er daraufhin traf – wie bedeutsam diese biographische Kehrtwendung war, zeigte sich zuletzt, als er im April 2022 seine Professur für Strafrecht, Strafprozessrecht und Kriminologie an der Goethe-Universität antrat.

Wenn dieser ausgezeichnete Jurist gleichzeitig sagt „Als ich am Ende meines Studiums das Schwerpunktfach ‚Kriminologie‘ wählte, gerade weil es nicht so juristisch ist“, dann steckt dahinter keine akademische Dialektik, sondern weist auf einen weiteren Charakterzug hin: Singelnstein legt Wert darauf, über den Tellerrand zu schauen. „Auch wenn in Deutschland traditionell die Jura-Fachbereiche für die Kriminologie zuständig sind, ist diese kein juristisches, sondern vor allem ein soziologisches Fach, und zu seinen Bezugsdisziplinen gehören beispielsweise Wirtschaftswissenschaften und Psychologie“, stellt er klar und fügt hinzu: „Dementsprechend ist die Kriminologie in anderen Ländern oft an den sozialwissenschaftlichen Fachbereichen angesiedelt, so etwa in den USA und in Großbritannien.“

Deswegen muss Singelnstein in zwei verschiedenen Methodiken fit sein: Nicht nur für die normativen juristischen Schwerpunktfächer Strafrecht und Strafprozessrecht, in denen er sich mit existierenden Gesetzen auseinandersetzt. Sondern auch für das sozialwissenschaftlich geprägte Fach Kriminologie, in dem Forscherinnen und Forscher zwar unter Umständen auch theoretisch arbeiten, das aber im Wesentlichen auf Empirie beruht: „In der Kriminologie wenden wir sowohl qualitative als auch quantitative empirische Verfahren an“, erläutert er, „das heißt zu unseren Untersuchungsmethoden gehören nicht nur Aktenuntersuchungen, qualitative Interviews und Gespräche in Fokusgruppen. Sondern auch Befragungen, in denen wir uns bei den Teilnehmenden nach ihren Einstellungen zu bestimmten Themen erkundigen, bei denen wir wissen wollen, ob sie schon Opfer bestimmter Straftaten waren – oder ob sie bestimmte Straftaten selbst schon begangen haben.“

Rechtswidrige Polizeigewalt

Ein prominentes Beispiel, bei dem quantitative und qualitative Methoden kombiniert wurden, ist die vor einigen Monaten beendete Studie KViAPol („Körperverletzung im Amt durch Polizeibeamte“): Singelnstein und Mitglieder seiner Arbeitsgruppe untersuchten rund 3300 Fälle, in denen Personen angegeben hatten, sie seien Opfer von rechtswidriger Polizeigewalt geworden. „Polizeibeamte, die ihre Aufgaben erfüllen, müssen dazu manchmal Gewalt anwenden“,

stellt Singelnstein klar, „auf der anderen Seite haben wir in unserer Untersuchung allerdings gesehen, dass die meisten Menschen keine Anzeige erstatten, weil sie Angst vor den Folgen haben oder weil sie glauben, dass sie in einem Strafverfahren ohnehin keine Chance haben.“

Qualitative Interviews mit Staatsanwälten, Richtern, Beratungsstellen und natürlich Angehörigen der Polizei ergänzten die quantitativen Untersuchungen; Singelnstein hat so einerseits herausgefunden, dass vor allem nicht angemessen geplante Polizeieinsätze eskalieren, dass aber auch „kritisches Nachfragen“ von Demonstrationsteilnehmern und Aktivistinnen, Beleidigungen und Weigerungshaltungen übermäßige Polizeigewalt fördern können – „insbesondere die polizeiliche Sorge vor einem Kontrollverlust im Einsatz trägt zur Eskalation heikler Situationen bei“, fasst er zusammen.

Nachdem er sich fünf Jahre lang mit übermäßiger polizeilicher Gewalt beschäftigte, hat sich Singelnstein inzwischen der Frage zugewandt, inwieweit der Kontakt zur Polizei durch Rassismus und Diskriminierung geprägt ist: „Dazu existierten bislang im Wesentlichen Studien aus den 1990er Jahren, in denen subjektive Einstellungen von Polizistinnen und Polizisten zusammengetragen sind“, sagt er. So wichtig diese Forschung auch sei, dürfe die kriminologische Forschung doch die Erfahrungen der Opfer von Rassismus und Diskriminierung nicht länger vernachlässigen.

Beschwerde-Wege in fünf Nationen

Allerdings interessiert sich Singelnstein nicht nur für potentiell Fehlverhalten der Polizei. Zusammen mit einem deutsch-britisch-französisch-kanadisch-japanischen Team hat er untersucht und verglichen, wie die Menschen in diesen Ländern gegen Polizeiverhalten vorgehen können, mit dem sie nicht einverstanden sind: „Wir untersuchen, welche Beschwerdestellen es gibt und welche Mechanismen ablaufen, wenn dort Meldungen eingehen.“

Und es fasziniert ihn, Wissen weiterzugeben: „Dabei könnte ich mich nicht entscheiden, was mir am liebsten ist“, schwärmt Singelnstein. „Bei den Studierenden, die gerade erst an die Uni gekommen sind, finde ich es toll, ihnen in den ersten ein, zwei Semestern die Grundlagen des Strafrechts beizubringen.“ Aber genauso begeistert es ihn, sie am Ende des Studiums die eigenen Schwerpunkte zu lehren, Strafrecht, Jugendstrafrecht und Kriminologie. „Egal, ob ich im Hörsaal vor Studienanfänger oder Examenskandidatinnen trete – auf mich warten dann 90 gleichermaßen anstrengende wie erfüllende Minuten.“

Stefanie Hense

Von Fliegen und Leichen

Tagung zur kriminalistischen Insektenkunde: ein Nachbericht von Jens Amendt

Unter dem Motto *Insects & Wine* trafen sich in der Rotweinstadt Ingelheim am Rhein vom 12. bis 14. Juni 55 Teilnehmende aus 14 Ländern, darunter unter anderem Südafrika, Brasilien und Kanada, um sich über die neuesten Erkenntnisse und Fortschritte der kriminalistischen Insektenkunde auszutauschen. Ausgerichtet wurde diese internationale Veranstaltung vom Institut für Rechtsmedizin des Universitätsklinikums der Goethe-Universität. Hier wird seit 25 Jahren intensiv zur Biologie und Ökologie von Aas-Insekten geforscht. Die gewonnenen Erkenntnisse finden bundesweit in der täglichen Bearbeitung von Kapitaldelikten, zum Beispiel bei der Ermittlung des Todeszeitpunktes oder der Klärung der Todesumstände, Berücksichtigung.

Noch keine »Body Farm« in Europa

Die unter der Schirmherrschaft der *European Association for Forensic Entomology* stattfindende Tagung war in verschiedene Themenblöcke eingeteilt und hatte einige Besonderheiten aufzuweisen. So war zum Beispiel dieses Jahr das Augenmerk auf den Nutzen und die Einrichtung von „Human Forensic Taphonomy Facilities“ gelegt worden. Auf einer solchen, umgangssprachlich gerne auch als „Body Farm“ bezeichneten, Forschungsstation untersucht man unter anderem die Verwesungsprozesse menschlicher Leichen unter natürlichen Bedingungen (und hier spielen dann die erwähnten Aasinsekten eine wesentliche Rolle), simuliert Fall-Szenarien für Ermittlungsbehörden, bildet Kriminaltechniker aus oder dient Leichenspürhunden als Trainingsgelände. Eine den bereits in Australien, Kanada und den USA existierenden Einrichtungen vergleichbare Institution findet sich bisher in ganz Europa nicht. Dies zu ändern haben sich die Biolog*innen der Frankfurter Rechtsmedizin unter Führung von Prof. Dr. Jens Amendt zum Ziel gemacht. Allerdings müssen hier zunächst einige juristische und bürokratische Hindernisse aus dem Weg geräumt werden – um diese dicken Bretter besser bohren zu können, haben sich die Frankfurter für die Tagung prominente Verstärkung eingeladen: Prof. Dr. Shari Forbes von der University of Windsor (Kanada) hat bereits drei „Body Farmen“ in Australien und Kanada eröffnet und leistete mit ihrem Vortrag „Human decomposition facilities – What can we learn from these bodies of Knowledge?“ beeindruckende Überzeugungsarbeit. Es wird klar, dass das Netz dieser Einrichtungen weltweit viel dichter werden muss, um alle Klimazonen und Lebensräume abbilden zu können und den zahlreichen Anforder-

ungen und Ausbildungskonzepten der verschiedenen Ermittlungsbehörden gerecht zu werden. Das zeigte auch die unmittelbar neben dem Tagungsgelände organisierte Vorführung der Leichenspürhunde des Landes Hessen – blutige Messer, alte Knochen und Kleidungsstücke von Leichen warteten im Gebüsch gut versteckt darauf, von den deutschen und belgischen Schäferhunden aufgespürt zu werden. Das funktionierte durchaus, aber Frank Lammers, Leiter der Ausbildungsstätte der Hunde in Mühlheim am Main, machte deutlich, wie wichtig es wäre, die Hunde auch mit echten Leichen zu trainieren – und das geht natürlich nicht einfach in der freien Natur, sondern an einem eigens nur dafür zur Verfügung stehenden Ort wie eben einer „Body Farm“. Shari Forbes und Kolleg*innen aus Europa zeigten in ihren Vorträgen aber nicht nur die unmittelbare Praxisrelevanz, sondern die große Vielfalt an Forschungsansätzen, die die Arbeit mit menschlichen Leichen zu bieten hat. So kann das humanspezifische Mikrobiom postmortal

»Thema »Body Farm«: Eine den bereits in Australien, Kanada und den USA existierenden Einrichtungen vergleichbare Institution findet sich bisher in ganz Europa nicht.

ein Marker für die Todeszeit der jeweiligen Person sein, die naturkundlichen Spuren an Leichen bei Weitem noch nicht alle ausreichend katalogisiert und verstanden, und der „Geruch des Todes“ in seiner chemischen Vielfalt ein für die Liegezeit eines Leichnams und die Todesumstände eines Mordopfers ein spannendes Werkzeug der Kriminaltechnik.

Die schwarzblaue Schmeißfliege, ein »Star« der Insekten-Szene

Ein weiterer Themenblock widmete sich einer auf den ersten Blick unscheinbaren Insektenart: der schwarzblauen Schmeißfliege *Calliphora vicina*. Sie ist der „Star“ in der europäischen nekrophagen Insekten-Szene, weil sie einer der häufigsten auf Leichen vorkommenden Fliegenarten ist und gleichzeitig mit den für Mitteleuropa durchaus immer noch häufigen niedrigen Temperaturen gut zurechtkommen kann. Insekten auf Leichen helfen bei der Eingrenzung des in Tötungsdelikten so wichtigen Todeszeitpunktes, wenn mehr als 1 bis 2 Tage postmortal vergangen sind – dann können die klassischen rechtsmedizinischen Methoden, wie Körpertemperatur, rigor mortis oder Totenflecken, nicht mehr greifen. Eine Altersbestimmung der sich auf dem Körper entwickelnden Insekten kann diesen Zeitraum aber



Calliphora vicina, die schwarzblaue Schmeißfliege. AJC1 from UK, Bluebottle *Calliphora vicina* (16905381933), CC BY-SA 2.0.

auf mehrere Wochen ausdehnen – und besagte *Calliphora vicina* ist hier aufgrund ihrer Häufigkeit vor allem im städtischen Bereich sehr wichtig. Vorträge aus England, Polen, Tschechien und auch Frankfurt zeigten beispielhaft, wie komplex die Altersbestimmung von Insekten in der Fallarbeit sein kann und wie wichtig es ist, Einflussfaktoren auf die wechselwarmen Insekten wie etwa fluktuierende Temperaturprofile im Tag-Nacht-Verlauf noch besser zu verstehen.

Nekrophage Insekten stehen am Ende der Nahrungskette – und konsumieren mit dem Leichengewebe auch Substanzen, die der Mensch zu Lebzeiten mehr oder weniger regelmäßig konsumiert hat. Zahlreiche Beiträge widmeten sich in einem weiteren Themenblock der Frage, inwieweit man Substanzen wie diverse Benzodiazepine in den Insekten nachweisen kann, wenn die humanen Gewebeprobe nicht mehr existieren bzw. nicht mehr zu analysieren sind und ob der Konsum dieser Substanzen den Alterungsprozess der Insekten verändern kann. Letzteres hätte Auswirkungen auf die Eingrenzung des Todeszeitpunktes. Die präsentierten Daten aus unter anderem München konnten das Publikum beruhigen, ein Einfluss wurde als extrem unwahrscheinlich angenommen.

Methodisches Füllhorn

Bei den Beiträgen in den sogenannten Freien Themen zeigte sich die enorme Vielfalt der forensischen Entomologie. Analysen der genetischen Vielfalt von Aasinsekten, ökologische Untersuchungen zur Sukzession dieser Tiere an Aas, die Berücksichtigung neuer Indikatorarten wie der invasiven Schmeißfliegenart *Chrysomya albiceps* oder aus anderen Disziplinen adaptierte Techniken wie die Infrarot-Spektroskopie, um die Verwitterung von Insektenresten am Leichenliegeort zeitlich klassifizieren zu können – es wurde ein methodisches Füllhorn präsentiert, was auch die Bandbreite an fachlichen Qualifikationen der Tagungsteilnehmer belegt: Vom Rechtsmediziner über den Kurator im Naturkundemuseum bis zum Mitarbeiter unterschiedlichster (inter)nationaler Kriminalämter war alles vertreten. Erfreulich war die hohe Zahl an Beiträgen junger Nachwuchswissenschaftler*innen – insgesamt 14 Vorträge und Poster wurden von allen Teilnehmern der Tagung „begutachtet“ und am Ende der beste Beitrag ausgezeichnet.

In einer abschließenden Podiumsdiskussion wurde eine wichtige Problematik der Forensischen Entomologie thematisiert – während der „genetische Fingerabdruck“ oder der „virtuelle 3D-Tatort“ bei den Ermittler*innen fest als

Methode etabliert ist, fristen die Insekten auf europäischer Ebene noch zu oft das Dasein von Dornröschen. Aus diesem Schlaf soll sie das mit EU-Mitteln geförderte und in Frankfurt in der Rechtsmedizin verortete Projekt „MaDE in Deutschland“ erwecken. Es wird über nationale Grenzen hinaus als Schablone für weitere europäische Fortbildungs- und Informationsprojekte dienen.

Beschwingt von so einem positiven Ausblick in die Zukunft, schmeckte den Tagungsteilnehmenden die abschließende kulinarische Weinprobe gleich doppelt gut – Ingelheim zeigte sich auch hier von seiner besten Seite. Man ist gespannt, ob der Tagungsort 2025 mithalten kann. Kulinarisch auf jeden Fall: Es geht nach Parma ...

Prof. Dr. Jens Amendt ist am Institut für Rechtsmedizin für die insektenkundliche Begutachtung von Tötungen oder unklaren Todesumständen zuständig und lehrt und forscht zum Thema forensische Entomologie an der Goethe-Universität. Er ist unter anderem Gründungsmitglied und aktueller Präsident der *European Association for Forensic Entomology* und Vorstandsmitglied der *Deutschen Gesellschaft für Medizinische Entomologie und Acarologie*.

Demokratie (auch) als Lebensform

Johannes Völz und Till van Rahden zum Buch »Horizonte der Demokratie«, erschienen im Rahmen des Frankfurter Forschungskreises »Democratic Vistas: Reflections on the Atlantic World«.

UniReport: Herr Völz, Herr van Rahden, der Untertitel des Buches lautet »Offene Lebensformen nach Walt Whitman«. Im (Gegenwarts-) Deutschland kennt man ihn wahrscheinlich (nur) noch von der Verwendung des Gedichts »O Captain! My Captain« im Film »Club der toten Dichter«. Warum ist eine Beschäftigung mit Whitman aus Sicht der Demokratieforschung so fruchtbar?

Till van Rahden: Für uns ist Whitman einer der Denker der Stunde. Das Thema der Demokratie zieht sich durch das Werk dieses großen amerikanischen Dichters der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Indem wir uns darauf einlassen, was er über die Demokratie zu sagen hat, erkennen wir viel über die blinden Flecken unserer aktuellen Diskussionen. Mit Whitman können wir anders über die Demokratie nachdenken, als wir es heute üblicherweise tun. Statt darauf zu schauen, was Demokratien sterben lässt, fragt Whitman, was sie am Leben hält.

Johannes Völz: Whitmans Schaffen ist geprägt vom amerikanischen Bürgerkrieg – angefangen von dessen Vorboten, der zunehmenden Gewalt ab Mitte der 1850er Jahre, bis hin zu den Konsequenzen nach dem Krieg, als die USA gewissenmaßen ein zweites Mal gegründet werden musste. Hinter seinem Werk steht also eine Krise der Demokratie, im Vergleich zu der sich die heutige Situation als beinahe harmlos darstellt. Aber meistens betrauert Whitman nicht etwa, dass das amerikanische Experiment des Republikanismus mit dem Bürgerkrieg an den Punkt des Scheiterns gekommen ist. Er bekennt sich stattdessen zur Demokratie. Und er tut dies nicht theoretisch, oder durch Appelle und Durchhalteparolen, sondern er nutzt die Mittel der Literatur. So macht er sinnlich erfahrbar, was es heißt, in einer demokratischen Kultur zu leben.

Wie hat man sich das vorzustellen: Literatur, die demokratische Kultur erfahrbar macht?

Völz: In seinen Langgedichten lässt Whitman das „Ich“ durch die amerikanische Gesellschaft seiner Zeit streifen. Er nimmt diejenigen wahr, die am Rande der Gesellschaft stehen: Arbeiter, Sklaven, Prostituierte. Ihnen begegnet er nicht etwa mit Mitleid, sondern er gibt ihnen Raum, er macht sie sichtbar, und er stellt sie auf eine Stufe mit sich selbst und allen anderen. Er bindet sie ein in die Listen und Kataloge des amerikanischen Lebens, die seiner Lyrik Form verleihen. Wobei „Liste“ und „Katalog“ eigentlich irreführende Begriffe sind. Das klingt nach trockener Bürokratie. Whitmans Lyrik liest sich fast atemlos, oft euphorisch. Er schreibt in freier Form, manchmal in geradezu wilder Form. In seinen Gedichten aufzutauchen, bedeutet: erfahrbar zu werden, und zwar erfahrbar als gleich. Das ist eine aufregende Erfahrung.

Üblicherweise verbindet man mit Demokratie das Recht zu wählen, die Verfahren und Institutionen kollektiver Selbstregierung. Sie dagegen sprechen von sinnlichen Alltagserfahrungen. Von welchem Demokratieverständnis gehen Sie aus?

van Rahden: Das ist der vielleicht wichtigste Gedanke, den wir bei Whitman finden. Für ihn ist die Demokratie nicht nur eine Sache von Wahlen und Parteien. Sie ist sowohl eine

Regierungs- als auch eine Lebensform. Beides ist miteinander verschränkt. Bei der Demokratie geht es um Formen des Zusammenlebens – also etwa Umgangsformen –, die den Alltag durchziehen und die gar nicht auf den ersten Blick etwas mit Politik zu tun haben. Whitman nimmt das Diktum Ernst-Wolfgang Böckenfördes vorweg und führt es aus. Der Staatsrechtler betont: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“ Die Regierungsform der Demokratie braucht mit anderen Worten Demokratinnen und Demokraten, aber auch in einer Gesellschaft der Freien und Gleichen fallen diese nicht vom Himmel. Zu Demokraten werden Menschen durch ihre Einbettung in eine Lebensform. Ohne diese Lebensform geht die Demokratie ein.

Und wie sieht diese Lebensform laut Whitman aus?

van Rahden: Der Clou liegt in Whitmans Einsicht, dass es keine festgelegten Formen gibt. Oder geben darf. Erstarren die Formen, werden sie nicht mehr gelebt, sondern es bilden sich feste, unverrückbare Hierarchien, es entstehen Ungleichheit und Unfreiheit. Die Formen müssen sich also weiterentwickeln, oder, wie Whitman schreibt: Es geht um „Formen, die Formen hervorbringen“. Es gibt also keinen demokratischen Wertekanon und es lässt sich auch keine demokratische Leitkultur festlegen.

Völz: Es gibt keine ewigen Werte, aber es gibt ein ewiges Prinzip: das der Gleichheit. Sie ist zwar nie vollkommen verwirklicht in real existierenden Gesellschaften, aber sie durchzieht – so sieht es jedenfalls Whitman – unser aller Existenz. Whitman geht es hier nicht um eine abstrakte Norm oder um eine pure Idee. Er betont, dass wir alle körperliche Wesen sind und als solche Teil desselben durch und durch materiellen Kosmos. Whitman steht in der Folge des amerikanischen Transzendentalismus und dessen zentraler Gedanke besagt: Wir sind alle eingebunden in ein großes Ganzes, auch wenn uns das nur in besonderen, flüchtigen Momenten be-

wusst wird. Wenn man so will, ist das Demokratische laut Whitman in unserem Sein immer schon angelegt. Es geht darum, diese virtuelle Gleichheit zu verwirklichen. Dabei können Literatur und die anderen Künste behilflich sein, aber letztlich muss diese Gleichheit im Alltag spürbar werden.

Die Autor*innen Ihres diskursiv angelegten Sammelbandes mit Essays, Repliken und einem Gespräch kommen aus unterschiedlichen Disziplinen, das Spektrum reicht von Amerikanistik über Geschichtswissenschaft bis hin zu Philosophie, Sinologie und Ästhetik. Verstehen Sie diese Vielfalt der Zugänge als ein Mittel, mit dem sich auf die Gefährdung der Demokratie reagieren lässt?

Völz: Der Politikwissenschaftler Gunther Hellmann und ich haben den Forschungsverbund „Democratic Vistas: Reflections on the Atlantic World“ während der ersten Trump-Jahre am Forschungskolleg Humanwissenschaften konzipiert, und natürlich trieb uns die Sorge um die Demokratie um, wie auch die Sorge um die Zukunft der transatlantischen Beziehungen. Till van Rahden hatte zu diesem Zeitpunkt gerade sein Buch Demokratie: Eine gefährdete Lebensform (Campus, 2019) veröffentlicht und lieferte darin wichtige Stichpunkte für unseren Kreis. Dass Demokratie als Lebensform zu begreifen ist, die das Alltagsleben durchzieht – das war von vornherein ein wichtiger Ansatz von Democratic Vistas, und deswegen finden sich in unserem Kreis Forscherinnen und Forscher aus Disziplinen quer durch die Sozial- und Geisteswissenschaften. Es war also programmatisch, einen Forschungsverbund zur Demokratie nach dem Werk eines Dichters zu benennen – dem Essay „Democratic Vistas“, den Whitman unmittelbar nach dem Bürgerkrieg schrieb. Und für unsere nun gestartete Buchreihe, die sich in ihrem Titel – „Democratic Vistas/Demokratische Horizonte“ – abermals auf Whitman bezieht, lag es nahe, den ersten Band der Reihe zu widmen, wie sich aus verschiedenen Fachperspektiven mit Whitman über Demokratie nachdenken lässt.

van Rahden: Das Buch ist nicht als Beitrag zur Whitman-Forschung gedacht. Wir sind größtenteils auch keine Whitman-Experten. Wir lassen uns vielmehr von seinen Ideen anregen. Das hat in Deutschland wie in Europa übrigens eine Tradition, auch wenn das heute in Vergessenheit geraten ist. Besonders nach den beiden Weltkriegen, als angesichts von „Urkatastrophe“ und „Zivilisationsbruch“ unklar war, wie und ob sich Deutschland in eine Demokratie verwandeln ließe, bezog man sich hierzulande auf Whitman. Thomas Mann pries eine Ausgabe mit gesammelten Werken Whitmans, die 1922 auf Deutsch erschien, als „Gottesgeschenk“. Und Erich Kästner, der als Redakteur den „Pinguin“ betreute – die wichtigste Jugendzeitschrift in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg –, zitierte ausführlich Whitmans „Gesang vom Breibeil“. Wir sind also sowohl den Impulsen eines amerikanischen Dichters als auch einer deutschen – oder besser europäischen – Denktradition verpflichtet, die sich der Bedeutung Whitmans für die Demokratie in Krisenzeiten bewusst war und für die Namen wie Czesław Miłosz oder Cesare Pavese stehen.

Wie Sie beide in der Einleitung zu Ihrem Buch schreiben, setzte Whitman seine Hoffnung für die Zukunft der amerikanischen Demokratie auf die einende Kraft der Literatur. Nun lässt sich allerdings gegenwärtig beobachten, dass immer mehr demokratische Gesellschaften in einen Kulturkampf geraten. Kann die Kultur die Demokratie retten? Oder ist sie nicht mittlerweile selbst zu einem Krisenherd geworden?

Völz: Es stimmt schon: Es wäre naiv, auf die Literatur und die Künste zu setzen, um dem Erstarken antidemokratischer und illiberaler Kräfte entgegenzuwirken. Das war übrigens schon zu Whitmans Zeiten der Fall, wie er sich selbst eingestehen musste. Als er 1855 seinen ersten Gedichtband veröffentlichte, nahm kaum jemand davon Notiz. Die Rezensionen in der Presse schrieb er heimlich selbst. Auch das kann man von ihm lernen: Man sollte die politische Kraft der Literatur nicht überschätzen.

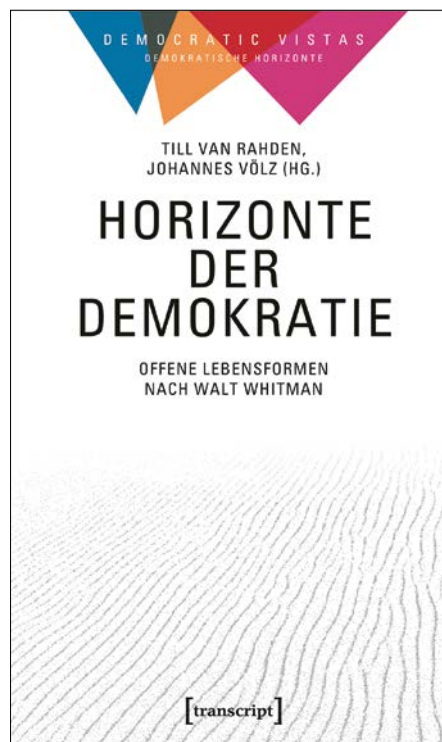
van Rahden: Wobei man sagen muss, dass wir mit unserem Band keineswegs auf die Kraft der Künste setzen. Es geht uns vor allem um die Frage, was es heißt, Freiheit und Gleichheit sinnlich zu erfahren. Uns interessieren Alltagserfahrungen, Umgangsformen, eine bestimmte Form der Geselligkeit und schließlich auch das, was der von Whitman beeinflusste politische Theoretiker George Kateb „demokratische Individualität“ nennt. Uns geht es also um einen Begriff von Kultur, der breiter gefasst ist als „die Künste“. Im Englischen würde man dieses Kulturverständnis als „way of life“ bezeichnen. Und das heißt rückübersetzt: Lebensform!

Fragen: Dirk Frank

Kontakt:

Johannes Völz/Till van Rahden (Hrsg.):
Horizonte der Demokratie.
Offene Lebensformen nach Walt Whitman.
Band 1 der Reihe Democratic Vistas.

Bielefeld: transcript Verlag 2024
<https://doi.org/10.1515/9783839462737>



Ein vielschichtiges Verhältnis

Eine Sommeruniversität blickt aus postkolonialer Perspektive auf den Zusammenhang von Religion und europäischer Expansion.

Das Wort „postkolonial“ ist in den letzten Jahren wie kaum ein anderer Begriff aus der wissenschaftlichen in die gesellschaftliche Debatte übergegangen. In dieser populären Verwendung gerät oft Entscheidendes aus dem Blick: Postkoloniale Perspektiven zielen darauf ab, koloniale Phänomene und ihr Fortwirken insbesondere in ihrer Komplexität sichtbar zu machen. Sie zeichnen sich daher weniger durch einen eindeutigen Standpunkt als durch eine Vielfalt an Positionen, Methoden und Zugriffen aus. Für diese Mannigfaltigkeit postkolonialer Arbeitsweisen und ihrer Gegenstände zu sensibilisieren, ist eines der erklärten Ziele des Frankfurter Sommerkurses zur Geschichte der Frühen Neuzeit, der dieses Jahr unter dem Titel *Religion postkolonial?* steht. Die Summer School findet vom 24. bis zum 26. Juli an der Goethe-Universität statt und wird von den Historiker*innen Birgit Emich, Xenia von Tippelskirch und Michael Leemann organisiert.

Uneindeutigkeiten

Im Zentrum des Kurses steht die Epoche der Frühen Neuzeit, also grob die Zeit von 1500 bis 1800. Dieser zeitliche Zuschnitt hat seinen besonderen Reiz; schließlich stellt postkoloniale Geschichte oft auf die spätere Zeit ab dem 19. Jahrhundert scharf. Dies liegt nahe, handelt es sich hierbei doch um die Hochzeit des europäischen Imperialismus und des sich wissenschaftlich gebenden Rassismus. „Postkoloniale Studien haben nicht nur rekonstruiert, wie diese Prozesse abliefen und fortwirken, sie haben auch sichtbar gemacht, dass es selbst unter diesen Bedingungen kulturelle Verschmelzungen und Widerstand gab. Ich denke aber, dass diese Uneindeutigkeiten und auch eine gewisse Offenheit in der historischen Entwicklung noch besser sichtbar werden, wenn wir den Blick weiten und auf die Epoche vor dem 19. Jahrhundert schauen“, erläutert Birgit Emich, Professorin für Geschichte der Frühen Neuzeit und Principal Investigator beim Forschungsverbund *Dynamiken des Religiösen*.

Die Frühe Neuzeit ist nämlich einerseits die Zeit der sogenannten europäischen Expansion: Im Zuge der Erschließung neuer See- und Handelswege begannen die europäischen Mächte sukzessive, Gebiete auf anderen Kontinenten für sich zu beanspruchen und zu erobern. „Andererseits war die militärische Dominanz der Europäer in dieser Phase noch nicht ausgemacht. Auch waren ihre Interessen zum Teil noch anders gelagert als zur Blüte des Imperialismus“, erklärt Michael Leemann, Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der DFG-Kollegforschungsgruppe *Polyzentrik und Pluralität vormoderner Christentümer (POLY)*. In Nordamerika beispielweise ging es der französischen Krone lange weniger um weitreichende territoriale Eroberungen als um die Errichtung lokal begrenzter Handelsstützpunkte. „Sicher betrachteten die Europäer die Indigenen auch in dieser Phase nicht als gleichwertig. Dennoch konnten sie ihnen zu diesem Zeitpunkt noch nicht aus einer gesicherten Überlegenheit entgegentreten. So entstanden Räume der Begegnung, in denen keineswegs eindeutige Machtverhältnisse herrschten“, so Leemann weiter.

Exotisierende, nicht starr rassifizierende Blicke auf Indigene

Xenia von Tippelskirch, Professorin für religiöse Dynamiken und Co-Direktorin des *Institut franco-allemand de sciences historiques et sociales (IFRA-SHS)* ergänzt: „Ich habe mich in meiner jüngeren Forschung unter anderem mit dem Besuch einer indigenen Delegation aus Französisch-Louisiana am Hof des französischen Königs im Jahr 1725 befasst. Die zeitgenössischen Berichte über diesen Besuch legen nahe, dass die Europäer zwar damals bereits einen stereotypisierenden und exotisierenden, aber noch nicht unbedingt starr rassifizierend-abwertenden Blick auf die Indigenen hatten.“ Die Besucher aus der „Neuen Welt“ konnten in der Debatte über europäische Dekadenz durchaus auch als positives Gegenbild fungieren. „Dennoch ist nicht zu vergessen, dass die indigenen Würdenträger nicht als ebenbürtige Herrscher eingeladen waren, sondern um Ludwig XV. zu huldigen.“

Ein zentraler Akteur der von von Tippelskirch untersuchten Begegnung ist der Jesuit, der die indigenen Besucher begleitete: Er vermittelte und übersetzte, verfolgte aber zugleich auch ordensstrategische Ziele. Er weist damit auch auf den inhaltlichen Schwerpunkt der Summer School: die entscheidende Rolle, die Religion und religiösen Akteur*innen in der beginnenden Kolonialisierung zukam. Das Bewusstsein, christlich und damit überlegen zu sein, wie auch der Wunsch, das Christentum zu verbreiten, stellten Legitimationen für gewaltvolle Eroberungen dar. Religiösen Gruppen, insbesondere Orden, kam zudem eine strukturbildende Funktion zu, insofern in der Frühen Neuzeit religiöse und staatliche Macht eng verknüpft waren. Einige katholische Monarchien setzten gezielt Orden ein – so etwa die französische, die Jesuiten, Kapuziner und Ursulinen –, um ihre Herrschaft in den neuen Gebieten zu festigen. Schließlich verbreiteten die Orden nicht nur den „wahren Glauben“. Vielmehr waren sie auch ökonomisch aktiv, sammelten Wissen über die Indigenen und versuchten, sie zu treuen Untertanen zu erziehen.

Je nach Situation waren die Missionare aber durchaus darum bemüht, lokale Bräuche aufzugreifen und den Einheimischen ein attraktives und verständliches Angebot zu machen, z.B. indem sie auf das religiöse Vokabular der zu Missionierenden zurückgriffen. Bisweilen mussten sie sich sogar mit durch die Indigenen vorgenommenen religiösen Adaptionen arrangieren –, trotz ihrer engen Beziehungen zur kolonialen Macht stieß die frühneuzeitliche Mission also auch kulturelle Verschmelzungen an, die nicht immer einseitig zu steuern waren. Uneindeutig und für sie herausfordernd waren zudem Situationen, in denen Missionar*innen auf christliche Gemeinschaften trafen, die sich bereits zuvor und unabhängig von europäischer Intervention gebildet hatten. Dies war z.B. bei den sogenannten ‚Thomaschristen‘ in Südindien der Fall. Wie sollte man sich diesen autochthonen Christ*innen gegenüber verhalten? Waren sie als gleichwertig anzuerkennen? Diese Begegnungen geben damit nicht nur einen Einblick in die anthropologischen Fragen, die frühneuzeitliche Missionar*innen beschäftigten. Vielmehr verweisen



Die Organisator*innen der Summer School zu »Religion postkolonial?«: (v.l.n.r.) Birgit Emich, Michael Leemann und Xenia von Tippelskirch. Foto: Louise Zbiranski

sie auch auf deren Zusammenhang mit weitreichenden Entwicklungen der Epoche.

Ambivalenz der Religion

Denn auch bei der grundsätzlichen Frage, welcher Status nichteuropäischen Menschen zuzubilligen war, spielten Religion und religiöse Akteur*innen eine prägende und ambivalente Rolle. Auf der einen Seite gehörten Missionar*innen zu den frühesten Kritiker*innen der transatlantischen Versklavung. Auf der anderen Seite, erklärt Michael Leemann, trieb sie die Frage um, inwiefern Nicht-Europäer*innen vollwertige Christ*innen sein konnten. „Ich habe mich in meiner Forschung mit der Herrnhuter Mission in der dänischen Karibikkolonie beschäftigt. In den Missionsberichten wird deutlich, dass Missionar*innen die Ansicht vertraten, dass das ‚Heidentum‘ unter Schwarzen Menschen gleichsam vererbt werde, weshalb sie selbst als Getaufte keine gleichwertigen Christ*innen sein könnten. Die Bedeutung von religiösen Debatten ist für die Geschichte von Rassismus nicht zu unterschätzen.“

Diese und verwandte Probleme wollen die Wissenschaftler*innen in drei intensiven Tagen mit rund 30 Studierenden und Doktorand*innen und fünf etablierten Expert*innen aus Deutschland und der Schweiz diskutieren. Dieser Statusgruppen übergreifende Austausch hat mittlerweile Tradition: Birgit Emich organisiert seit Jahren Sommerkurse zur Geschichte der Frühen Neuzeit mit wechselnden Themen, in den letzten Jahren mit Unterstützung der Mitglieder der von ihr geleiteten Kollegforschungsgruppe POLY. Auch inhaltlich baut der Sommerkurs auf Vorgegangenem auf. 2023/24 fand schon ein Seminar zu Mission statt und im Februar 2023 die durch Emich mitorganisierte Tagung *The Christian Mission and the Religious Other*. „Beim Sommerkurs ist es uns ein besonderes Anliegen, dass die Teilnehmer*innen vom Standort Frankfurt profitieren. Daher lassen wir uns durch Kerstin von der Krone die Hebraica- und Judaica-

Sammlung der Bibliothek zeigen und besuchen mit Anne Schumann-Douosson das Koloniale Bildarchiv, das ebenfalls Bestand der universitären Sammlungen ist“, fügt Emich an.

Wie kommen Archive, Quellen und Dokumente zustande?

Zur „Halbzeit“ wagt der Kurs sogar einen Ausflug in die Zeitgeschichte: In Kooperation mit dem Kino *Mal seh'n* und dem IFRA-SHS wird der belgische Dokumentarfilm *Colette & Justin* gezeigt, der sich mit dem Ende der Kolonialzeit im Kongo auseinandersetzt. „An dem Film reizt mich“, erläutert Xenia von Tippelskirch, die auch in den Film einführt, „dass die Grenze zwischen Gut und Böse, zwischen Täter und Opfer nicht eindeutig zu ziehen ist, wie der Regisseur, der seine eigene Familiengeschichte aufarbeitet, schmerzvoll feststellen muss. Außerdem weist der Film auf ein generelles Problem hin, das mich in der Auseinandersetzung mit Kolonial- und Missionsgeschichte beschäftigt: Wie kommen die Archive, die Quellen und Dokumente, aus denen wir die Geschichte rekonstruieren, zustande? Wie kann es gelingen, die Stimmen der Indigenen und Versklavten hörbar zu machen?“ Dieses Anliegen bleibt eine Aufgabe für zukünftige Forschung.

Louise Zbiranski ist Referentin für Wissenschaftstransfer und -kommunikation beim Forschungsverbund »Dynamiken des Religiösen« und koordiniert die Arbeit der »Schnittstelle Religion«.

Der Film »Colette & Justin« läuft am **25. Juli 2024 um 18:00 Uhr** im Frankfurter *Mal Seh'n* Kino, »Schnittstelle Religion« gehört zu den Veranstaltern.

Wenn angehende Jurist*innen sich streiten

Die Studentinnen Sirin Yilmaz und Charlotte Schraut waren bei der ELSA Negotiation Competition erfolgreich.

Sportlich betrachtet haben die beiden einen guten Lauf: Bei dem regionalen Wettstreit machten sie den ersten Platz, beim bundesweiten landeten sie auf dem zweiten. Sirin Yilmaz und Charlotte Schraut, Studentinnen der Rechtswissenschaften, bilden ein bislang sehr erfolgreiches Team. Wie hat alles angefangen? Irgendwann stießen die beiden auf die Ankündigung für die ELSA Negotiation Competition. Dabei handelt es sich um die Simulation einer Verhandlung zweier Vertragsparteien. Ähnliche Simulationen gibt es in den Rechtswissenschaften auch in Form der sogenannten Moot Courts. Charlotte Schraut beschreibt den Ablauf: „Zwei Tage vor der eigentlichen Competition bekommt man als Team den Sachverhalt genannt. Bei uns war es ein Arbeitsvertrag, den wir als Anwältinnen für einen potenziellen Arbeitgeber aushandeln müssen. Man tritt dann gegen ein Team an, das entsprechend als Anwalt des potenziellen Arbeitnehmers agiert.“ Eine Jury, bestehend aus drei Personen, bewertet die Leistung der beiden Teams. Zuerst erhält jedes Team fünf Minuten Zeit, die Strategie vorzustellen, dann beginnt die eigentliche Vertragsverhandlung. Im Anschluss kann jedes Team nochmal die Ergebnisse kommentieren. „Bewertet wird unter anderem, wie man als Team agiert, welche Strategie man verfolgt und dann natürlich auch die Sprachkompetenz, denn immerhin findet die Verhandlung auf Englisch statt“, erklärt Sirin Yilmaz. Der sprachliche Aspekt stellt einen nicht zu unterschätzenden Faktor dar: Sirin und Charlotte sprechen bereits ein sehr gutes Englisch. „Am Anfang ist es kurz etwas ungewohnt, da man seit dem Abi, abgesehen von Urlauben, kaum noch Kontakt mit der englischen Sprache hat, aber man findet sich dann doch schnell wieder ein“, bestätigen



Charlotte Schraut (l.) und Sirin Yilmaz. Foto: Lecher

beide. Man könne sich erstmals im berufsbezogenen Englisch der „Anwaltschaft“ ausprobieren, sei das Jurastudium in Deutschland doch recht fachwissenschaftlich ausgerichtet, sagen Charlotte und Sirin, auch wenn man durchaus Zusatzqualifikationen erwerben könne. „Soft Skills sind gerade für die Anwendung des Fachwissens sehr wichtig“, betont Sirin. Beide gehen davon aus, durch die

Teilnahme an den ELSA Negotiation Competitions auch ihre beruflichen Perspektiven erweitert zu haben. „Ich bin seit dem Beginn meines Studiums eher auf Strafrecht fokussiert; ich könnte mir mittlerweile aber durchaus vorstellen, zumindest eine Zeitlang in einer Wirtschaftskanzlei zu arbeiten. Verhandlungen machen schon Spaß, man bekommt dadurch schon einen Eindruck,

etwas im beruflichen Alltag aussehen kann.“ Sirin bestätigt diesen Eindruck; sie neigte am Anfang des Studiums eher dazu, einmal Richterin werden zu wollen. Nach den positiven Erfahrungen in den Competitions könnte sie sich durchaus auch vorstellen, einmal in einer Kanzlei zu arbeiten.

df

Auslandsförderung

Informationen des Global Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt: Global Office

E-Mail: outgoing@uni-frankfurt.de,
auslandspraktikum@uni-frankfurt.de,
promos@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de/outgoing

Infoveranstaltungen zu Auslandsaufenthalten während des Studiums

Mindestens 1x pro Semester digital; Datum der nächsten und eine Aufzeichnung der jeweils aktuellsten finden Sie auf unserer Webseite.

SAVE THE DATE:

International Day – Messe zum Studium und Praktikum im Ausland

Dienstag, 29. Oktober 2024 –
Genauere Infos folgen unter
www.uni-frankfurt.de/InternationalDay

VORSCHAU

auf Bewerbungsfristen im Wintersemester: Studium an Partnerhochschulen in den USA und Kanada 2025/26

Im Rahmen der Hochschulpartnerschaften mit Universitäten in den USA und Kanada sowie der Länderpartnerschaften Hessen-Wisconsin und Hessen-Massachusetts können Studierende aller Nationalitäten und fast aller Fachrichtungen (Medizin, Pharmazie, Jura: nur Studium von Randgebieten) ein Semester bei Studiengebührenerlass in Nordamerika verbringen. Bewerber*innen sollten sich im WS 2024 mindestens im 2. Fachsemester (MA ab 1. Fachsemester) befinden, gute Studienleistungen nachweisen und über gute Englisch- und USA- bzw. Kanada-Kenntnisse verfügen.

Kontakt/Bewerbungsstelle: Global Office
Bewerbungsfrist: Mitte November 2024 (genaues Datum wird spätestens zu Beginn des WS auf der Homepage veröffentlicht).
Informationen und Bewerbungsunterlagen (werden spätestens zu Beginn des WS aktualisiert):
www.uni-frankfurt.de/studyabroad/usa
www.uni-frankfurt.de/studyabroad/kanada

DAAD PROMOS – Förderung von studienrelevanten Auslandsaufenthalten 2025

Eine Bewerbung für eine Förderung kann für folgende Auslandsaufenthalte eingereicht werden: Studien- und Forschungsaufenthalte (1 bis

4 Monate) sowie Praktika (1 bis 4 Monate) im außereuropäischen Raum, Sprachkurse (3 bis 8 Wochen), Fachkurse (max. 3 bis 6 Wochen) und Studienreisen (bis 12 Tage) weltweit. Die Bewerber*innen müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Gastinstitution selbstständig kümmern.

Kontakt/Bewerbungsstelle: Global Office
Bewerbungsfrist: voraussichtlich Anfang/Mitte November 2024 (für Auslandsaufenthalte beginnend zwischen Januar und Juni 2025); vorbehaltlich der Zuweisung der Mittel.
Weitere Informationen und Bewerbung:
www.uni-frankfurt.de/studyabroad/PROMOS

ERASMUS+ (Praktika) für Studierende und Graduierte

Das EU-Programm ERASMUS+ fördert obligatorische und freiwillige Auslandspraktika (mind. 60-tägige Dauer) mit Studienbezug in den 33 Erasmus-Programmländern.

Kontakt und Bewerbung: Global Office
Bewerbungsschluss: fortlaufend, spätestens ein Monat vor Praktikumsbeginn
www.uni-frankfurt.de/Auslandspraktikum/Erasmus

International Lab Visits Stipendienprogramm

Die Goethe-Universität schreibt Stipendien für Studierende naturwissenschaftlicher Masterstudiengänge selbstorganisierte Auslandspraktika (Labor, Forschungspraktika), welche eine Mindestdauer von vier Wochen erfüllen, aus. Die max. Förderdauer ist auf sechs Monate begrenzt.

Kontakt/Bewerbungsstelle: Global Office
Nominierungsfristen: 15. August und 15. Oktober 2024
Bewerbungsfristen: 31. August und 31. Oktober 2024
Weitere Informationen und Bewerbungsvoraussetzungen:
www.goethe.link/IntLabVisits

Rassenungleichheit in einer polarisierten Gesellschaft überwinden

Paul Lichterman, Professor für Soziologie und Religion an der University of Southern California, forscht am Forschungskolleg Humanwissenschaften (FKH) über weißen Antirassismus. Sein Aufenthalt wird von der Alexander von Humboldt-Stiftung gefördert.

UniReport: Herr Prof. Lichterman, einleitend möchte ich Ihnen zwei Fragen zum amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf stellen: In Ihrer Forschung beschäftigen Sie sich mit einer sozial ungleichen und kulturell vielfältigen Gesellschaft. Wird die große Kluft zwischen Republikanern und Demokraten die sozialen Probleme verschärfen? Gibt es einen Hoffnungsschimmer, auch wenn Trump die Wahl gewinnen könnte?

Paul Lichterman: Die Kluft zwischen Republikanern und Demokraten hat bereits dazu geführt, dass viele nationale Probleme sich verschärft haben. Besonders hart trifft es die sozial ausgegrenzten Amerikaner. Die unterschiedlichen politischen Vorstellungen von Demokraten und Republikanern machen es den nationalen Gesetzgebern oft unmöglich, soziale Ungleichheit überhaupt anzugehen, Kompromisse zu suchen oder neue Gesetze auf den Weg zu bringen. Das liegt zum Teil daran, dass seit den 1990er Jahren eine Partei (die Republikaner) die ungeschriebenen Normen der demokratischen Gouvernance zunehmend ablehnt. Die Republikaner neigen dazu, die Demokraten nicht als legitime Konkurrenten, sondern politisch als illegitime Feinde und kulturell als antiamerikanische Außenseiter zu betrachten. Trumps spaltende Kraft ist das Ergebnis einer längerfristigen Erosion des Engagements für die Demokratie in der republikanischen Partei. Aber er fügt noch etwas anderes hinzu, das es schwierig macht, soziale Probleme auf nationaler Ebene anzugehen. In der Politik Trumps geht es nicht um Ideen oder die Auseinandersetzung mit Problemen. Sie richtet sich an treue „Fans“ und nicht so sehr an Bürger, die konsistente Gründe hören wollen. Sie erinnert ein wenig an die reisenden Medizin-Shows, die die amerikanische Populärkultur des 19. Jahrhunderts prägten. In diesen Shows verkauften schnell sprechende Unternehmer Wundermittel an die Bevölkerung auf dem Lande, die ein hartes Leben führte. Während einige Amerikaner sicherlich Fans der Trump-Show geworden sind, wollen andere demokratische Institutionen haben, auch wenn das als Slogan nicht so spannend klingt. Sollte Trump die Präsidentschaftswahlen im November gewinnen, könnte die antiliberalistische Politik eine vollständig autoritäre Richtung einschlagen.

Der Hoffnungsschimmer ist, dass viele Amerikaner keine autoritäre Regierung haben wollen, die die Wohlhabenden begünstigt und nichtweiße, nichtchristliche Menschen abwertet. Während der Präsidentschaft Trumps (2016–2020) entstanden viele neue zivilgesellschaftliche Gruppen, die sich gegen die Pläne des Präsidenten zur Wehr setzten. Dieses Wählerengagement hat sich fortgesetzt. Sollte Trump eine zweite Amtszeit bekommen, will er den Protest der Bürger beschränken. Unklar ist, ob auch andere, unumstrittene Formen des bürgerschaftlichen Engagements riskanter werden.

In Ihrer Studie »Elusive Togetherness«, für die Sie mehrere Preise erhalten haben, haben Sie untersucht, inwieweit auf gemeinsamem Glauben gründende Bürgergruppen, die in Amerika seit Langem wichtig sind, in einer ungleichen und vielfältigen Gesellschaft

breite soziale Bindungen schaffen können. Können diese Gruppen, auch mit Blick auf die aktuelle Situation in den USA, dazu beitragen, die tiefen Gräben zu überbrücken, und welche Hindernisse gibt es dabei?

Als der Staat Mitte der 1990er Jahre seine Verantwortung für die Sozialfürsorge sukzessive von sich wies, sagten einige Gesetzgeber, dass religiöse Freiwilligenverbände besser tun könnten, was früher dem Staat oblag. Stimmt das? In meinem Buch habe ich neun lokale, kirchliche Gruppen miteinander verglichen, die sich für Menschen mit geringem Einkommen engagieren. Den meisten Gruppen gelang es nicht, stabile soziale Bindungen zu diesen Randgruppen aufzubauen. Die Umgangsformen und Gewohnheiten, die die amerikanische Zivilgesellschaft kennzeichnen, hatten die meisten Gruppenmitglieder nicht darauf vorbereitet, mit Menschen zu arbeiten, die anders sozialisiert sind als sie selbst. Auch ihre religiösen Verpflichtungen halfen dabei nicht. Es gibt wenig Grund zu der Annahme, dass lokale, religiöse Freiwilligenvereinigungen neue, verbindliche Beziehungen zwischen politisch gegensätzlichen Gruppen kultivieren können. Tatsächlich schließen sich einige (nicht alle) theologisch konservative, evangelikale Kirchen der „Make America Great Again“-Politik an, die kulturell oder politisch Andersdenkenden mit Misstrauen begegnet.

Als Sie mit Prof. Sutterlüty und anderen Kollegen an der Goethe-Universität und am FKH zu arbeiten begannen, haben Sie sich mit Religion in Gesellschaft und Politik beschäftigt. Wie würden Sie die Rollen, die religiöse Gruppen in der Gesellschaft einnehmen, beschreiben?

Kann die Religion dem modernen Menschen einen Standpunkt bieten, um groteske soziale Ungleichheit und ihre zerstörerischen Auswirkungen auf die soziale Ordnung zu kritisieren? Auf diese Frage, die in US-amerikanischen Soziologiekreisen selten gestellt wird, wurde ich durch ein Forschungsprojekt von Prof. Sutterlüty aufmerksam. Bevor ich 2019 dazustieß, hatte ich untersucht, wie religiöse und nichtreligiöse sozial engagierte Menschen gemeinsam an dem Problem der Wohnungslosigkeit arbeiten. Das US-amerikanische System ist bei der Bekämpfung von Obdachlosigkeit stärker auf diese nichtstaatlichen Akteure, ob religiös oder säkular, angewiesen als die meisten europäischen Gesellschaften. Als Ethnograf interessierte mich diese Situation auf der Handlungsebene. Wie würden die Teilnehmer einander verstehen und respektieren, wenn einige ihre Haltung zu Obdachlosigkeit religiös und andere nichtreligiös begründen? Während meines ersten Aufenthalts am FKH vor fünf Jahren habe ich einen Aufsatz fertiggestellt, in dem ich zeige, dass Geltungsansprüche notwendigerweise etwas über die soziale Identität und das Ansehen der Menschen aussagen, die sie erheben. Wenn wir diesen Aspekt der bürgerlichen Debatte außer Acht lassen, können wir nicht verstehen, warum Gespräche und Diskussionen in einer vielfältigen, „postsäkularen“ Gesellschaft oft selbst unter Menschen scheitern, die die gleichen Ideen vertreten. Das Argument ist immer noch relevant: Immer mehr säkulare Amerikaner assoziieren „Religion“ im Allgemeinen mit rechtem, christlichem Nationalismus, und dieser Ruf kann dazu führen, dass einige Zuhörer wütend werden, ganz gleich, was ein religiöser Verfechter sagt.

Jetzt schreiben Sutterlüty und ich gemeinsam an einem Aufsatz, und wir planen

eine Konferenz, die aus unseren aktuellen Forschungsprojekten erwächst. Darin geht es um die Frage, wie ganz gewöhnliche Menschen Widerstand gegen eine von ihnen als unterdrückend empfundene Gesellschaftsordnung leisten. Wir beschäftigen uns beide mit der Frage, wie man in sozialwissenschaftlichen Texten ein Gleichgewicht zwischen Interpretation und Sozialkritik findet. Darüber werden wir bei der Konferenz, die im Herbst 2025 am FKH stattfindet und durch meinen Humboldt-Forschungspreis gefördert wird, mit Kollegen von der Goethe-Universität und von anderen Universitäten diskutieren.

In einem neuen Buch werden Sie sich mit dem weißen Antirassismus beschäftigen. Darin betrachten Sie antirassistisches Handeln als ein »moralisches Projekt« und Sie untersuchen kollektives Handeln gegen systemischen Rassismus. Können Sie erklären, wie sich diese beiden Aspekte des Antirassismus zueinander verhalten? Wie manifestieren sie sich im Alltagsleben in den USA?

Rassismus ist immer noch auf eine mächtige, wenngleich oft subtile Weise in den USA präsent. Am Arbeitsplatz, im Klassenzimmer, im Gerichtssaal und in den alltäglichen Beziehungen nehmen die Amerikaner die Menschen immer noch nach den üblichen Vorstellungen wahr, die weiße Menschen oft privilegieren. Menschen, die den systemischen Rassismus bekämpfen wollen, können an vielen Stellen ansetzen. Viele weiße amerikanische Antirassisten beginnen damit, an sich selbst zu arbeiten. Sie lernen, dass die Bekämpfung des Rassismus eine emotional anstrengende Arbeit erfordert, um den Rassismus „in uns“ abzubauen, damit wir ihn nicht unbewusst fortführen. Diese Antirassisten engagieren sich für etwas, das ich ein persönliches „moralisches Projekt“ nenne. Sie versuchen, ihr weißes Privileg zu erkennen und auf antirassistische Weise zu handeln. Sie lernen, „Weißsein“ mit individueller Leistung und Machthunger in Verbindung zu bringen, und bemühen sich, die Lebenswelten marginalisierter, nichtweißer Menschen mehr zu schätzen als die der meisten Weißen. Um diese neue Identität zu kultivieren, schließen sie sich Lesegruppen an, um etwas über die Geschichte der indigenen Völker oder die Geschichte der Polizeipolitik zu lernen, die Schwarze in den USA unverhältnismäßig stark bestraft. Andere schließen sich Gesprächsgruppen an, um den Rassismus in ihrem eigenen Leben in einem quasi-therapeutischen Rahmen zu erkunden. Einige weiße Antirassisten betrachten diese Arbeit als ihren Beitrag zu einer weniger rassistischen Gesellschaft.

Wieder andere engagieren sich in kollektiven Aktionen, in denen sie diese persönliche Moral zum Ausdruck bringen. Sie nehmen an öffentlichen Versammlungen teil, um rassistische Polizeipraktiken zu kritisieren. Sie unterstützen antirassistische Kandidaten für den Stadtrat. Es mag überraschen, dass sie nicht viel über Bürgerrechte oder institutionelle Reformen sprechen, obwohl sie diese Dinge sicherlich befürworten. Sie verstehen ihren Antirassismus im Rahmen einer umfassenderen Vision des kulturellen Wandels, in der die Gesellschaft mehr auf moralischen Normen der Fürsorge und weniger auf Bestrafung beruht. Sie sprechen weniger über persönliche Veränderungen als die Teilnehmer der Lese- und Gesprächsgruppen, aber auch ihre kollektiven Bemühungen sind eine Art moralisches Projekt.



Paul Lichterman
Foto: Stefanie Wetzel

Es wäre falsch, die Positionierungen der weißen Antirassisten als eine Frage von strategischer Mobilisierung im Gegensatz zu Moral zu interpretieren. Vielmehr organisieren Antirassisten Kampagnen im Einklang mit ihrer Moral. Sie lernen, solidarisch mit nichtweißen Aktivist*innen zu arbeiten, ohne „zu viel Raum einzunehmen“. Sie versuchen zu vermeiden, andere Aktivist*innen als „Arbeitskräfte“ für die Bewegung zu behandeln, und sie halten die Pflege von fürsorglichen, nichtinstrumentellen Beziehungen für strategisch wichtig, um eine Bewegung gegen den systemischen Rassismus aufzubauen. Diese moralisierte Art der Mobilisierung geht mit Kompromissen einher. In meinem Buch werden diese Aktivist*innen mit einer anderen Gruppe verglichen, die für rassenbezogene Bürgerrechte und konventionellere institutionelle Reformen kämpft. Sie sind mit einer anderen Reihe von Kompromissen konfrontiert.

Worin besteht Ihrer Meinung nach der Unterschied zwischen den Diskussionen über die Ursachen des Rassismus und seine Überwindung in den USA und in Deutschland?

Einige Amerikaner gehen immer noch davon aus, dass Rassismus aus rein persönlichen Vorurteilen entsteht, aber eine wachsende Zahl sieht systemische, strukturelle Kräfte der Gesellschaft am Werk. Die meisten weißen Kritiker des systemischen Rassismus betrachten diesen als eine institutionalisierte Gewalt. Ich denke, dass sich dieses amerikanische Verständnis nicht so sehr von dem deutschen unterscheidet, insbesondere in Universitätskreisen. Es ist auffällig, dass seit der Ermordung des schwarzen Amerikaners George Floyd durch die Polizei im Jahr 2020 Journalisten und Beamte viel häufiger auf die weitreichenden Auswirkungen der Rassenungleichheit auf das Gesundheitswesen oder die Schulbildung verweisen – oder darauf, wer Filmpreise gewinnt. Während viele die institutionelle Dimension sehen, sind vielleicht mehr Amerikaner als Deutsche der Meinung, dass die Verringerung des systemischen Rassismus nachhaltige persönliche Anstrengungen jenseits von Gesetzesreformen erfordert. Die Amerikaner versuchen dies mit Bestseller-Büchern, in Highschool- und Universitätsklassen oder in „Diversity-Trainings“ für Mitarbeiter von Unternehmen und Universitäten im ganzen Land. Bemühungen, den systemischen Rassismus abzubauen, werden von konservativen Politikern ins Visier genommen, um Bücher zu verbieten und Lehrpläne in den Schulen einzuschränken. Unabhängig davon, ob diese Gegenkampagnen erfolgreich sind oder nicht, ist es unwahrscheinlich, dass sich die moralische Einstellung der Amerikaner zum Rassismus in naher Zukunft ändern wird. Fragen: Dirk Frank

Ein neuer Blick auf den Nachbarkontinent vonnöten

Aktionsmonat zum »Afrikabild in den deutschen Medien und die Rolle der Wissenschaft« an der Goethe-Universität

Wann haben Sie das letzte Mal Nachrichten aus Afrika in den Medien gesehen? Berichte über Afrika, das zeigen Untersuchungen, haben in den letzten Jahrzehnten eher abgenommen. Solche großen Trends stellen auch ein Problem für die wissenschaftliche Beschäftigung dar, wie Hans Peter Hahn, Professor am Institut für Ethnologie der Goethe-Universität, im Rückblick auf seine eigene Beschäftigung mit dem Kontinent feststellt. Als Hahn vor 40 Jahren zum ersten Mal nach Afrika reist, ist er binnen kürzester Zeit begeistert und entschließt sich zur professionellen Beschäftigung mit dem riesigen Kontinent. „Ich musste aber bald lernen, dass man sich in einem Themenfeld bewegt, in dem man sich gewissermaßen rückwärts bewegen muss. Während beispielsweise ein Molekularbiologe sich vorwärts, von der einen neuen Entdeckung zur nächsten, bewegt, muss man sich als Afrikawissenschaftler an dem abarbeiten, was seit Jahrtausenden über den benachbarten Kontinent schon bekannt gewesen ist“, sagt Hahn. Bereits seit Herodot, dem Vater der Geschichtsschreibung, habe Europa viel über Afrika erfahren können, aber mit diesem Wissen nie besonders viel angefangen. Im 21. Jahrhundert sei sogar die Situation eingetreten, bemängelt Hahn, dass die Öffentlichkeit in Europa den Eindruck vermittelt: Wir wollen nichts wissen von diesem Kontinent, lasst uns lieber in Ruhe damit! Afrika solle lieber selbst für sich sorgen. Seine harsche Kritik macht Hahn vor allem auch an der medialen Berichterstattung fest: Die Zahl der Korrespondenten, die vor Ort berichten, sei in den letzten Jahrzehnten abgebaut worden, damit nehme die Intensität und Sorgfalt ab, mit der das Wissen über Afrika und seine Länder aufbereitet werde. Die Folgen seien mit Händen zu greifen: „Man wird schon mal gefragt: ‚Sie können doch Afrikanisch, oder?‘ Natürlich nicht, es handelt sich um einen Kontinent mit etwa 2000 Sprachen, um 54 Länder mit ebenso viel Hauptstädten“, sagt Hahn.

Die von Ladislaus Ludescher, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik, kuratierte Wanderausstellung »Vergessene Welten und blinde Flecken. Die mediale Vernachlässigung des Globalen Südens« ist Teil des von Hans Peter Hahn und seinen Mitstreiter*innen in der Afrikawissenschaft initiierten Aktionsmonats. Die Ausstellung zeigt deutliche Verzerrungen und Einseitigkeiten in westlichen Medien auf, europäische und nordamerikani-



Laborarbeit in Benin, 2017. Foto: Meike Piepenbring

sche Themen dominieren die Berichterstattung, der Globale Süden findet kaum statt. Und wenn, dann meist mit Meldungen über Katastrophen und Kriege. „Das ist natürlich nur ein Symptom für ein breites Bündel an Ursachen: Es fängt damit an, dass Nachrichten aus Afrika einfach teuer sind. Wenn man einen Journalisten etwa nach Nigeria schickt, muss man für seine Anreise, Unterbringung und nicht zuletzt seine Sicherheit tiefer in die Tasche greifen als für eine vergleichbare Recherche im Mittleren Westen der USA.“

Einen weiteren und wahrscheinlich auch gewichtigeren Grund sieht Hahn in der Betrachtung Afrikas als Ort der permanenten Enttäuschung: Es sei niemals das, wofür es von Europa gehalten werde. Ein Kontinent, der sich habe einfach kolonisieren lassen, warte plötzlich mit Unabhängigkeitsbewegungen auf. Afrika habe sich aus westlicher Sicht ökonomisch zu entwickeln, aber einmal gebaute Fabriken würden nicht genutzt, verrotten, niemand kümmere sich. Anstatt, dass sich neue Demokratien entwickelten, sehe man seit Jahren einen Staatsstreich nach dem nächsten. Hahn kritisiert, dass bei diesem monotonen Zusammenspiel aus Erwartung und Enttäuschung nicht genau genug hingeschaut werde: So

werde übersehen, dass es in Afrika seit der Gründung der „Organisation afrikanischer Einheit“ zwar Bürgerkriege, aber keine großen zwischenstaatlichen Kriege mehr gegeben habe. „Wenn man als Afrika-Experte diesen Kontinent einmal für etwas loben möchte, stößt man quasi auf Widerstände.“ Hahn geht es nicht nur darum, den Blick auf den Nachbarkontinent zu verändern, zu weiten, sondern zugleich auch darüber zu reflektieren, dass die behauptete Alterität einem anderen Denken Platz macht: dass Afrika immer auch schon Teil von Europa gewesen ist. Hahn berichtet von einer wissenschaftlichen Tagung an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, bei der er auf die Merkwürdigkeit stieß, dass dort kaum an Anton Wilhelm Amo erinnert wird. Amo, ursprünglich aus Ghana stammend, war im 18. Jahrhundert der erste afrikanische Philosoph, der in Deutschland an verschiedenen Standorten geforscht und gelehrt habe. Aber gerade dort, wo seine Ausbildung stattgefunden habe, in Wolfenbüttel, nehme man sich dieser interessanten Biographie nicht wirklich an.

Das Zentrum für interdisziplinäre Afrikaforschung (ZIAF) an der Goethe-Universität ist, berichtet Hahn mit gewissem Stolz, kürzlich evaluiert worden. Die Drittmittelerwerbungen, die Breite der Forschung, aber auch die Zahl an Partnerschaften sei positiv begutachtet worden. Wohl sei dem ZIAF aber ins Stammbuch geschrieben worden, dass man seine Arbeit an der Goethe-Universität noch etwas bekannter machen solle. Dafür habe man nun den Aktionsmonat »Afrikabild in den deutschen Medien und die Rolle der Wissenschaft« ins Leben gerufen, der im Juli startet. Hahn erhofft sich eine stärkere Resonanz und Wahrnehmung nicht nur vonseiten der Forschung, sondern der ganzen Universität, »Afrika spielt eine große Rolle auch in Fächern, wo man es vielleicht nicht direkt erwarten würde.« Die Veranstaltungen des Aktionsmonats wenden sich aber ausdrücklich auch an eine interessierte Öffentlichkeit. „Für viele Menschen dürfte auch interessant sein zu hören, dass es gerade einen regelrechten Boom des Faches Germanistik in Afrika gibt. Wenn auf einmal Nietzsche an einer Universität der Elfenbeinküste rezipiert wird, eröffnet das ganz neue fruchtbare Perspektiven für die Geisteswissenschaften hier und dort.“ df

AKTIONSMONAT »AFRIKABILD IN DEN DEUTSCHEN MEDIEN UND DIE ROLLE DER WISSENSCHAFT«

Das Zentrum für interdisziplinäre Afrikaforschung (ZIAF) veranstaltet im Juli 2024 verschiedene Formate, die sich mit dem medial vermittelten Afrikabild in Deutschland auseinandersetzen. Den Auftakt macht eine Wanderausstellung »Vergessene Welten und blinde Flecken. Die mediale Vernachlässigung des Globalen Südens«, die vom **2. bis zum 22. Juli 2024** im Foyer des I.G. Farben-Hauses der Goethe-Universität Frankfurt (Norbert-Wollheim-Platz 1, 60323 Frankfurt am Main) zu sehen sein wird.

Die Ausstellung stellt die wichtigsten Ergebnisse einer Langzeitstudie vor, in der die Berichterstattung in verschiedenen Leitmedien untersucht wurde. Hierzu gehört auch die Auswertung von über 5500 Sendungen der »Tagesschau« aus den Jahren 1996 und 2007 bis 2021. Die Daten zeigen deutlich, dass die Verteilung der Beiträge geographisch sehr unausgewogen ist. Während dem Globalen Norden überproportional hohe Aufmerksamkeit zufällt, werden zahlreiche Staaten des Globalen Südens an den Rand gedrängt oder teilweise sogar ignoriert. Die Ausstellungstafeln sowie die Studie selbst können auch unter folgender Adresse kostenlos eingesehen und heruntergeladen werden: www.ivr-heidelberg.de

Vom **18. bis 19. Juli 2024** findet eine Young Scholar's Conference zum Thema »Afrika-Wissenschaftler*innen im deutsch-

sprachigen Raum und Afrika-Wissen« am Campus Westend statt. Sie wird von Sylvestre Kouakou (Doktorand am Institut für Ethnologie) in Zusammenarbeit mit der Graduiertenschule GRADE und dem ZIAF organisiert und von den Freunden und Förderern der Goethe-Universität und dem ZIAF gefördert. Die Konferenz befasst sich unter anderem mit den Quellen des Afrika-Wissens in deutschsprachigen Ländern und der Rolle von sozialen Medien und Journalisten, aber auch mit der Wissensvermittlung zu Afrika im Schulunterricht und schließlich in der universitären Afrikaforschung. Welchen Beitrag leisten Afrika-Wissenschaftler*innen, um Stereotype über afrikanische Länder im deutschsprachigen Raum zu verringern?

Am **18. Juli 2024** wird in einer öffentlichen Podiumsdiskussion dieser Frage weiter nachgegangen. Der ZIAF Public Dialogue »Wissenschaft und das Afrikabild in der deutschen Öffentlichkeit. Welche Möglichkeiten der Beeinflussung?« richtet sich an ein breites Publikum und wird in deutscher Sprache der Frage nachgehen, welche Möglichkeiten es gibt, dem immer geringer werdenden Interesse der Öffentlichkeit an Informationen über Afrika und der häufig stereotypen Überbetonung von Krisen, Kriegen und Katastrophen entgegenzuwirken. Können wissenschaftliche Einsichten über Afrika die Berichterstattung positiv beeinflussen, sodass es wieder ein größeres Interesse an dem Kontinent gibt? Welche Instrumente und

Formate gibt es, um über den rein universitären Bereich hinaus die öffentliche Wahrnehmung des südlichen Nachbarkontinents zu verbessern? Können Wissenschaftler*innen jenseits der klassischen journalistischen Medienarbeit eigene Beiträge leisten?

Auf dem Podium diskutieren Prof. Friederike Lüpke, Professorin für Afrikastudien an der Universität Helsinki und professorial research associate der School of Oriental and African Studies (SOAS), University of London, und Dr. Kokou Azamede, Dozent an der Universität Lomé, Fachbereich Deutschstudien/Kulturwissenschaft. Der Abend wird moderiert von Prof. Hans Peter Hahn, dem Geschäftsführenden Direktor des ZIAF.

Kontakt:

Dr. Stefan Schmid, ZIAF-Koordinator
s.schmid@em.uni-frankfurt.de
Tel. (069) 798-32097

Prof. Hans Peter Hahn
Geschäftsführender Direktor des ZIAF
hans.hahn@em.uni-frankfurt.de,
Tel. (069) 798-32072

»Gespräche sollen ein Dialog sein, in dem alle Beteiligten in sicherem Rahmen zu Wort kommen«

Studierende stellen Fragen an die israelische Generalkonsulin Talya Lador-Fresher zum Krieg in Nahost.

Die Terrorangriffe der Hamas auf Israel sowie dessen militärisches Vorgehen beschäftigen auch viele Mitglieder der Goethe-Universität, zum Teil, weil sie Menschen in der Region familiär oder freundschaftlich verbunden sind. Zugleich sind der Konflikt, seine Geschichte und seine Folgen Themen für Forschung und Lehre an der Universität.

Prof. Dr. Christian Wiese, Direktor des Buber-Rosenzweig-Instituts für jüdische Geistes- und Kulturgeschichte der Moderne und der Gegenwart und Professor am Fachbereich Evangelische Theologie, hatte für Anfang Juni eine Veranstaltung geplant, bei der sich Talya Lador-Fresher, Generalkonsulin Israels in München, Fragen Studierender stellen wollte. Aufgrund einer bei der Stadt angezeigten Protestversammlung gegen diesen Besuch entwickelte sich eine Dynamik, in der die Universitätsleitung die Sicherheit der teilnehmenden Studierenden und der Generalkonsulin nicht mehr gewährleistet sah. In Absprache mit den Sicherheitsbehörden entschied sich die Universitätsleitung dazu, die Veranstaltung auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben.

Das Gespräch wurde am 8. Juli nachgeholt. Vor einem neuen Anlauf für diesen durch das Buber-Rosenzweig-Institut begleiteten Diskurs stellten zwei Studierende, die an dem Gespräch teilnehmen wollten, der Generalkonsulin schriftlich ihre Fragen. Wir dokumentieren diese sowie die Antworten der Generalkonsulin.

Liebe Frau Generalkonsulin, vielen Dank für Ihre Bereitschaft, mit uns in Austausch zu treten. Der erste Termin für das gemeinsame Gespräch musste aus Sicherheitsbedenken verschoben werden. Was hat diese Absage für Sie bedeutet? Vonseiten der Protestierenden wurde Ihr Gesprächsangebot als eine Apologie israelischen Staatshandelns dargestellt. Was war Ihre Intention, als Sie zum Gespräch eingeladen haben?

Talya Lador-Fresher: Dass der erste Termin verschoben werden musste, war eine große Enttäuschung. Ich kann die Sorge um die Studierenden und die Sicherheitsbedenken bezüglich der Veranstaltung seitens der Goethe-Universität nachvollziehen. Gleichzeitig ist es erschreckend, dass der Terror zu einer Verschiebung der Veranstaltung geführt hat. Terror findet nicht nur physisch, sondern auch psychisch statt – beispielsweise, wenn man wie in diesem Falle seine Meinung nicht frei äußern kann.

Genau das war die Intention des Gesprächsangebotes: die Erfahrungen und Einschätzungen als israelische Diplomatin zu teilen und mit den anwesenden Studierenden in einen Austausch über ihre Erfahrungen und Gedanken zu kommen.

Die Darstellung des Gesprächsangebotes als „Apologie israelischen Staatshandelns“ folgt erneut dem Paradigma der Anwendung von Doppelstandards in Bezug auf den Staat Israel sowie Vertreterinnen und Vertreter des Staates Israel. Unter dieser Prämisse wird ein Dialog nahezu unmöglich gemacht. Gespräche sollen ein Dialog sein, in dem alle Beteiligten in sicherem Rahmen zu Wort kommen und vor allem einander zuhören können.

Ich bin davon überzeugt, dass die schrecklichen Ereignisse des 7. Oktober im Bewusst-



Talya Lador-Fresher. Foto: Manuel Rudel

sein aller Studierenden, aller Menschen in Deutschland verankert sein müssen. Wer dieses grausame Massaker vergisst, verdrängt oder negiert, betreibt eine Täter-Opfer-Umkehr.

Kann man aus Ihrer Sicht unter diesen Bedingungen überhaupt in einen echten Austausch kommen? Sie haben viel Erfahrung mit konflikthaften Gesprächen. Haben Sie einen Rat für Studierende, wie man mit Personen, die aggressiv auftreten, in ein konstruktives Gespräch kommen kann, das beide Seiten wirklich weiterbringt? ?

Grundsätzlich bedarf jedes Gespräch Rahmenbedingungen. Wenn ein Part aggressiv auftritt, wird ein Gespräch weitestgehend unmöglich gemacht. Mir ist an dieser Stelle wichtig zu sagen: Die Menschen, die am 4. Juni antisemitische Ressentiments und Israelhass reproduzierend vor der Goethe-Universität protestiert haben, haben kein Interesse an einem tatsächlichen Dialog.

Auf Kundgebungen wie der vor der Goethe-Universität am 4. Juni werden häufig jenseits seriöser Fakten und Quellen antisemitische und antiisraelische Meinungen reproduziert. Informationen, die beispielsweise von der Terrororganisation Hamas kommen, entstammen keiner verlässlichen und vertrauensvollen Quelle. Dies haben beispielsweise die Vorgänge rund um die Explosion auf dem Parkplatz des Al-Ahli-Krankenhauses am 17. Oktober 2023 gezeigt. Bei der Explosion wurden Palästinenserinnen und Palästinenser, die dort Schutz suchten, getötet oder verletzt. Die Berichte über die Ursache der Explosion gehen weit auseinander. Laut Angaben der Hamas sei ein israelischer Luftangriff für die Explosion verantwortlich. Geheimdienstquellen Israels, der Vereinigten Staaten, Frankreichs, des Vereinigten Königreichs und Kanadas belegen dagegen, dass die Ursache der Explosion ein fehlgeschlagener Raketenabschuss aus dem Gazastreifen durch den Palästinensischen Islamischen Dschihad war. Bereits wenige Stunden nach

der Explosion und während noch andauernden Ermittlungen wurde Israel auf sogenannten „pro-palästinensischen“-Kundgebungen, die vielerorts vielmehr „Pro-Terror“-Kundgebungen waren, verantwortlich gemacht. Auch nach Bekanntwerden des fehlgeschlagenen Raketenabschusses aus dem Gazastreifen als der tatsächlichen Ursache der Explosion folgte meist keine Korrektur der verbreiteten Falschinformationen.

Wenn gegenseitiger Wille und Geduld, einander vorurteilsfrei zuzuhören, bestehen, schätze ich auch potenziell konfliktbehaftete Gespräche. In der Vergangenheit habe ich häufig herausfordernde Gespräche mit Personen geführt, die nicht mit mir übereingestimmt haben. Vieles aus diesen Gesprächen nehme ich bis heute mit.

Die Stimmen, die einen Abbruch des wissenschaftlichen Austausches mit israelischen Universitäten fordern, werden immer lauter. Welche Bedeutung hat der universitäre Austausch für die deutsch-israelischen Beziehungen? Wie blicken Sie vor diesem Hintergrund auf die Forderung BDS-naher Personen, diese zu beenden? Aktuell wird in Deutschland viel über Israel gesprochen. Wird Israel hierzulande korrekt dargestellt? Begegnen Ihnen Fehlvorstellungen oder Leerstellen, die korrigiert werden müssen?

Offen gestanden kann ich diese Entwicklung absolut nicht nachvollziehen. Das Erstarken der BDS-Bewegung nach dem Massaker der Hamas am 7. Oktober ist unfassbar. Die Menschen, die Opfer dieser barbarischen Terrorattacke wurden, die sich und die westlichen Werte gerade verteidigen, sollen als Reaktion darauf nun boykottiert werden?

Der Abbruch des wissenschaftlichen Austausches wäre nachteilig für alle – natürlich für die deutschen wie auch für die israelischen Universitäten, primär aber für die weltweite Zivilgesellschaft. Ein Beispiel für eine erfolgreiche Kooperation ist das an der hiesigen Universität erst vor Kurzem gegründete „Frankfurt-Tel Aviv Center for the

Study of Religious and Interreligious Dynamics“, das sich quasi aus allen geisteswissenschaftlichen Disziplinen den drei abrahamitischen Religionen widmet. Wie wichtig dieser ganzheitliche Ansatz ist, zeigen deutlich die Zeiten, in denen wir leben.

Außerdem ist Israel in vielen Bereichen Vorbild: Zahlreiche israelische Universitäten liegen beispielsweise im Shanghai-Ranking unter den Top 100. Es ist beschämend, dass derzeit israelische Professorinnen und Professoren aufgrund der BDS-Bewegung gehäuft Schwierigkeiten haben, im Ausland Lehrveranstaltungen zu halten oder ihre wissenschaftlichen Artikel in Fachzeitschriften zu publizieren.

An dieser Stelle möchte ich ein Gedicht von Johann Wolfgang von Goethe zitieren:

*»Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleibt im Dunkeln unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben.«*

Die Hochschulrektorenkonferenz hat sich bereits 2019 klar zur IHRA-Definition von Antisemitismus und deren Anwendung an ihren Mitgliedshochschulen bekannt. Durch die konsequente Umsetzung dieses Beschlusses und der Anwendung der IHRA verbietet es sich für die Universitäten, den BDS-Forderungen, den wissenschaftlichen Austausch mit israelischen Universitäten abbrechen, nachzukommen.

Bezüglich der Darstellung Israels in Deutschland komme ich nochmals auf die bereits angesprochene Täter-Opfer-Umkehr zurück: Es darf nicht vergessen werden, was am 7. Oktober passierte. Israel wurde von der Hamas, einem vom Iran unterstützten Flügel der Muslimbruderschaft, angegriffen. Über 1200 Menschen in Israel, überwiegend Zivilistinnen und Zivilisten, wurden auf grausamste Weise von einer Terrororganisation, die auch ihre eigene Zivilbevölkerung als Schutzschilde missbraucht, bestialisch ermordet und über 250 weitere Menschen wurden als Geiseln genommen. Leider erlebe ich häufig, dass die Ursache der aktuellen Situation – die Angriffe auf Israel – verschwiegen oder gar völlig verkannt wird, wenn über Israel gesprochen wird. Auch ich empfinde Mitleid mit der Zivilbevölkerung im Gazastreifen und kann sehr gut nachvollziehen, dass dieses Mitgefühl adressiert wird. Es muss möglich sein, Mitgefühl zu äußern und gleichzeitig die aktuelle Situation klar zu benennen: Israel verteidigt gerade die demokratischen Werte des Westens gegen die Hamas aus dem Gazastreifen und die Hisbollah aus dem Libanon.

Die Fragen stellten Antonia Steins und Malte Blaha.

Projekt E²piMINT auf der re:publica

Das erst kürzlich ausgezeichnete LernLabor-Projekt E²piMINT der Goethe-Universität wurde aus über 100 Bewerbungen zum Thema MINT ausgewählt und nach Berlin zur re:publica 2024 eingeladen. Hier hatte das Team die Möglichkeit, sein innovatives Konzept zum inklusiven naturwissenschaftlichen Unterricht vorzustellen, das Schüler*innen mit und ohne Förderbedarf gleichermaßen für Naturwissenschaften begeistert.

In diesem Projekt experimentieren Schüler*innen selbstständig und beschäftigen sich mit Themen aus den Perspektiven aller drei Naturwissenschaften. Je eine Vierergruppe erhält eine „Forscherbox“ mit vier Experimenten, sodass jede Schülerin und jeder Schüler ein Experiment eigenständig bearbeiten, sich aber gleichzeitig in der Gruppe austauschen kann. Danach erhalten die Gruppen eine gemeinsame Aufgabe und dokumentieren ihre Ergebnisse in einem Gruppenplakat. Die Rolle der Lehrkräfte ist lernbegleitend. Die Selbstständigkeit der Schüler*innen und die Zusammenarbeit stehen im Fokus.

Unterschiedliche Zugänge zu den Experimenten (vereinfachte schriftliche Anleitung oder Videoanleitung), Hilfekarten (die schwierige Begriffe oder Verfahren erklären) und Zusatzaufgaben (für schnelle und leistungsstärkere Schüler*innen) sorgen für Lernfortschritte – unabhängig von den Lernvoraussetzungen. Neben der Methodik sind die Themen des Projektes besonders. Es sind Fragestellungen, die den Schüler*innen aus dem Alltag bekannt sind. Dadurch können sie den Inhalt der Experimente besser greifen und sich für Naturwissenschaften begeistern.

Entwickelt und evaluiert wurden das Konzept sowie die vorgestellten Schülerlabore „Farben“ und „Kleben und Haften“ von einem multidisziplinären Projektteam der Goethe-Universität zu, dem neben den beiden Doktorandinnen Lea Mareike Burkhardt und Giulia Pantiri die Masterstudentin Fatime Beka sowie Prof. Volker Wenzel (Biologiedidaktik), Prof. Arnim Lühken (Chemiedidaktik), Prof. Thomas Wilhelm (Physikdidaktik) und Prof. Dieter Katzenbach (Sonderpädagogik) gehören.



Lea Mareike Burkhardt (r.) und Fatime Beka auf der re:publica. Foto: E²piMINT

Prof. Volker Wenzel freute sich sehr über die Einladung auf die re:publica: „Die Vorstellung auf der re:publica hilft uns, das tolle Konzept breiter bekannt zu machen und Sichtbarkeit auch über die Grenzen von

Hessen hinaus zu erlangen. Zudem haben wir uns mit anderen MINT-Akteur*innen vernetzen können.“

Lea Burkhardt

Angela-Davis-Gastprofessur 2024: Grada Kilomba, The Art of Performing Knowledge



Foto: Janina Schreckenberger

Die international renommierte Künstlerin, Kuratorin und Theoretikerin Grada Kilomba hat die diesjährige Angela-Davis-Gastprofessur übernommen. Eingeladen wurde sie vom Cornelia Goethe Centrum für Geschlechterforschung an der Goethe-Universität. Grada Kilomba ist eine in Berlin lebende portugiesische Künstlerin, die sich in ihrer Arbeit mit Erinnerung, Trauma sowie dem Nachhall kolonialer Herrschaft und transatlantischer Versklavung auseinandersetzt.

Mithilfe von Performance, inszenierter Lesung, Video, Fotografie sowie großformatigen skulpturalen und akustischen Installationen hinterfragt Kilomba Konzepte von Wissen, Gewalt und Wiederholung. Ihr Werk ist vor allem für ihre subversive Praxis des Geschichtenerzählens bekannt, bei der sie eine poetische und immersive Bildsprache schafft und ihren eigenen Texten Körper, Stimme, Form und Bewegung verleiht. „Welche Geschichten werden erzählt? Wie werden sie erzählt? Wo werden sie erzählt? Und von wem erzählt?“ sind wiederkehrende Fragen in Kilombas Werk.

Im Rahmen ihrer Gastprofessur erforscht Kilomba die „art of performing knowledge“, also die „Kunst, Wissen darzustellen“. Die Gastprofessur hat mit einer öffentlichen Vorlesung und Performance am 2. Juli begonnen. Neben einem dreitägigen Seminar hat sich Kilomba mit Wissenschaftler*innen in

der frühen Berufsphase getroffen; am 11. Juli um 15 Uhr wird sie in einem Artist Talk über ihre künstlerische Praxis berichten. Die Gastprofessur endet mit einer öffentlichen Vorlesung und Performance am 11. Juli 2024 um 18 Uhr c.t. (beide Veranstaltungen im Casino, Raum 823, Campus Westend).

Weitere Informationen
unter <https://cgc.uni-frankfurt.de/veranstaltungen/angela-davis-gastprofessur>

Night of Science: Sonnencreme ohne Korallen-Schädigung

Wie sich eine biologisch abbaubare Sonnenschutzcreme herstellen lässt, erprobt derzeit eine Gruppe Studierender, die am weltweiten Wettbewerb iGEM teilnimmt. Die Creme entwickelt das Team auf Basis UV-absorbierender Aminosäuren, die mithilfe von gentechnisch veränderten Bakterien hergestellt werden sollen. Der Vorteil: Die Creme soll komplett biologisch abbaubar sein und sich so von konventionellen Cremes unterscheiden, deren Inhaltsstoffe zum Beispiel Korallen vergiften können. Auf der „Night of Science 2024“ präsentierte das Team, das am weltweiten „Wettbewerb für Synthetische Biologie“ teilnimmt, sein Projekt (<https://igem.uni-frankfurt.de/>).



Foto: Markus Bernards

Die Night of Science lockt jedes Jahr bis zu 10 000 Besucherinnen und Besucher auf den Campus Riedberg. Dieses Jahr hielten Lehrende 80 Vorträge zu ihrem jeweiligen Fach, und mehr als 30 Initiativen und Gruppen stellten sich an ihren Ständen vor. Zudem gaben Führungen Einblicke hinter die Kulissen der Wissenschaft und Interessierte konnten sich über naturwissenschaftliche Studiengänge informieren.

Markus Bernards

Weitere Informationen
unter <https://nightofscience.de>

Zehn Jahre Mitmenschlichkeit

Die Studentische Poliklinik der Goethe-Universität im Gesundheitsamt der Stadt Frankfurt hat im Juni ihr zehnjähriges Bestehen gefeiert. Bei der Jubiläumsfeier wurde deutlich: Diese Initiative hat vielen Menschen geholfen – sowohl den Patienten als auch den angehenden Medizinerinnen und Mediziner.

Ein solches Wahlpflichtfach hätte sich Prof. Robert Sader als Student auch gewünscht: „Zu meiner Studienzeit vor 40 Jahren war die medizinische Lehre extrem theorielastig, und richtigen Patientenkontakt hatten wir erst im Praktischen Jahr“, erinnert sich der Direktor der Klinik für Mund-, Kiefer- und Plastische Gesichtschirurgie am Universitätsklinikum Frankfurt in einem Interview zum Jubiläum. Die Idee, dass der Fachbereich Medizin sich in die Versorgung Bedürftiger einbringen könnte, hatte der Frankfurter Anatom Prof. Helmut Wicht. Sader, damals Studiendekan, griff sie auf und entwickelte sie gemeinsam mit Studierenden weiter. Nachdem – auch mithilfe des Frankfurter Gesundheitsamtes – so manche Hürde beseitigt werden konnte, ging die Studentische Poliklinik am 17. Juni 2014 als bundesweit erstes Angebot dieser Art in Betrieb. Seither wurde hier vielen Patientinnen und Patienten geholfen, die mangels Krankenversicherung nur im Akutfall Anspruch auf ärztliche Versorgung haben. Für die Studierenden bietet die StuPoli die Möglichkeit, sich schon im Studium unter Aufsicht ärztlich betätigen zu können. Eine besondere Bestätigung für das Projekt: 2017 zeichnete Boris Rhein, damals Wissenschaftsminister, die StuPoli mit dem Hessischen Hochschulpreis für Exzellenz in der Lehre aus, der mit 60 000 Euro dotiert war.

Wertvoller Perspektivwechsel

„Diese Erfahrung sollte eigentlich jeder angehende Mediziner machen“, sagte Studiendekanin Prof. Miriam Rüsseler bei der Jubiläumsfeier im Gesundheitsministerium. Als Professorin für Medizindidaktik und klinische Simulation sehe sie im Angebot der StuPoli einen „unglaublichen Schritt, der das Studium enorm verändert“ habe. Der hier erfahrbare Perspektivwechsel sei besonders wertvoll: Die Studierenden erlebten nicht nur das Bewusstsein eigenverantwortlichen Arbeitens, sondern auch sich selbst in einer ungewohnten Umgebung.

„Dass die Studentinnen und Studenten bereits während des Medizinstudiums viele unterschiedliche praktische Erfahrungen sammeln können, ist ein Gewinn für die Menschen in Frankfurt, für die Patientinnen und Patienten sowie natürlich für die Studenten und Studentinnen. Vielen Dank für zehn Jahre Stupoli. Es ist ein bemerkenswertes Projekt“, würdigte PD Dr. Peter Tinemann, Amtsleiter des Gesundheitsamtes Frankfurt, die studentische Einrichtung. Elke Voitl, Frankfurts Dezernentin für Soziales

und Gesundheit, stellte die Studentische Poliklinik in einen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang: Gesundheit sei die Voraussetzung für Teilhabe. Indem die StuPoli sich – ebenso wie die Humanitäre Sprechstunde der Stadt Frankfurt – um Menschen ohne Krankenversicherung kümmere, leiste sie einen wichtigen Beitrag zur Demokratie. „Ohne diese Angebote wäre unsere Stadt weniger human“, so Voitl.

Student-run Free Clinics als Vorbild

In einer von den Studierenden Petra Sporerova und Léon Lück charmant moderierten Talkrunde blickte man gemeinsam zurück in die Gründungszeit. Dr. Dr. Lukas Seifert, einer der studentischen Initiatoren, erinnerte sich an zahlreiche Treffen im Apfelweinlokal, wie sie bis heute Tradition sind. Hier sei die Idee für eine bürgernahe Sprechstunde entstanden. In Europa habe es damals nichts Vergleichbares gegeben. Die amerikanischen Student-run Free Clinics dienten als Vorbild, eine studentische Delegation machte sich u.a. in Harvard ein Bild von Ablauf und Organisation. Auf dem Weg zur Realisierung der StuPoli habe es vor allem zwei Hürden gegeben, schilderte Prof. Sader, der im Jahr 2004 von Basel nach Frankfurt gewechselt war: Zum einen die versicherungsrechtliche Problematik – sie sei gelöst worden, indem das Gesundheitsamt zur akademischen Lehrereinrichtung der Universität akkreditiert, das klinische Wahlfach der StuPoli entwickelt und im Studium implementiert wurde. Zum anderen gestaltete sich die Suche nach Räumlichkeiten schwierig, aber auch dieses Problem wurde mithilfe des Gesundheitsamtes gelöst. Sader betonte die Bedeutung der StuPoli für die Persönlichkeitsentwicklung

der künftigen Ärztinnen und Ärzte. Es sei nicht wahr, dass die Generation Z faul und für nichts zu begeistern sei: „Manchmal braucht es nur ein kleines Streichholz für ein großes Feuer.“ Nach und nach, so berichtete Ex-Student Lukas Seifert, habe man auch andere Bereiche einbezogen wie Studierende der Sozialen Arbeit und Psychotherapeuten. Er selbst arbeite zwar inzwischen als Chirurg, die Menschlichkeit habe er aber aus der StuPoli mitgenommen.

Ärztliche Begleiterin der 1. Stunde

Von Beginn an als ärztliche Supervisorin dabei ist Dr. Petra Tiarks-Jungk. Sie leitete die Humanitäre Sprechstunde und gab den ersten StuPoli-Studierenden die Gelegenheit, dort zu hospitieren. Ihre Skepsis in Bezug auf die Qualität der studentischen Medizinkenntnisse sei rasch verflogen, berichtete sie im Gespräch mit Lück und Sporerova: Von deren Engagement und Versiertheit sei sie „hellauf begeistert“ gewesen. Deshalb habe sie die StuPoli gern als ärztliche Supervisorin unterstützt und tue das auch heute noch – nach dem aktiven Berufsleben. „Frau Dr. Tiarks-Jungk hat mir die Angst genommen, dass ich etwas falsch machen könnte“, bescheinigte ihr Studentin Sporerova, die schon ganz zu Beginn ihres Studiums in der StuPoli mithalf.

Dort treffen die Studierenden nicht unvorbereitet auf Patienten. Erst nach einem Semester und einem erfolgreich absolvierten Untersuchungskurs und Fallseminaren können sie praktisch in der StuPoli arbeiten – begleitet von einem „Senior“, also einem älteren Semester, und unter ärztlicher Supervision. Die Sprechstunden der Studentischen Poliklinik finden dienstags von 17 bis 19 Uhr

und mittwochs von 18 bis 20 Uhr statt. Jeweils zwei Teams aus zwei Studierenden – ein Junior und ein Senior – untersuchen die Patienten, stellen die Anamnese, nehmen Blut ab oder machen einen Ultraschall. Oft geht es um akute Leiden, aber auch chronische Erkrankungen wie Diabetes und Bluthochdruck kommen vor. Robert Sader zufolge haben sich nicht wenige StuPoli-Engagierte für eine Tätigkeit in einer Hausarztpraxis entschieden. „Durch meine Mitarbeit in der StuPoli ist mein Interesse an der Allgemeinmedizin gestärkt worden“, bestätigt Petra Sporerova vom aktuellen StuPoli-Team. „Es macht viel Freude, den Patienten helfen zu können. Man erhält so viel Dankbarkeit zurück“, so die Medizinstudentin.

Anke Sauter



Arbeiten gemeinsam in der Studentischen Poliklinik: Marius Moniak (von links), Celina Steinwald, Antonia Kerner, Dr. Petra Tiarks-Jungk, Rebekka Roberts, Ramona Brinkmann und Felix Luft. Foto: Gesundheitsamt Frankfurt

»Bei den Deutschen war eher das Schweigen die Kontinuität«

Prof. Doron Kiesel, Erziehungswissenschaftler und Gründungsdirektor der Jüdischen Akademie, über die Veranstaltungsreihe »Diversität und Diskurs/Antisemitismus. Erinnerungskultur. Demokratie./Wie (un-)politisch ist die Universität?«

UniReport: Herr Prof. Dr. Kiesel, was war aus Ihrer Sicht der Anlass, diese Ringvorlesung durchzuführen?

Doron Kiesel: Vor anderthalb Jahren haben die Jüdische Akademie und die Goethe-Universität ein MOU unterzeichnet, ein Memorandum of Understanding, als Absichtserklärung, um gemeinsame Projekte und Veranstaltungen unterschiedlicher Art durchzuführen. Seitdem gibt es eine enge Kooperation zwischen Wolfgang Meseth, Sabine Andresen und mir. Wir hatten die gemeinsame Idee für Hearings zur Bearbeitung von sozial-, erziehungs- und politikwissenschaftlichen Themen, die sich an Studierende der Erziehungswissenschaft, aber auch darüber hinaus an alle Interessierte richteten. Die Hearings fanden an der Goethe-Universität und in Räumen der Jüdischen Gemeinde statt. Doch seit dem 7. Oktober, nach dem Angriff der Hamas auf Israel, hat sich die Lage dramatisch geändert. Die Universitäten sind in den Blick von Aktivisten und Protestierenden geraten, unter ihnen Studierende, aber auch Nichtstudierende. Da stellte sich für uns die Frage: Muss und kann die Wissenschaft sich mit diesen Protestformen auseinandersetzen, durch die der Lehrbetrieb eingeschränkt wird und jüdische Studierende und Lehrende sich bedroht fühlen? Was bedeutet das für die Hochschulen, für die Kommunikation und den Diskurs, wenn man mit sozialen Praktiken konfrontiert wird, die eigentlich nicht auf den Campus gehören? Wir haben auf Wunsch der Universitätsleitung eine Ringvorlesung auf die Beine gestellt, die über zwei Semester die Frage aufgreift, wie politisch bzw. unpolitisch sollte die Universität sein. Dabei werfen wir den Fokus auf Antisemitismus, Erinnerungskultur und Demokratie. Wir möchten durch die wissenschaftliche Thematisierung dieser Felder Erkenntnisse und Einblicke in die gegenwärtigen Krisenphänomene gewinnen. Wir haben dafür Kollegen und Kolleginnen aus dem universitären Kontext angefragt, die uns Angebote zum Nachdenken liefern sollen.

Wie erklären Sie sich den zunehmenden Antisemitismus in unserer Gesellschaft?

Diese Frage beschäftigt zahlreiche Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die Antwort ist notwendigerweise eine interdisziplinäre. Der Antisemitismus ist in Deutschland nie ganz verschwunden. Es war nicht einfach so, dass 1945, am Tag nach der Kapitulation des NS-Staates, eine demokratische Zeit angebrochen wäre. Antisemiten und Nazis lebten weiterhin hier, waren beim Aufbau der Bundesrepublik aktiv, besetzten bis in die 80er-Jahre hinein noch Stellen in Justiz und Politik. Diese Situation haben wir, die im wissenschaftlichen Bereich tätig sind, bewusst oder unbewusst, nicht aktiv thematisiert. Weil wir getrieben und getragen sind von der Idee der Aufklärung, der Demokratie und des Pluralismus, sind wir davon ausgegangen, dass unsere universalistischen

Wertevorstellungen Eingang gefunden haben ins Grundgesetz. Dass wechselseitiger Respekt, Anerkennung und Toleranz unser Leben und unseren Alltag prägen. Die Juden in Deutschland – wir sprechen hier von etwa 100 000 Gemeindemitgliedern – sind als Gruppe nicht besonders präsent in einem Land mit über 80 Millionen Einwohnern. Nur wenige Menschen haben überhaupt Kontakt zu Juden und Jüdinnen. Das Thema Antisemitismus und Nationalsozialismus wird zwar im Geschichtsunterricht immer wieder behandelt, aber es bleibt ein Thema, das vor allem als ‚Vergangenes‘ behandelt wird. Auch die innerfamiliäre Aufarbeitung hat im Prinzip nie stattgefunden. Dass es in der Familie einen Nazi-Groß- oder -Urgroßvater gab, wurde oft verschwiegen. Es gibt aber so etwas wie *intergenerationelle Gefühls-erbschaften*: Haltungen, Vorurteile, Vorannahmen, die man vielleicht unbewusst übernimmt. So wie es in vielen jüdischen Familien eine Weitergabe von Traumata gibt. 15 000 Juden blieben nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland, ihre Ängste wurden an die Nachkommen weitergegeben. Bei den Deutschen war eher das Schweigen die Kontinuität, denn damit blieb man auf seinen meist nicht ausformulierten Vorannahmen sitzen. Diese antisemitische Grundhaltung war immer latent vorhanden, ist aber selten zum Ausdruck gekommen.

Mit dem 7. Oktober hat sich das schlagartig geändert. Anstatt aber auf das barbarische Schlachten von Menschen zu schauen und ein entsprechendes Mitgefühl mit den Angegriffenen zu zeigen, wurde sich erst geäußert, als der Staat Israel so ‚unverschämt‘ war, sich zu wehren. Man muss sich vorstellen, dass mit dem Angriff der Hamas sich bei der israelischen Bevölkerung der entsetzliche Eindruck eingestellt hat, dass der Staat sie nicht mehr schützen kann, was zu einer Retraumatisierung auch bei jenen geführt hat, die selber die Shoah gar nicht erlebt haben. In Deutschland hat die Öffentlichkeit aber kaum darauf reagiert. Das war für die hier lebenden Juden ein wirklicher Schlag. Verschiedene politische Gruppen haben sich sehr einseitig geäußert, ohne die komplexen Verhältnisse im Nahen Osten zu kennen. Natürlich ist daraus eine brutale Form des Krieges auf beiden Seiten entstanden. Konsens in der israelischen Gesellschaft ist aber, dass die Hamas ausgeschaltet werden muss, und zwar militärisch. Beispielsweise müssen die Waffenlieferungen über den Iran unterbunden werden, damit eine solche dramatische Situation nicht wieder entstehen kann. Behauptet wird aber von manchen Gruppen, dass Hamas eine Freiheits- oder Protestbewegung sei. Der extremste Vorwurf lautet, dass Israel ein koloniales Gebilde sei. Dabei wird völlig der historische Hintergrund ausgeblendet: Ende des 19. Jahrhunderts nahm der europäische Antisemitismus zu und führte schließlich zur Idee der Gründung eines jüdischen Staates. Die zionistische Bewegung gewann in Anbetracht der Verfolgung der europäischen Juden innerhalb der jüdischen Bevölkerung Europas an Unterstützung. Die Gründung des Staates Israel ist somit auch der Tatsache geschuldet, dass unter anderem der Nationalsozialismus mit breiter Unterstützung der deutschen Gesellschaft die Vernichtung der europäischen Juden plante und

durchsetzte. Die Notwendigkeit eines jüdischen Staates als Fluchtort, an dem Juden unbehelligt leben konnten, war die Folge dieser Erfahrungen. Dieser Zusammenhang wird oft außer Acht gelassen, was wiederum zu falschen historischen Schlussfolgerungen und Anschuldigungen führt.

Im Judenhass treffen sich heute Gruppen, deren Gemeinsamkeit ansonsten nicht erkennbar ist. So haben wir es in vielen Camps mit muslimischen und linken Aktivisten zu tun. Damit tun sich politisch Engagierte mit Islamisten zusammen, deren erklärtes Ziel die Vernichtung Israels darstellt. Ziel ist es, auf der ‚richtigen‘ moralischen Seite zu stehen. Die Komplexität des Nahost-Konflikts ist diesem Personenkreis in der Regel nicht bekannt und das grausame Massaker am 7. Oktober 2023 wird ausgeblendet. Zugleich schafft die Bestimmung eines gemeinsamen Feindbilds ein Gefühl von Zugehörigkeit und politischer Profilierung. Dr. Sebastian Voigt vom Institut für Zeitgeschichte in München und Berlin, einer der Referenten unserer Veranstaltungsreihe, hat diese Haltung treffend auf den Punkt gebracht: *es ist der Antisemitismus des guten Gefühls!* Indem man sich mit den Palästinensern solidarisiert, die hier nur als Opfer gesehen werden, darf man das Existenzrecht Israels infrage stellen und sich somit antisemitisch positionieren. Das erklärte Ziel der Hamas war und ist es, die jüdische Bevölkerung in Israel zu eliminieren.

» Unser Ziel ist es, Lehramtsstudierenden Kompetenzen zu vermitteln, antisemitische Positionen im Klassenraum zu identifizieren und auf diese angemessen reagieren zu können.

Wie erleben jüdische Studierende und Lehrende die derzeitige teils feindselige Situation an den Universitäten?

Die jüdischen Studierenden, die sich an uns wenden, sind sehr verunsichert. Sie erleben etwas, was ihnen ihre Großeltern vermittelt haben und sie aus oder aus der Literatur kennen. Sie gingen davon aus, dass sich judenfeindliche Parolen und Übergriffe in Deutschland nicht wiederholen würden. Dass die Denkformen der Nationalsozialisten über Argumente postkolonialer Theorien und anderer Verschwörungserzählungen den Campus beherrschen würden, schockiert sie. Juden, die nicht in Israel leben, identifizieren sich in der Regel mit dem Staat, wenn auch nicht notwendigerweise mit der Politik der jeweiligen Regierung. Der Staat Israel dient vielen Juden und Jüdinnen auf der Welt als Ort, der ihnen eine sichere Bleibe für den Fall garantiert, dass in ihren Ländern eine antisemitische Politik den Alltag bestimmt. Insofern besteht eine existenzielle Verbindung zwischen dem israelischen Staat und den weltweit lebenden Juden.

Von zahlreichen sogenannten Aktivisten werden jüdische Studierende dafür verantwortlich gemacht, was im Nahen Osten passiert, obwohl sie hier leben. Sie dienen ebenso als Feindbild wie jüdische Lehrende. Akademische oder politische Veranstaltungen auf dem Campus werden gestört, Bedrohungen werden ausgesprochen und abstruse

Geschichtskonstruktionen in den Raum gestellt. Der normale Lehrbetrieb wird somit von den Demonstranten verunmöglicht. Die Frage steht auf einmal wieder im Raum: Können Juden in Deutschland leben, kann Deutschland den Schutz für jüdische Menschen noch garantieren? Auf der documenta 15 wurden offen antisemitische Bilder gezeigt. Dass sie überhaupt dort einen Platz bekommen haben, ist bereits ein Skandal. Es gibt also jede Menge von Gründen, warum sich jüdische Studierende und Lehrende ausgegrenzt und ungeschützt gerade fühlen.

Denken Sie, dass über spezifische Bildungsangebote die Haltung von Studierenden gegenüber Israel und der jüdischen Gemeinschaft geändert werden können?

Ich versuche, gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen hier an der Goethe-Universität, Wege und Strategien zu denken und zu erproben, durch die eine nicht nur kognitive, sondern auch emotionale Dimension des Lernens erfahren werden kann. Im Rahmen eines spezifischen Lehrangebots an Lehramtsstudierende sollten sie die Möglichkeit erhalten, sich über drei Semester, historisch, erziehungswissenschaftlich und biographisch mit der Shoah auseinanderzusetzen; sie sollten dabei erfahren, welche gesamtgesellschaftliche Konsequenzen der Nationalsozialismus nach sich zieht; sie sollten auch lernen, sich der

Genese ihrer eigenen Haltung bewusst zu werden. Das bedeutet, für die Genese einer Projektion, einer Vorannahme oder eines Ressentiments sensibilisiert zu werden. Der Bereich Schule ist für unser Thema extrem wichtig: Die Lehrperson hat eine zentrale Bedeutung für junge Menschen, die sich erst einmal dieses komplexe Thema erschließen und Haltungen kennenlernen müssen, um zu verhindern, dass sie unreflektiert tradierte Positionen übernehmen. Unser Ziel ist es, Lehramtsstudierenden Kompetenzen zu vermitteln, antisemitische Positionen im Klassenraum zu identifizieren und auf diese angemessen reagieren zu können. Ignoranz oder Konfliktvermeidungsstrategien sind Voraussetzungen dafür, dass tiefsitzende Vorbehalte gegen Juden und Jüdinnen und antisemitische Weltbilder weiterwirken.

Mit einer an dieser Zielsetzung ausgerichteten Ringvorlesung, die allen Studierenden offensteht, hoffen wir auf dem richtigen Weg zu sein.

Besonderer Dank sei an dieser Stelle gegenüber der Universitätsleitung ausgesprochen, die uns bei der Realisierung dieses Projekts maßgeblich unterstützt.

Fragen: Dirk Frank

Vielsprachige Poetikvorlesung auf Deutsch

Rückblick auf die Vorlesungen des Schriftstellers und Übersetzers Aris Fioretos. Überraschungsgast beim abschließenden Begleitworkshop

Ein Novum der Frankfurter Poetikvorlesungen: Ein Schriftsteller, der seinen Vorlesungstext nicht auf Deutsch verfasst, wenngleich aber auf Deutsch vorträgt: Einer der Aspekte, der auch auf dem Begleitworkshop thematisiert wurde, an dem Fioretos selber teilnahm.

Aris Fioretos ist für seine Vielsprachigkeit bekannt: Deutsch war seine erste Sprache, über die aus Österreich stammende Mutter vermittelt; in Schweden ist er aufgewachsen, seine Wurzeln väterlicherseits sind aber Griechisch. Gelehrt und geforscht hat er unter anderem in den USA, er übersetzt selber auch ins Schwedische. „Auch wenn ich mich geografisch nirgendwo wirklich beheimatet fühle, bin ich an vielen Orten zu Hause“, sagte Fioretos im Interview mit dem UniReport. Nahezu akzentfrei hielt Fioretos seine drei Vorträge an der Goethe-Universität, die mit „Solarplexus – über einen Schriftsteller und seinen Körper“ überschrieben waren. Fioretos ging in einem assoziativen, aber immer gut zu folgendem Gedankenstrom der Körperlichkeit des Schreibens nach, Bezugspunkt war dabei der Solarplexus, das Sonnengeflecht des Körpers, als Teil des vegetativen Nervensystems. Der 1960 in Göteborg geborene Fioretos, der schreibt, übersetzt und sich auch gerne mit poetologischen Fragen auseinandersetzt, griff in seinen Vorträgen einige berühmte Bilder wie Rembrandts „Anatomie des Dr. Tulp“ auf, um mit interessanten Interpretationen und Beobachtungen über Umwege auch über sich zu sprechen. So heißt der von Rembrandt gemalte Tote eigentlich Aris. Die Sinnlichkeit von Namen ist für Fioretos, der in einem Land geboren wurde, in dem die Jungen klassischerweise eher Björn oder Sven als Aris heißen, ein faszinierendes Thema. Nach der ersten Vorlesung über „Verlangen“ beschäftigte er sich in der zweiten mit „Hunger“, in der dritten und letzten schließlich mit „Elektrizität“. Bei seinem jüngsten Roman „Die dünnen Götter“, Anfang des Jahres in einer deutschen Übersetzung erschienen, hat er sich, wie er be-

schrrieb, von der amerikanischen Band Television inspirieren lassen. Deren Kopf, der kürzlich verstorbene charismatische Gitarrist und Sänger Tom Verlaine, habe mit seiner Musik etwas anderes kreieren wollen als die vielen Vertreter der in den 70er Jahren zum Mainstream mutierenden Rockmusik. Um die Ausnahmestellung der Band zu verdeutlichen, spielte Fioretos dem Publikum das erste Stück der Band, das eher jazzig anmutende „Little Johnny Jewel“, vor, um auf seine Rezeption als 16-Jähriger zu sprechen zu kommen. Ob der Held des Romans „Die dünnen Götter“, Ache Middler, wirklich ein literarischer Wiedergänger des realen Tom Verlaine ist, ließ Fioretos offen. Bei Middler spielen sich die Ekstasen eher in seinem Kopf ab; in der Beschreibung seines Erfinders erscheint er als Grenzgänger und Innovator von Musik, der lieber hinter seinem Werk verschwinden möchte. Darin steckt sicherlich ein poetologisches Prinzip seines Schöpfers: Auch Aris Fioretos ist der literarische Biographismus, die zunehmende Ineinssetzung von Schöpfer und Werk in der heutigen Literatur, suspekt.

Durs Grünbein besucht Begleitworkshop

Nach Vorträgen von Barbara Naumann (Zürich) und Christian Metz (Aachen) stand am Ende des Begleitworkshops, der von dem Komparatisten Achim Geisenhanslüke (Goethe-

Universität) moderiert wurde, ein Gespräch zwischen Übersetzern und Schriftsteller(n) an: Mit in die Runde kam nämlich Fioretos' Freund und Kollege Durs Grünbein, der im Wintersemester 2009/2010 selber die Poetikdozentur an der Goethe-Universität bekleidet hatte.

Achim Geisenhanslüke fragte einleitend Paul Berf, der zahlreiche Texte Fioretos' ins Deutsche übertragen hat, was für ihn das Besondere an der Literatur des Schweden sei. „Er macht es dem Übersetzer leicht, weil er gut schreibt. Auch wenn seine Bücher im Ton sehr unterschiedlich sind, muss man nicht rätseln, was und wie er es sagen möchte“, betonte Berf. Und an Aris Fioretos gerichtet hakte Geisenhanslüke nach, ob das Zusammenspiel mit seinem Übersetzer ungewöhnlich sei, weil er selber übersetze. „Paul Berf ist für mich ein verus amicus, ein wahrer Freund, mit dem ich mich sehr gut austauschen kann. Ich übersetze nur Texte, die ich selber gerne geschrieben hätte, Übersetzung ist für mich also keine Berufsarbeit in dem Sinne.“

Mit seinem Dichterfreund Durs Grünbein verbindet Fioretos das große Interesse an poetologischen Fragestellungen. Das gemeinsame Buch „Verabredungen“ enthält Texte über Gespräche an ganz unterschiedlichen Orten, die aufgezeichnet wurden. Teilweise basieren die Dialoge auch auf asynchroner



Aris Fioretos. Foto: Uwe Dettmar

Kommunikation via Postkarten. „Aris Fioretos ist für mich ein Mensch der Vielsprachigkeit“, betonte Grünbein, was nach Einschätzung des Beschriebenen zugleich ein Zuviel und ein Zuwenig sei. „Diese Differenzerfahrung ist vielleicht der Nucleus meiner Arbeit“, so Fioretos. Literarische Sprache erschöpfe sich nicht im Semantischen, sondern spreche auch die Sinne an, sei manchmal förmlich zu „riechen“, habe ein bestimmtes Aussehen und Farbe.

Hans Jürgen Balmes, Übersetzer, Lektor und Herausgeber, sieht Fioretos als einen „besseren Freund der deutschen Literatur“: Er betrachte die deutsche Literatur unvoreingenommener und unbefangener, mit viel Nähe und Liebe. In seinen Prosawerken zeige sich eine Raffinesse, wie man sie vielleicht früher bei einem Autor wie Alain Robbe-Grillet gefunden hätte.

Moderator Achim Geisenhanslüke kam dann auf einen wichtigen Aspekt der aktuellen Poetikdozentur zu sprechen: Dass jemand zwar nicht auf Deutsch schreibe, aber dennoch seine Vorträge auf Deutsch halte, stelle etwas Besonders dar. Für die Frankfurter Poetikvorlesungen, so der Eindruck vieler Beobachter, war Fioretos' literarische Vielsprachigkeit sicherlich ein Glücksfall. df



(v.l.n.r.): Hans Jürgen Balmes, Durs Grünbein, Aris Fioretos, Paul Berf und Achim Geisenhanslüke. Foto: Frank

Im Sommersemester 2025 wird **Judith Schalansky** die Frankfurter Poetikvorlesungen halten. Mehr Infos unter <https://tinygu.de/LYdYe>

Sherlock Holmes, die weltberühmte Detektivin

Chaincourt Theatre Company adaptiert einen Klassiker von Arthur Conan Doyle.

In einer Zeit, in der das persönliche Image sowohl wichtiger als auch angreifbarer ist denn je, bleiben die zeitlosen Intrigen der Abenteuer des Sherlock Holmes auffallend aktuell. Die Adaption, unter der Regie der beiden Studierenden der Goethe-Universität Marisa Pfeiffer und Unice Leim, haucht dem Klassiker neues Leben ein, der berühmte Detektiv ist nun eine sie. Ein neuer Fall für Sherlock Holmes: Die Königin von Bohemia wird erpresst! Wenige Tage vor der Bekanntgabe ihrer Verlobung droht ihre ehemalige Flamme, die berühmte Opernsängerin und Abenteurerin Irene Adler, ein kompromittierendes Foto der beiden an die Presse zu schicken. Nun ist es an der berühmten Detektivin und ihrem treuen Freund und Partner Dr. John Watson, das Bild für die Königin zu beschaffen. Irene Adler, außerordentlich charmant und intelligent, hat jedoch andere Pläne. Die Zuschau-

er*innen sind eingeladen, das Ringen dieser großen Geister, gefüllt von Täuschungen und Deduktionen, mizuerleben. Wird die weltberühmte Detektivin den Fall lösen können oder der verführerischen Irene Adler verfallen?

Als langjährige Mitglieder der Chaincourt Theatre Company verstehen Marisa und Unice die künstlerische Vision der Company und verleihen Doyle's Geschichte eine neue Dimension. Die Produktion weist sowohl auf der Bühne als auch hinter den Kulissen eine Mischung aus erfahrenen Schauspieler*innen, jungen Talenten und einem kompetenten Produktionsteam hervor, alles Studierende der Goethe-Universität. Begleiten Sie uns auf eine Aufführung gefüllt mit

Spannung, intellektueller Anregung und dramaturgischer Exzellenz, denn wir bringen den wohl bekanntesten Detektiv der Literatur für Sie auf die Bühne. Das Stück wird in englischer Sprache im Nebengebäude des IG-Farbenhauses aufgeführt und verspricht einen Abend voller Unterhaltung.

Chaincourt Theatre Company zeigt Arthur Conan Doyle's **»Sherlock Holmes: A Scandal in Bohemia«**

Weitere Aufführungen sind am **11., 12. und 13. Juli 2024**;

Beginn der Aufführungen jeweils um **19.30 Uhr** im IG-Farben-Haus Nebengebäude, Raum NG 1. 741 der Goethe-Universität Frankfurt, Westend Campus

Tickets: 10/5 Euro (Ermäßigung); Tickets sind eine Stunde vor Beginn der Vorstellung an der Abendkasse erhältlich; kein Kartenvorverkauf!

Ehrensensator und Vorsitzender des Hochschulrats Rolf-E. Breuer

* 3. Dezember 1936 † 20. Juni 2024

Die Goethe-Universität trauert um den Ehrensensator und langjährigen Vorsitzenden des Hochschulrats der Goethe-Universität, Dr. Rolf-E. Breuer. Bereits während seiner aktiven Zeit bei der Deutschen Bank engagierte sich Breuer für die Goethe-Universität und in den ihr verbundenen akademischen Institutionen. So war er 13 Jahre lang Mitglied im Hochschulrat der Goethe-Universität, davon fast 10 Jahre, von 2005 bis 2014, dessen Vorsitzender. Universitätspräsident Prof. Enrico Schleiff: „Mit Dr. Rolf-E. Breuer hat die Goethe-Universität eine prägende Figur und Persönlichkeit, aber auch einen guten und treuen Freund verloren. Seine Ämter als Mitglied und Vorsitzender des Hochschulrats, aber auch in vielen anderen Gremien der Goethe-Universität und des Universitätsklinikums hat er mit großer Hingabe, Kompetenz und Weitsicht ausgefüllt. In ganz besonderem Maße hat er den Meilenstein der jüngeren Universitätsgeschichte, die Umgestaltung der Goethe-Universität in eine Stiftungsuniversität, mitgestaltet. Wir werden Rolf-E. Breuer sehr vermissen und sind in Gedanken bei seiner Familie.“

Breuer saß ab 2008 auch dem Wirtschafts- und Finanzausschuss des Hochschulrats vor. Außerdem war er seit 2005 Vorsitzender des Kuratoriums und des Audit Committees der Goethe Business School, später zudem Kuratoriumsmitglied der GBS gGmbH (bis 2011). In dieser Funktion war er von 2007 bis 2011 Mitglied des Kuratoriums des House of Finance der Goethe-Universität und stellte seine einschlägige Expertise in Finanzfragen zur Verfügung. Ein besonderes Engagement zeigte er als Mitglied des Aufsichtsrates des Universitätsklinikums, dem er 16 Jahre lang (2001–2017) angehörte und wesentlich mitprägte; zudem war er hier Vorsitzender des Finanzausschusses.

Rolf-E. Breuer engagierte sich ferner auch bei den mit der Goethe-Universität eng verbundenen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen, so beim Georg-Speyer-Haus, wo er in der Zeit von 1975 bis 2015 Vorsitzender des Stiftungsvorstands war. Beim Max-Planck-Institut für Hirnforschung war er Mitglied des Kuratoriums in der Zeit von 2004 bis 2011. Auch war es Breuer ein Anliegen, das Verhältnis zwischen Stadt und Universität zu intensivieren. So entstand beispielsweise auch die Gesprächsreihe „Bürgeruniversität“ durch seinen Impuls. 1991 wurde er Vorsitzender des Kuratoriums der Paul Ehrlich-Stiftung und kümmerte sich bis 2015 unermüdlich



Foto: Dettmar

» Mit Dr. Rolf-E. Breuer hat die Goethe-Universität eine prägende Figur und Persönlichkeit, aber auch einen guten und treuen Freund verloren. Seine Ämter als Mitglied und Vorsitzender des Hochschulrats, aber auch in vielen anderen Gremien der Goethe-Universität und des Universitätsklinikums hat er mit großer Hingabe, Kompetenz und Weitsicht ausgefüllt.

um die aus Spenden stammende hohe Dotierung des Paul Ehrlich-Preises und später auch des Paul Ehrlich-Nachwuchspreises.

Die Gremien, denen er vorsah, leitete er humorvoll, souverän und ergebnisorientiert; er pflegte nicht nur den Dialog innerhalb der Universität, sondern auch den mit anderen hessischen und nationalen Hochschulratsvorsitzenden. Mit der Einrichtung der Stiftungsuniversität im Jahre 2008 wurde Breuer auch Mitglied des Stiftungskuratoriums, dem er bis 2014 angehörte. Für seine herausragenden Verdienste wurde er im Jahre 2020 zum Ehrensensator der Goethe-Universität ernannt. Sie wird ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Großer Historiker mit breiter Wirkung

Lothar Gall

* 3. November 1937 † 22. Mai 2024

Die Goethe-Universität trauert um Prof. Dr. Lothar Gall, der am 20. Juni 2024 nach langer, schwerer Krankheit verstorben ist. Nach der Promotion in München und der Habilitation in Köln folgte er zunächst Rufen nach Gießen und Berlin, bevor er 1975 auf den Lehrstuhl für Neuere Geschichte in Frankfurt wechselte, den er 30 Jahre lang innehatte. In Frankfurt fand er ein kongeniales Umfeld, das er selbst in entscheidender Weise prägte. Durch strenge Arbeitsdisziplin und großes Organisationstalent gelang es ihm scheinbar mühelos, zwischen den sich immer weiter auseinanderentwickelnden Sphären der Spitzenforschung, der akademischen Lehre und des Transfers zu wechseln und in allen höchste Meriten zu erwerben.

In der Forschung ergründete Gall die längerfristigen historischen Ursachen des Nationalsozialismus, indem er danach fragte, weshalb sich Alternativen nicht durchsetzen konnten. Dabei interessierte ihn besonders die Wechselwirkung zwischen politischen Strukturen und individuellen Handlungsoptionen, die er in Verbundforschungen wie dem aus Mitteln des Gottfried Wilhelm Leibniz-Preises finanzierten Projekt „Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert“



Foto: Dettmar

ANZEIGE

THE FIZZ

STUDENT HOUSING.
JUST BETTER.

Find your student apartment at
THE FIZZ Frankfurt!

Incl. rooftop terrace & inhouse gym!

» Durch strenge Arbeitsdisziplin und großes Organisationstalent gelang es ihm scheinbar mühelos, zwischen den sich immer weiter auseinanderentwickelnden Sphären der Spitzenforschung, der akademischen Lehre und des Transfers zu wechseln und in allen höchste Meriten zu erwerben.

ebenso bearbeitete wie in international überaus erfolgreichen Biographien, die über die Fachwelt hinaus ein breites Publikum fanden. „Bismarck: Der weiße Revolutionär“ (1980) führte den ‚eisernen Kanzler‘ als „Zauberlehrling“ vor, der mit dem kleindeutschen Reich eine politische Struktur geschaffen hatte, deren Folgen er nicht zu beherrschen vermochte. „Bürgertum in Deutschland“ (1989) verfolgte am Beispiel von Mitgliedern der Familie Bassermann den Weg vom ökonomischen Aufstieg im Übergang von der Standes- zur Klassengesellschaft über den Verfassungskampf 1848, die konservative Wende im Kaiserreich bis zum Exil im Nationalsozialismus. Im Laufe der Zeit wuchs Galls Interesse an der Rolle von Unternehmern im 20. Jahrhundert, etwa der von Hermann Josef Abs. Eine seiner letzten Publikationen, ein Aufsatz in der seit 1975 von ihm herausgegebenen „Historischen Zeitschrift“, widmete sich 2014 der Elitenkontinuität zwischen Nationalsozialismus und Bundesrepublik anhand zweier Beispiele aus Wissenschaft und Wirtschaft.

Gall war in zahlreichen wissenschaftlichen Organisationen aktiv; sein besonderes Engagement galt Ausstellungen und Museen. Zwischen 1971 und 1994 wurde die Ausstellung „Fragen an die deutsche Geschichte“ im Reichstagsgebäude von rund 17 Millionen Menschen besucht. 1998 kuratierte er in Frankfurt zur Erinnerung an die Revolution von 1848 „Aufbruch zur Freiheit“. Auch an der Gründung des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik in Bonn und des Deutschen Historischen Museums in Berlin hatte er entscheidenden Anteil.

Gall war Träger des Großen Verdienstkreuzes mit Stern der Bundesrepublik Deutschland, des Hessischen Verdienstordens sowie des Balzan-Preises, der u.a. an herausragende Wissenschaftler aus den Geistes- und Naturwissenschaften verliehen wird. Zur weiteren Förderung der Geschichtsforschung an der Goethe-Universität stiftete er gemeinsam mit seiner Frau, Prof. Claudia Eder, den großzügig dotierten Lothar Gall-Preis.

Andreas Fahrmeir

Professor Dr. Andreas Fahrmeir forscht und lehrt am Historischen Seminar der Goethe-Universität, sein Forschungsgebiet ist Neuere Geschichte unter besonderer Berücksichtigung des 19. Jahrhunderts.

Bunte Wände – große Vielfalt

Studentische Initiativen und Fachschaften der Goethe-Uni stellen ihr Engagement vor.

Ende Mai fand im Casino am Campus Westend der „Tag der studentischen Partizipation – Markt der Möglichkeiten“ statt. Studentische Initiativen, Fachschaften und Institutsgruppen stellten ihre Arbeit und spannenden Projekte vor – umrahmt wurde dies von Kurzvorträgen zu Beginn und einem intensiven Netzwerken im Anschluss.

Durch die Veranstaltung führte Johanna Scheel, wissenschaftliche Koordinatorin des Goethe-Orientierungsstudiums Geistes- und Sozialwissenschaften. Dr. Susanne Jauernig, Hochschulkoordinatorin für studentisches Engagement und studentische Partizipation, Studium Lehre Internationales (SLI), stellte das neue Online-Portal für studentische Partizipation [Link] vor und erläuterte die Infrastruktur für Initiativen und Fachschaften. Antonia Winkler, ebenfalls SLI, zeigte eine Kurzanalyse zum Thema studentische Partizipation im Kontext der Studierendenbefragung aus dem Jahr 2022/23. Und Stefan Wender, Studiengangsentwicklung und -evaluation, SLI, zeigte den Weg in die studentische Beteiligung bei Evaluationen, in der Gremienarbeit, in Kommissionen oder in der Studiengangsentwicklung: Welchen Einfluss haben Studierende zum Beispiel auf die Besetzung einer Professur? Oder wie kann Einfluss auf den Lehrplan genommen werden?

Die Fachschaften und ihre zahlreichen Tätigkeitsfelder wurden von Simon Baumgart als Fachschaftenkonferenz-Koordinator (FSK) vorgestellt: Die aktive Fachschaft besteht aus den Studierenden, die sich in Gremienarbeit für studentische Interessen einsetzen, Orientierungsveranstaltungen sowie kulturelle Veranstaltungen organisieren und als Ansprechpersonen für ihre Kommiliton*innen dienen. Besonders bemerkenswert ist die Präsenz der Fachschaften und Institutsgruppen in Social Media – ob auf Facebook oder Instagram, wie Simon Baumgart aufzeigte. „Auch wir vom SLI versuchen alle Fachschaften – wie auch Initiativen und sonstige Beteiligungsmöglichkeiten – auf unserer Webseite für studentische Partizipation darzustellen und aktuell zu halten. Vor

allem für Neueingeschriebene ist das wichtig, damit sie eine gute Orientierung und einen einfachen Kontaktpunkt haben“, so Dr. Susanne Jauernig.

Die rund 80 anwesenden Studierenden hatten die Chance, 11 studentische Initiativen und zahlreiche Vertreter*innen der Fachschaften und Institutsgruppen persönlich kennenzulernen. Es war eine bunte Veranstaltung: Ausgestattet mit Plakaten, Rollups und Infomaterial bestückten die engagierten Studierenden Stellwände, Wände und Rundtische und stellten sich, ihre Projekte und Aktivitäten in einem 2-Minuten-Pitch den Gästen vor. Die Vielfalt der aktiven Initiativen ist groß, von Nachhaltigkeitsprojekten über soziales Engagement bis hin zu Medien und Literatur konnte jede*r etwas für sich entdecken:

Vom Mentoring-Programm bis zum Radiomachen

Balu und Du setzt sich mit seinem Mentoring-Programm kontinuierlich für die Unterstützung von Chancengleichheit und Bildungsgerechtigkeit für Grundschulkinder ein. *Integreater* hat die Bildungsgerechtigkeit ebenfalls im Blick und konzentriert sich auf Schüler*innen mit Migrationsbiografie, Jugendliche sollen auf ihrem Bildungsweg durch authentische Vorbilder motiviert werden. Ganz nach dem Motto: „Wenn wir es geschafft haben, dann schafft Ihr es auch!“. Für Integration steht auch *Arbeiterkind*. Schüler*innen sowie Studierende aus Familien ohne Hochschulerfahrung erhalten Beratung bei ihrem ganz persönlichen Einstieg ins akademische Leben. Um finanzielle Bildung von Schüler*innen geht es der Initiative *The Finance Class*, die damit eine große Lücke schulischer Bildung ansprechen, denn wer mit Finanzen nicht umzugehen gelernt hat, wird ebenfalls gesellschaftlich benachteiligt bleiben. Nachhaltige Lösungen sind der Fokus der studentischen Initiative *Infinity*. Ihr Anliegen ist das Vermitteln von Kompetenzen und Wissen in Bezug auf Nachhaltigkeit an Interessierte. Dies geschieht im Rahmen von sozialunternehmerischen Projekten zu aktuellen Herausforderungen

der Gesellschaft. Kritische Fragen zur Forschung und zur Lehre, welchen Zwecken sie dienen sollten und welchen nicht, stellt die Initiative *Zivilklausel*. Gefordert wird, dass Lehre, Forschung und Studium ausschließlich zivilen und friedlichen Zwecken dienen soll. Wie komplex es sein kann, große politische Fragen zu diskutieren oder gar Entscheidungen zu treffen, stellt die Initiative *MainMUN* mit der Simulation der Arbeitsweise der United Nations dar. Studierende und Oberstufen-Schüler*innen nehmen die Rollen von Diplomaten, Journalist*innen und Lobbyist*innen ein und erarbeiten Resolutionen zu diversen Themen, wie zum Beispiel zur Menschenrechtssituation Geflüchteter. Um Perspektivwechsel geht es in gewisser Weise auch der Initiative *Critical Genomics*, deren Ziel es ist, die Ergebnisse und Nutzbarmachung bio-wissenschaftlicher Erkenntnisse gemeinsam mit geisteswissenschaftlichen Disziplinen zu diskutieren, um sich gegenseitig weiterzubilden. An einer Universität ein Fach zu studieren, bedeutet auch, seine Arbeit irgendwann einer Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen, zumindest der fachinternen Öffentlichkeit. Studierenden ihres Faches Sichtbarkeit zu verschaffen, hat sich die Initiative *Frankfurt Law Review* vorgenommen. Studierende können ausgewählte Arbeiten in der studentischen Fachzeitschrift publizieren. Ein ähnliches Ziel verfolgt die Initiative *Literaturzeitschrift Johnny*, die mittlerweile ihr 10-jähriges Bestehen feiern kann und die auf kreatives Schaffen fokussiert, indem sie Kunstschaffenden ermöglicht, Kurzprosa, Gedichte, Fotografien oder Zeichnungen zu veröffentlichen. *Radio Dauerwelle* ist ein studentisches Sprachrohr an der Universität, dort werden nicht nur Podcasts oder Filme produziert und ausgestrahlt, Studierende können in der Kreativwerkstatt ebenso technisches und redaktionelles Know-how



Foto: SLI

erwerben. Nach der Inforunde und den Pitches ging es anschließend zum intensiven Netzwerken und Kennenlernen an Tischen, Stellwänden und am Buffet: Bei Snacks und Getränken kamen die Gäste und Gastgeber in den persönlichen Austausch.

Der Tag der studentischen Partizipation gab allen Teilnehmenden zahlreiche Anregungen und verlieh den Initiativen, Projekten und Engagierten darüber hinaus Sichtbarkeit: Die Palette des Engagements ist groß und mit welcher Freude und Überzeugung die Protagonisten ihren Tätigkeiten nachgehen, konnten die Besucher spürbar erleben. Ganz nach dem Motto „Mach mit!“ freuen sich studentische Initiativen und Fachschaften auf weiteres studentisches Interesse. Auch die Goethe-Universität möchte das gemeinsame Engagement Studierender wie auch die studentische Mitwirkung bei der Gestaltung hochschulbezogener Themen und Prozesse in Kommissionen und Gremien weiter fördern. Der Tag der studentischen Partizipation wird im kommenden Jahr wieder im Frühjahr stattfinden und lädt schon jetzt alle Studierenden zum Mitmachen ein.

Susanne Jauernig, SLI

Mittelhessischer Tag der Ökotoxikologie

Studierende erhielten Einblicke in das praktische Versuchswesen und in Studienangebote anderer Hochschulen.

Auf Initiative des Schwerpunktes Ökotoxikologie im Masterstudiengang Umweltwissenschaften an der Justus-Liebig-Universität Gießen wurde eine neue Plattform für die Begegnung und Vernetzung der Studierenden untereinander eingerichtet, der sich nun zum ersten Mal jährt. Um mehr Einblicke in das praktische Versuchswesen und Studienangebote anderer Hochschulen zu geben, organisiert der Schwerpunkt Angebotsformate, die über die Vorlesungen hinausgehen. Der »Mittelhessische Tag der Ökotoxikologie« bringt Studierende der Technischen Hochschule Mittelhessen, der Goethe-Universität Frankfurt, der Philipps-Universität Marburg, jüngst auch der Universität Kassel und der JLU am FNU in Homberg (Ohm) zusammen und erlaubt ihnen Einblicke in die ökotoxikologische Forschung und Praxis.

Bei einem gemütlichen Stelldichein am Pizzahaus des FNU konnten die Studierenden sich kennenlernen. Jeder erhielt eine Karte mit einem einheimischen Organismus und musste seinen Fressfeind, seine Beute oder das adulte Stadium zur Larve finden. Die Karten waren so verteilt, dass man jemanden einer anderen Hochschule finden musste. So konnte jeder Teilnehmer neue Kontakte knüpfen. Serviert wurden Pizza, selbstgebackene Kuchen und Getränke, sodass eine entspannte kommunikative Atmosphäre entstand.

Es folgte ein gemeinsamer Rundgang über das Gelände des FNUs. Prof. Dr. Klaus Peter Ebke stellte am Rande eines aktiven Regenwurmversuchsfeldes anschaulich die besonderen Aspekte von höherwertigen Feldprüfungen, sogenannten „Higher Tier“-Studien vor. Diese Studien, die sich mit der Auswirkung von Chemikalien auf komplexe Lebensgemeinschaften befassen, finden Anwendung im Rahmen



Ayla Delibás gibt Einblicke in die Regenwurm-Taxonomie an einer frisch gezogenen Probe. Im Hintergrund ein Regenwurm-Versuchsfeld. Acht unterschiedliche Arten wurden hier identifiziert. Foto: Prof. Harald Platen

der Zulassung von Pflanzenschutzmitteln. An einer weiteren Station, den Mesokosmen (Forschungsteichen), gaben Projektbeteiligte im Anschluss Einblicke in die Besonderheiten der Probenahmetechniken und die zahlreichen Tiergruppen. Neben den klassischen Fangmethoden wurden die sehr

Fortsetzung auf Seite 21

»Ihr seid meine Inspiration!«

Die Physikerin Prof. Laura Sagunski, die Sprachwissenschaftlerin Dr. Mariam Kamarauli und der Biochemiker PD. Dr. Rupert Abele sind mit dem begehrten 1822-Universitätspreis für exzellente Lehre ausgezeichnet worden. Zum 23. Mal bereits hat die Goethe-Universität gemeinsam mit der Stiftung der Frankfurter Sparkasse verdiente Lehrende gewürdigt.

Die Lehre bildet das Herzstück unserer Universität«, betonte Prof. Viera Pirker, Vizepräsidentin für Studium und Lehre an der Goethe-Universität, bei der Verleihung des 1822-Preises im Renate von Metzler-Saal auf dem Campus Westend. Pirker verwies auf das kürzlich verabschiedete Leitbild „Grundsätze zu Lehre und Studium an der Goethe-Universität“, das sich bewusst am Humboldt’schen Ideal der Einheit von Forschung und Lehre im Sinne einer „Bildung durch Wissenschaft“ orientiere. „Wir reden viel von Exzellenz. Diese Exzellenz brauchen wir auch im Alltag unserer Universität, in der Lehre“, so Pirker, die erst seit wenigen Wochen im Amt ist.

„Um ‚Bildung zur Wissenschaft‘ als Grundlage des Handelns zu implementieren, braucht es aufseiten der Lehrenden vor allem Begeisterung. Wer für sein Fach, für sein Thema ‚brennt‘, kann dieses Brennen auch in anderen Menschen entfachen. Diese Gabe eint alle unsere Nominierten, und das freut mich ganz außerordentlich“, so Pirker weiter. Die Preisträgerinnen und Preisträger seien ein „Ansporn für uns alle“. Pirker erinnerte auch an das vorbildliche Engagement von Prof. David Käbisch, der im vorigen Jahr ausgezeichnet wurde. Der evangelische Religionspädagoge, der vor Kurzem verstorben ist, habe sich besonders für religiöse Bildung als Grundlage für interreligiösen Dialog in der Demokratie eingesetzt.

Politische Bildung als Querschnittsaufgabe

„Lehre in Zeiten der Polarisierung“ – diese Überschrift gab Saba-Nur Cheema ihrem Festvortrag, ganz im Nachklang der Wahl in Europa. Die gebürtige Frankfurterin, Tochter von pakistanischen Flüchtlingen, hat an der Goethe-Universität Politikwissenschaft, Geschichte und Volkswirtschaftslehre studiert und war pädagogische Leiterin der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt, seit 2020 gehört sie dem Unabhängigen Expertenkreis der Bundesregierung zu Muslimfeindlichkeit an. Saba-Nur Cheema ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaften und forscht zu Antisemitismus in der Kindheit. Studierende seien die Zukunft der Gesellschaft, die Aufgabe guter Lehre sei, sie auf die Demokratie vorzubereiten. Längst gebe es keinen stabilen Nachrichtenkanon mehr, umso wichtiger sei es, mit den jungen Menschen so lange wie

möglich im Dialog zu bleiben: „Das ist exzellente Lehre“. Cheema plädierte dafür, Studierende als politische Subjekte wahrzunehmen und politische Bildung und Debattenkultur als Querschnittsaufgabe für alle Disziplinen zu sehen.

Die Preisträgerinnen und der Preisträger des Jahres 2024 stammen denn auch aus sehr unterschiedlichen Disziplinen:

Lehre auf Augenhöhe

Den 1. Preis, der mit 15 000 Euro dotiert ist, erhielt Professorin Laura Sagunski aus dem Fachbereich 13 (Physik). Die Studierenden Tamara Caldas und Matthias Deimel machten in ihrer Laudatio deutlich, welchen „unvergleichlichen Beitrag zur akademischen Gemeinschaft“ Sagunski durch die Art ihrer Lehre „auf Augenhöhe“ leiste. Mit dem Projekt „EXPLORE“ ermögliche sie, schon im Studium internationale Forschungserfahrungen zu sammeln. In kleinen Teams arbeiten die Studierenden an aktuellen Themen und knüpfen internationale Kontakte. Um den persönlichen Austausch zu ermöglichen, organisiert Sagunski jährlich eine Sommer- und Workshops. Insbesondere Sagunskis zwischenmenschliche Fähigkeiten und ihr Einsatz für Frauen in der Physik wurden von den Studierenden gelobt. Sie nehme Feedback ernst und arbeite kontinuierlich an der Weiterentwicklung ihrer Lehrpraxis. In ihrer Dankesrede zeigte sich Sagunski „sprachlos und wahnsinnig geehrt“. Geprägt habe sie zum einen ihre Postdoc-Zeit

in Canada, die sie manches hinterfragen ließ. Einen großen Einfluss auf die Art ihrer Lehre habe aber auch die Coronapandemie gehabt, in der sie intensiv die Möglichkeiten digitaler Lehre ausgelotet habe. „Nur mit guter Lehre schafft man die Basis für gute Forschung“, so Sagunski – und rief den Mitgliedern ihrer Arbeitsgruppe zu: „Ihr seid meine Inspiration!“

Dr. Mariam Kamarauli aus dem Fachbereich 09 (Sprach- und Kulturwissenschaften) wurde mit dem 2. Preis ausgezeichnet, der mit 10 000 Euro dotiert ist. Die Studierenden hoben besonders Kamaraulis innovative Lehrmethoden hervor, die digitale Geisteswissenschaften mit traditionellen Ansätzen verbinden. Außerdem habe sie „ein großes Herz und viel Leidenschaft“ für die Studierenden. Ihre Lehrinhalte seien aktuell und kontrovers, ihre Veranstaltungen klar strukturiert. Über die eigentlichen Lehrveranstaltungen hinaus unterstütze sie die Studierenden auch hinsichtlich von Praktika und Auslandsaufenthalten.

»Begeisterung motiviert mich«

Der 3. Preis, dotiert mit 5000 Euro, ging an PD Dr. Rupert Abele vom Fachbereich 14 (Biochemie, Chemie und Pharmazie). Der Laudation zufolge weiß Rupert Abele, wie er die Studierenden begeistern kann, indem er zum Beispiel auch selbstgedrehte Videos in seine Lehre einbezieht. Er sei der „Katalysator unseres Studiums“, wurde ihm bescheinigt – was zum Beispiel heißt, dass er die Studierenden gut auf ihr Praktikum vorbe-

reitet, sodass sie möglichst weitreichend davon profitieren. Die Wertschätzung beruht offenbar auf Gegenseitigkeit: „Die Begeisterung meiner Studierenden motiviert mich zusätzlich“, so Abele in seiner Dankrede.

Zum 23. Mal bereits ist der 1822-Preis für exzellente Lehre vergeben worden. Den ersten und dritten Preis fördert die Stiftung der Frankfurter Sparkasse mit insgesamt 20 000 Euro, der 2. Preis in Höhe von 10 000 Euro wird von der Goethe-Universität finanziert. Für die Nominierung sind die Studierenden zuständig, eine Kommission entscheidet dann, wer den Preis erhalten soll. Dr. Ingo Wiedemeier, der Vorstandsvorsitzende der Frankfurter Sparkasse: „Die Stiftung der Frankfurter Sparkasse hatte schon vor 23 Jahren den Wunsch, die Bedeutung der universitären Lehre hervorzuheben und hat deshalb gemeinsam mit der Goethe-Universität den 1822-Preis für exzellente Lehre ins Leben gerufen. Wer sich in der Ausbildung junger Menschen besonders engagiert und sie für eine wissenschaftsbasierte Gesellschaft begeistert, hat höchste Anerkennung verdient – gerade in der heutigen Zeit. Die Liste der Nominierten zeigt jedes Jahr aufs Neue, welches Potenzial es an der Goethe-Universität gibt.“

Moderiert wurde die Veranstaltung von Jana Jehle und Can Payasli. Für den klanglichen Rahmen sorgte Cat Woywod.

Anke Sauter



Feierten und ließen sich feiern: Dr. Ingo Wiedemeier (von links), der Vorstandsvorsitzende der Frankfurter Sparkasse, Sprachwissenschaftlerin Dr. Mariam Kamarauli (2. Preis), Professorin Laura Sagunski (1. Preis), PD Dr. Rupert Abele (3. Preis) und Prof. Viera Pirker, Vizepräsidentin der Goethe-Universität, für Studium und Lehre. Foto: Uwe Dettmar

Fortsetzung von Seite 20

anspruchsvollen Anforderungen, die sich aus der Ökosystem-Modellierung ergeben, diskutiert. Ausreichende Biomasse, Populationsstruktur und Repräsentativität sind notwendig, um die Computermodelle zu speisen.

Den Abschluss des Mittelhessischen Tages der Ökotoxikologie füllte der Gastreferent Prof. Dr. Christoph Schäfers, Fraunhofer-Institut für Molekularbiologie und Angewandte Ökologie IME, Schmallenberg, mit dem Titel: „Von der mole-

kularen Wirkung zum Populationseffekt – Vision oder schon machbar?“ Dieser Vortrag gibt einen ausgezeichneten Einblick in ein aktuelles Thema unserer Zeit – die Vermeidung von Tierversuchen mittels der Untersuchung molekularer Wirkmechanismen. Die Ergebnisse jüngster Forschung sind bereits sehr vielversprechend.

Der 2. Mittelhessische Tag der Ökotoxikologie war ein großer Erfolg, waren es 2023 erst 35 Gäste aus drei Hoch-

schulen, so nahmen in diesem Jahr bereits über 50 Gäste aus fünf Hochschulen teil.

Prof. Dr. Rolf-Alexander Düring und Prof. Dr. Klaus Peter Ebke, Justus-Liebig-Universität Gießen.



Christoph Cornelißen und Susanne Steinbacher (Hrsg.)
Frankfurt am Main und der Nationalsozialismus
Reihe: Studien zur Geschichte und Wirkung des Holocaust; Bd. 10
Wallstein Verlag 2024, Göttingen
500 Seiten, 38 Euro



Martina Kolanoski, Marlen S. Löffler, Carla Küffner, Clara Terjung (Hrsg.)
Trans-Sequentiell Forschen
Neue Perspektiven und Anwendungsfelder
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-40826-8>
Springer VS 2023, Wiesbaden



WestEnd 1/2024
Ästhetik der Demokratie
Neue Zeitschrift für Sozialforschung
Nomos Verlag 2023, Baden-Baden
233 Seiten, 38 Euro
(2 Ausgaben pro Jahr im Abo)



Heiko Schulz (Hrsg.)
Das Böse – die Scham – das Opfer
Drei religiöse Kernphänomene in philosophisch-theologischer Perspektive
Kleine Schriften des Fachbereichs Evangelische Theologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main, 14
Evangelische Verlagsanstalt 2023, Leipzig
258 Seiten, 48 Euro



Caroline Ballebye Sørensen & Marlene Hastenplug
24 fantastiske danskere
Dansk sprog og kultur for fortællere
Gyldendal 2024, Kopenhagen
160 Seiten, 47,49 Euro

Über Frankfurt am Main liegt bislang keine neuere Darstellung seiner Geschichte zwischen 1933 und 1945 vor. Hier setzt dieser Band an, der zum einen die Durchsetzung der NS-Herrschaft auf verschiedenen Feldern der kommunalen Politik und Verwaltung sowie den Wandel von Wirtschaft und Gesellschaft untersucht. Dabei werden ebenso die Stadtplanung, kulturelle Entwicklungen und die nationalsozialistische Imagepolitik in den Blick genommen. Zum anderen wird die Dynamisierung der Gewalt gegen diejenigen Gruppen nachgezeichnet, die seit 1933 als „Gemeinschaftsfremde“ unterdrückt und bekämpft worden waren. Auch in Frankfurt richtete sich die rassistisch motivierte Ausgrenzung und Verfolgung zuallererst gegen Jüdinnen und Juden; die Angehörigen der großen jüdischen Gemeinde wurden im Holocaust fast vollständig Opfer der NS-Massenmorde. Ein ähnliches Schicksal erlitten Sinti und Roma, Homosexuelle und andere Gruppen, die oft nur eine Existenz am Rande der Gesellschaft fristen konnten.

Christoph Cornelißen ist Professor für Neueste Geschichte am Historischen Seminar der Goethe-Universität; **Sybille Steinbacher** ist Direktorin des Fritz Bauer Instituts und Professorin für Geschichte und Wirkung des Holocaust am Historischen Seminar der Goethe-Universität.

Die in diesem Band versammelten ethnographischen Studien dokumentieren und reflektieren die Forschungspraxis einer zeitsensiblen Praxeographie. Dabei eint die Empirie-gesättigten Beiträge der Fokus auf die zeitliche Struktur von Arbeitsprozessen, die in Auseinandersetzung mit der Trans-Sequentiellen Analyse (TSA) über die fortlaufende Arbeit an geteilten Objekten erschlossen wird. In Erweiterung der Ethnomethodologie werden hierbei Anforderungen, Ziele und Konflikte der Praktiken im Feld über einzelne Episoden hinweg herausgearbeitet, mit denen die Studien detaillierte und systematische Einblicke in Forschungsfelder sowie gesellschaftskritische und praxisberatende Analysen geben.

Martina Kolanoski, Institut für Soziologie, Goethe-Universität Frankfurt; **Marlen S. Löffler**, Institut für Angewandte Forschung (IAF), Evangelische Hochschule Ludwigsburg; **Carla Küffner**, Fachhochschule Kärnten, Klagenfurt am Wörthersee; **Clara Terjung**, Institut für Soziologie, Universität Mainz.

Aus dem Inhalt: Die Frankfurter Schule und die „Jüdische Frage“, 1940–1970 (Anson Rabinbach); Das personifizierte Kapital. Zwei Gesichter der Influencer-Kultur (Grant Bollmer und Katherine Guinness); Siegfried Kracauer. Von der Einheit in der Vielfalt seiner Schriften (Axel Honneth); Stichwort: Ästhetik der Demokratie (Johannes Völz); Ästhetische Repräsentationen des Volkes (Jason Frank); Zur komischen Anmut der Masse. Tati, Kracauer und die heitere Freiheit der Entfremdung (Sebastian Staab); Die amerikanische Demokratie, die Hochschule und das Gemeinwohl (Leonard Cassuto); Einheit und Kampf. Afrapix und die Sedimentierung der Fotografie (Patricia Hayes).

WestEnd wird seit 2004 vom Institut für Sozialforschung herausgegeben und richtet sich an ein breites intellektuelles Lesepublikum.

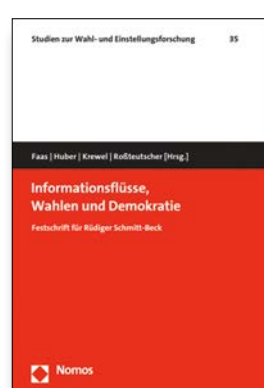
Dem Herausgeberkreis der Zeitschrift gehören gegenwärtig **Sidonia Blättler, Axel Honneth, Stephan Lessenich, Johannes Völz** und **Greta Wagner** an, für die Redaktion verantwortlich ist **Saskia Gränitz**.

Religion verspricht Erlösung, daher können mit Recht alle, aber auch nur diejenigen Menschen als „religiös musikalisch“ gelten, die ein Bedürfnis nach Erlösung verspüren. Freilich hat jede Religion mindestens drei ärgerniserregende Hürden errichtet, die überwunden werden müssen, um ihr Erlösungsversprechen als glaubwürdig einstufen zu können: erstens das Skandalon (der Erfahrung) des Übels in der Welt; zweitens die Provokation von Scham und Schuldbewusstsein als vermeintlich notwendigen Bedingungen für die Möglichkeit berechtigter Erlösungsgewissheit; und drittens den Gedanken des (in der Regel: stellvertretenden) Opfers als einer notwendigen Vorbedingung göttlicher Erlösungsbereitschaft. Die sechs Texte des vorliegenden Bandes, die ausnahmslos auf Vorträge zurückgehen, die im Rahmen der sogenannten Paul-Tillich-Lectures zwischen 2020 und 2022 an der Evangelischen Akademie Frankfurt gehalten wurden, diskutieren diese drei Herausforderungen aus philosophischer und theologischer Perspektive. Mit Beiträgen von Knut Berner, Ingolf U. Dalferth, Gesche Linde, Maria S. Lotter, Thomas Schmidt und Claudia Welz.

Heiko Schulz ist Professor für Systematische Theologie im Fachbereich Evangelische Theologie an der Goethe-Universität Frankfurt.

Das Lehrbuch **24 fantastiske danskere** (B1-B2) von Caroline Ballebye Sørensen und Marlene Hastenplug ist für alle Fortgeschrittenen gedacht, die nicht nur Dänisch lernen, sondern auch mehr über die Kultur und Geschichte Dänemarks erfahren möchten. In 12 Kapiteln werden jeweils zwei interessante Däninnen und Dänen und ihre Zeitgenossen vorgestellt – von König Harald Blåtand bis zum Küchenchef Dak Wichangoen. In allen Kapiteln steht neben der Lese- und Schreibkompetenz auch das Hören, Sprechen und Schreiben im Vordergrund. Das Buch umfasst Grammatikübungen, Aussprachetraining, Hör-Verständnisübungen, Rechercheaufgaben, Konversationsübungen und Diskussionsfragen, bei denen alle Kursteilnehmenden die Möglichkeit haben, sich zu beteiligen. In jedem Kapitel geht es in einer kreativen Schreibübung auch darum, die Ausdrucksfähigkeiten innerhalb verschiedener Genres zu trainieren. Auf der Webseite des Buches 24danskere.ibog.gyldendal.dk finden sich neben allen Audiodateien auch Anregungen zur weiterführenden Lektüre in Form von Auszügen aus fiktionalen Texten, die sich auf die dargestellten Personen beziehen.

Dr. Caroline Ballebye Sørensen ist Lehrbeauftragte für Dänisch an den Universitäten Zürich und Basel; **Marlene Hastenplug** ist Lektorin für Dänisch im Institut für Skandinavistik an der Goethe-Universität Frankfurt.



Thorsten Faas, Sascha Huber, Mona Krewel, Sigrid Roßteutscher [Hrsg.]
Informationsflüsse, Wahlen und Demokratie. Festschrift für Rüdiger Schmitt-Beck
<https://doi.org/10.5771/9783748915553-1>
Nomos 2023, Baden-Baden

Einige Themen aus dem Inhalt: Informationsflüsse, Wahlen und Demokratie: Einleitung zur Festschrift für Rüdiger Schmitt-Beck (Thorsten Faas, Sascha Huber, Mona Krewel, Sigrid Roßteutscher); Political knowledge, media use and right-wing populist preferences (Sascha Huber, Anne Schäfer); „The Times They are A-changin“, lineare Trends oder Muster in der Fernsehberichterstattung über KanzlerkandidatInnen (Mona Krewel, Ansgar Wolsing); Mirror, Mirror on the Wall: How Social Projection and Social Sampling Interact in the Formation of Public Opinion Perceptions (Simon Ellerbrock, Manuel Neumann); The Social Side of Immunization: The Influence of Personal Social Networks on COVID-19 Vaccination in Romania (Oana Lup); How Race Affects Simply Having versus Actually Choosing: Cross-Race Political Discussion Partners (William P. Eveland, Jr., Osei Appiah, Jacob A. Long, Steven B. Kleinman); Change My View: Do Moral Appeals Facilitate Compromise? (Patrick W. Kraft); KI und datengesteuerte Kampagnen:

Eine Diskussion der Rolle generativer KI im politischen Wahlkampf (Philipp Darius, Andrea Römmele).

Die Reihe „Studien zur Wahl- und Einstellungsforschung“ präsentiert grundlegende Forschungsarbeiten zur politikwissenschaftlichen Wahl- und Einstellungsforschung. Sie enthält Querschnittsanalysen für einzelne Länder ebenso wie Arbeiten mit international vergleichendem oder längere Zeiträume umfassendem Zugriff auf der Mikro- oder der Makroebene.

Prof. Dr. Thorsten Faas, Freie Universität Berlin; **Prof. Dr. Sigrid Roßteutscher**, Goethe-Universität Frankfurt; **Mona Krewel**, Victoria University of Wellington/New Zealand; **Prof. Sascha Huber**, Johannes Gutenberg University Mainz.

Leerstand und Utopie. Die Kämpfe um den Campus Bockenheim

Eine Ausstellung geht auf Wanderschaft.

Entdecke die Geschichte und die umkämpfte Gegenwart des Campus Bockenheim. Das Areal ist ein Ort vielfältiger Funktionen und Interessen. Gleichzeitig ist es geprägt von Leerstand; einem Zustand aus einer »nicht-mehr« universitären Kultur mit studentischem Leben und einer »noch-nicht« zukünftigen Nutzung.

Die Ausstellung beleuchtet diese Konflikte und den Wandel durch die Perspektiven zahlreicher Akteur*innen. Anhand von Texten, Bildern und Dokumenten wird gezeigt, wie dieser Raum zum Ort gelebter Utopien wurde und welche Zukunftsvisionen bestehen.

Es geht um Gegen-, Alltags- und Hochkultur, solidarisches und hochpreisiges Wohnen, Stadtteil- und Landespolitik, Kämpfe und Raum, Erhalt und Abriss. Oder kurz: um Leerstand und Utopie.

Im Schopenhauer-Studio der Zentralbibliothek ist die Ausstellung seit 28. Juni bis 31. August 2024 zu sehen.

Ausstellung im Schopenhauer-Studio:
Dienstag bis Freitag 13 bis 20 Uhr
Samstag und Sonntag 10.30 bis 18 Uhr

Zentralbibliothek der
Universitätsbibliothek
Freimannplatz 1,
60325 Frankfurt am Main



»Das Kopernikanische Prinzip und die Zukunft der Menschheit«

200 Jahre Physikalischer Verein: Der Physikalische Verein zu Gast im Schopenhauer-Studio der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main

Der Physikalische Verein Frankfurt feiert sein 200-jähriges Bestehen mit vielen Jubiläums-Veranstaltungen. Darunter drei Vorträge in Kooperation mit der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, deren eigene Geschichte eng mit dem Physikalischen Verein verbunden ist.

Das Kopernikanische Prinzip besagt: Unsere Sonne, unsere Erde sowie die Menschheit als Lebensform sind „kosmischer Durchschnitt“. Daraus folgt, dass aller Wahrscheinlichkeit nach die Menschheit noch höchstens acht Millionen Jahre existieren wird. Den Vortrag hält Bruno Deiss, ehemaliger Wissenschaftlicher Direktor des Physikalischen Vereins Frankfurt. Der Eintritt ist frei.

Vortrag im Schopenhauer-Studio:
Donnerstag, 12. September 2024
im Schopenhauer-Studio der
Universitätsbibliothek
Freimannplatz 1, 60325 Frankfurt am Main
Beginn: 18 Uhr

Veranstalter
Universitätsbibliothek Frankfurt am Main
<https://www.ub.uni-frankfurt.de/veranstaltungen/>
und Physikalischer Verein Frankfurt
<https://www.physikalischer-verein.de>

NEUER OPEN-ACCESS-PUBLIKATIONSFONDS FÜR DIE ALLGEMEINE UND VERGLEICHENDE LITERATURWISSENSCHAFT

Seit Februar dieses Jahres bietet der DFG-geförderte Fachinformationsdienst Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (FID AVL) der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg (UB JCS) einen Publikationsfonds an, der die Open-Access-Publikation von Monographien und Sammelbänden aus der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft fördern soll. Der Fonds finanziert sich aus Mitteln der UB JCS. Weitere Unterstützung erfährt er durch die Deutsche Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (DGAVL), die ihre Fachexpertise in den Prüfprozess von Anträgen einbringt.

Anlass für seine Etablierung waren die Ergebnisse einer Umfrage des FID AVL, in der Fachwissenschaftler*innen danach gefragt wurden, was sie daran hindert, im Open Access zu publizieren. Neben Unsicherheiten in Rechtsfragen, wurden insbesondere fehlende Finanzierungsmöglichkeiten als Hauptgrund für die Zurückhaltung im Hinblick auf die Realisierung von Buchprojekten im Open Access genannt.

Der neue Fonds greift das Finanzierungsproblem auf und stellt nun einen weiteren wichtigen Baustein im Open-Access-Angebot dar, mit dem der FID AVL seine Fachcommunity seit 2016 überregional unterstützt. Zu diesem Angebot gehören u.a. ein Hosting-Service für E-Journals und das Fachrepositorium CompaRe, auf dem primär Forschungsergebnisse von Einrichtungen wie beispielsweise dem Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung im Open Access verfügbar gemacht werden, aber auch einzelne Fachwissenschaftler*innen ihre Forschungsbeiträge erst- und zweiterveröffentlichen können.

Weitere Informationen zum Publikationsfonds und dem Open-Access-Angebot des FID AVL finden Sie unter:
<https://www.avldigital.de/de/publizieren/>

**Campus Bockenheim
Zentralbibliothek**
Telefon (069) 798-39205/-39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de

Mathematikbibliothek
Telefon (069) 798-23414
mathebib@ub.uni-frankfurt.de

Informatikbibliothek
Telefon (069) 798-22287
informatikbib@ub.uni-frankfurt.de

**Campus Westend
Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)**
Telefon (069) 798-34965
bruw-info@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP)
Telefon (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Sprach- und Kulturwissenschaften (BSKW)
Telefon (069) 798-39400
bskw-info@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothekszentrum Geisteswissenschaften
Telefon (069) 798-32500 (Q1)
Telefon (069) 798-32653 (Q6)
bzg-info@ub.uni-frankfurt.de

**Campus Riedberg
Bibliothek Naturwissenschaften**
Telefon (069) 798-49105
bnat@ub.uni-frankfurt.de

**Campus Niederrad
Medizinische Hauptbibliothek**
Telefon (069) 6301-5058
medhb@ub.uni-frankfurt.de

**Campus Ginnheim
Bibliothek für Sportwissenschaften**
Telefon (069) 798-24521
sportbib@ub.uni-frankfurt.de



Universitätsbibliothek

www.ub.uni-frankfurt.de

10 Jahre »Johnny«

Studentische Literaturzeitschrift schaut hoffnungsvoll in die Zukunft.

Der Startschuss erfolgte im Jubiläumsjahr, nämlich 2014: Die Goethe-Universität blickte auf 100 Jahre ihres Bestehens zurück. *Johnny* entstand aus einem Seminar des Schreibzentrums der Goethe-Uni, welches das Ziel hatte, zum Jubiläum der Uni eine Zeitschrift zu veröffentlichen. Danach führten die beteiligten Studierenden die Zeitschrift selbstständig fort, angegliedert ist man aber weiterhin ans Schreibzentrum.

Susanne Herrmann, Studentin der Germanistik und Kulturanthropologie und seit der 5. Ausgabe festes Mitglied der *Johnny*-Redaktion, muss angesichts des Layouts der ersten Ausgabe zum Thema „Gestern heute morgen“ etwas schmunzeln: „Das hat noch den Charme einer Schülerzeitschrift.“ Schaut man sich die Ausgaben seitdem an, ist die Entwicklung hin zu einer Zeitschrift, die professionellen Standards entspricht, unübersehbar. Redaktionsmitglied Yannick Hohmann-Huet, der Deutsch, Chemie und Philosophie auf Lehramt studiert, betont: „Wie in vielen Bereichen musste sich die Redaktion das Know-How zum Layouten erst erarbeiten. Das meiste lernen wir autodidaktisch und im Peer-Learning. Außerdem ist es uns wichtig, unsere Fähigkeiten durch Fortbildungen stetig weiter auszubauen. So besuchen wir etwa regelmäßig Workshops, um unseren Autor*innen ein Lektorat auf

professionellem Niveau bieten zu können.“ Dennoch ist *Johnny* immer noch eine studentische Publikation, die allen Mitmachenden viel Entfaltungsraum bietet. Erfahrene Redaktionsmitglieder vermitteln den Neuen im Team die notwendigen Kompetenzen. Beiträge einreichen können übrigens auch Nichtstudierende, und das sogar aus nah und fern. „Wir hatten schon Beiträger*innen aus Österreich, den Niederlanden und letztes sogar aus der Ukraine“, berichtet Susanne Herrmann. Jeder eingesandte Beitrag, darauf legt die Redaktion wert, wird anonymisiert von zwei Redaktionsmitgliedern unabhängig voneinander gelesen und bewertet. Ungefähr die Hälfte aller Einsendungen kann mittlerweile noch im Heft berücksichtigt werden, obwohl der Umfang der Zeitschrift zugenommen hat. „Wir bekommen viele Einsendungen und müssen natürlich schauen, was jeweils passt und was nicht“, sagen Susanne und Yannick. Grundsätzlich möchte man aber all jene, die sich zum ersten Mal auf das literarische Parkett begeben, fördern. Und wer es beim ersten Mal noch nicht geschafft hat, reüssiert vielleicht bei der nächsten Ausschreibung.

Transparenz und Partizipation werden auch bei der Themenfindung großgeschrieben: Die Redaktion erstellt in der Regel drei Themen zur Auswahl und lässt dann die interessierte *Johnny*-Community darüber ab-



Foto: Johnny

stimmen. Die Heftthemen sind recht breit aufgestellt, sodass die literarische Kreativität nicht eingeengt wird: „Wendepunkte“, „Metamorphosen“ und „Traum“, um nur einige zu nennen, lässt eine Breite an literarischen Ideen zu. Gefördert wird *Johnny* mit universitären QSL-Mitteln. Redaktionsmitglieder gestalten beim Schreibzentrum einen eigenen Workshop zum kreativen Schreiben. Auch über die Angebote des Schreibzentrums erfahren viele Studierende von der Literaturzeitschrift. Neue Mitstreiter*innen sind immer wieder gesucht. „Wir haben sehr viel Spaß beim Gestalten unserer *Johnny*-Ausgaben. Aber man kann hier auch jede Menge praktischer Erfahrungen für spätere berufliche Perspektiven sammeln. Und die Mitarbeit bei *Johnny* kann man sich auch als Praktikum anrechnen lassen“, hebt Susanne Herrmann hervor. Einige frühere Redaktionsmitglieder haben den Sprung in die

Verlagslandschaft geschafft. *Johnny* ist mittlerweile in der Frankfurter Literaturszene bekannt, immerhin durfte man sich auf zwei Frankfurter Buchmessen schon präsentieren. „Dieses Jahr sind wir auch wieder dabei“, kündigt Yannick Hohmann-Huet an.

Zum Schluss noch einige Zahlen, die beeindruckend sind: Seit Gründung der Zeitschrift haben 96 Studis in der Redaktion mitgearbeitet, Beiträge von insgesamt 556 Autor*innen sind erschienen. Momentan überlegt die Redaktion, das Netzwerk von Ehemaligen noch stärker einzubinden. Die Jubiläumsausgabe von *Johnny* zum Thema „Verborgenes“ wurde am 21. Juni auf dem Campus Westend mit Lesung und Party entsprechend gefeiert. df

Mehr Infos zu »Johnny« unter
<https://tinygu.de/johnny>

ANZEIGE



FREUNDE
DER UNIVERSITÄT

Werden Sie ein Freund.

Wir fördern Zukunft seit 100 Jahren.

Unterstützen auch Sie Forschung und Lehre an der Goethe-Universität!

VEREINIGUNG VON FREUNDEN UND FÖRDERERN
DER JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN E. V.

www.vff.uni-frankfurt.de

Fröhliches Babylon

Im Sprach-Welt-Café treffen Studierende auf ganz unterschiedliche Sprachen.

Die Welt zu Gast bei Freunden«, an den Slogan der Fußball WM 2006 in Deutschland fühlt man sich erinnert, wenn man an einem Sprachcafé-Nachmittag das Sprachenzentrums betritt: Rund 70 Studierende sitzen an Tischen in Seminarräumen zusammen oder stehen in kleinen Gruppen draußen und unterhalten sich lebhaft, genießen Getränke und Snacks und haben sichtlich viel Spaß. Aber das Entscheidende an diesem bunten, munteren Durcheinander sieht man nicht, man hört es: Alle reden fröhlich miteinander in den unterschiedlichsten Sprachen.

Während man noch versucht herauszufinden, ob sich die Leute am Tisch neben dem Fenster auf Japanisch oder Koreanisch unterhalten, betritt ein neuer Teilnehmer den Raum und ruft laut in die Runde: „Hola chicos!“ Er scheint schon mehrmals am Sprachcafé teilgenommen zu haben, denn er geht direkt auf die Getränketheke zu, nimmt sich etwas und schließt sich dann sofort der Spanisch-Gruppe an, die ein großes Spielbrett und Karten vor sich liegen hat. Eine andere Gruppe steht vor der großen Auswahl an Spielen, die es in den unterschiedlichsten Sprachen gibt, und entscheidet sich schließlich für „Dammi una A!“. Auf den Tischen liegen außerdem bunte Kärtchen, auf denen diverse Sprechansätze in 16 verschiedenen Sprachen zu finden sind. Sie sollen helfen, leichter ins Gespräch zu kommen. So hört man beispielsweise, wie sich eine Gruppe auf Türkisch über „izledigim bir film ...“ („den letzten Film, den ich gesehen habe ...“) unterhält, während man sich direkt daneben auf Portugiesisch „uma história engraçada ...“ („eine lustige Geschichte...“) zu erzählen hat.

Bevor es losgehen kann, werden die Studierenden am Empfang von den HiWis des Sprachenzentrums mit Aufklebern erwartet, bei denen man sich aussuchen kann welche Sprachen man an diesen Tag trainieren möchte. So wissen alle gleich Bescheid, wer welche Sprachen versteht, spricht und üben möchte. Manchmal ist die beeindruckende Sticker-Sammlung auf den T-Shirts einiger Personen auch von Weitem kaum zu übersehen.

Einfach drauflosreden

Das Sprachcafé hat zum ersten Mal im Sommersemester 2023 stattgefunden und erfreut sich seitdem wachsender Beliebtheit. „Wir möchten“, erklärt Evelyn Guzmán Jiménez, Mitarbeiterin am Sprachenzentrum und Verantwortliche für das Projekt, „Gelegenheit und Raum schaffen für den Sprachaustausch, einerseits um mündliche Sprachkompetenzen zu trainieren, andererseits um die Vielfaltigkeit und Mehrsprachigkeit auf unserem Campus sichtbar und erlebbar zu machen.“ Der informelle Rahmen der Treffen sorgt dafür, dass die Studierenden schnell vorhandene Hemmungen verlieren und oft „einfach drauflosreden“, anders als im Sprachkurs, wo alle darauf bedacht sind, bloß keinen Fehler zu machen. Dieser „entspannte“ Charakter sei ein großer Vorteil des Sprachcafés, bemerkt Beatrice, eine Erasmus-Studentin aus Venedig, die zum ersten Mal dabei ist: „Im Alltag ist es etwas komisch, einfach auf Leute zuzugehen und mit ihnen Sprachen zu üben, aber hier schafft man es, aus seiner Komfortzone herauszukommen.“ Und Milan, der am Sprachenzentrum gerade einen Chinesischkurs besucht, fügt hinzu: „Das



Für das Wintersemester 2024/2025 sind bereits drei Termine geplant:
7. November 2024, 5. Dezember 2024 und 23. Januar 2025, jeweils von 16 bis 18 Uhr.
Foto: Sprachcafé

Sprachcafé macht Sprachen lebendig.“ Darüber hinaus gebe es eine weitere Besonderheit, erklärt Frau Guzmán: „Egal, wie hoch das Sprachniveau in einer Sprache ist, Muttersprachler und Fremdsprachenlerner finden sich in einer Gruppe zusammen, mal ist man Experte, ein anderes Mal geht es eher stockend vorwärts, dann helfen die anderen einfach weiter.“ – „Notfalls mit Händen und Füßen“, fügt sie noch lachend hinzu.

Neben der Sprachpraxis verfolgt das Sprachcafé noch ein weiteres Ziel: Die Förderung interkultureller Kompetenzen. Und die scheint tatsächlich auch zu gelingen: Internationalisierung und Interkulturalität sind hier keine bloßen Schlagwörter oder hohlen Phrasen, sondern lebendige Realität. Wie international das Leben in unserer Stadt und auf unserem Campus ist, das wird hier erfahrbar. Michele, ein Erasmus-Student aus Modena formuliert das so: „In Frankfurt gibt es so viele unterschiedliche Leute, die aus verschiedenen Ländern kommen; es ist sehr international. Ich bin hier, um andere Leute und neue Kulturen kennenzulernen. Das Sprachcafé ist eine großartige Möglichkeit dafür, es wäre dumm, sie nicht zu ergreifen.“

Internationale Erfahrungen vor Ort

Wie wichtig das Sprachcafé als multikultureller Begegnungsort ist, das spüren alle, die schon einmal dabei waren, sofort. Und gerade das schätzen die jungen Leute besonders, wie man einem Statement von Felicien entnehmen kann: „Das Sprachcafé ist super,

um neue Kulturen zu entdecken; dadurch kann ich mich selbst auch entwickeln. Man kann hier ganz einfach mit anderen Kulturen eine Beziehung aufbauen. Vorher hatte ich kaum Kontakt mit zum Beispiel osteuropäischen Leuten insbesondere Russen, dank dem Sprachcafé konnte ich mit vielen Studierenden (von dort) eine Freundschaft aufbauen, auch trotz Krieg und allen politischen Ereignissen. Hier können wir frei von allem zusammenkommen, dank dem Sprachcafé.“ Und sein tschechischer Kommilitone Jindřich ergänzt: „This meeting encourages to get rid of prejudice and bias ... without prejudice and bias people here come together to have a truly cross cultural experience.“

Damit erfüllt das Sprachenzentrum mit Leben, was das neue *Leitbild Lehre und Studium* der Universität so formuliert: Wir ermöglichen unseren Studierenden internationale Erfahrungen vor Ort. Durch die Begegnung mit anderen Sprachen und Kulturen, mit dem friedlichen Zusammentreffen von unterschiedlichsten Lebenswelten und Erfahrungshorizonten wird der Blick über den eigenen Tellerrand gelenkt und neue Perspektiven werden eröffnet. So üben und praktizieren die Studierenden im Sprachcafé ein wertschätzendes und friedliches Zusammenleben, das man derzeit häufig und vielerorts schmerzlich vermisst.

Tiziano Scatamacchia und
Maria Kopp Kavermann

Impressum

Herausgeber

Der Präsident der Goethe-Universität
Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. Dr. Dirk Frank (df)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pww.uni-frankfurt.de

Büro für PR & Kommunikation

Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Fax (069) 798-763 12531
unireport@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter:innen dieser Ausgabe

Dr. Markus Bernards, Dr. Anke Sauter,
Dr. Stefanie Hense, Pia Barth

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE
Axel Kröcker
Rossertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Telefon (069) 715857-124
Fax (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Alexander Michaelopoulos, Frankfurt
Peter Kiefer Mediendesign, Frankfurt
Konzept: Nina Ludwig M. A., Goethe-Universität

Korrektur

Astrid Hainich, Bonn
info@astridhainich.de

Druck

Druck- und Verlagshaus
Zarbock GmbH & Co. KG
Sontraer Straße 6
60386 Frankfurt am Main

Vertrieb

Büro für PR & Kommunikation
Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-12472

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15 000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



Neuberufene

SAMUEL GREIFF

Prof. Dr. Samuel Greiff ist seit März 2024 Professor für Pädagogische Psychologie mit Schwerpunkt Künstliche Intelligenz am Fachbereich Psychologie & Sportwissenschaften. Nach seiner Promotion 2010 an der Universität Heidelberg forschte Greiff seit 2012 zunächst als Nachwuchsgruppenleiter, später dann als Professor an der Universität Luxemburg, der einzigen staatlichen Universität im Großherzogtum, bevor er vor einigen Monaten in seine Geburtsstadt Frankfurt zurückkehrte.



Seine Forschung verbindet Bereiche der Psychologie, Kognitionswissenschaften, Informatik und Pädagogik. Sie beschäftigt sich mit der Frage, wie Bildung und Bildungssysteme im 21. Jahrhundert optimal gestaltet und eine faire Teilhabe an der Gesellschaft gewährleistet werden können – insbesondere vor dem Hintergrund der rapiden technologischen Entwicklungen, die tagtäglich unser Leben beeinflussen.

KURZVIDEOS MIT NEUBERUFENEN

<https://www.youtube.com/@GoetheUniversitaet/playlist>

Auszeichnungen

FRANKFURTER PREIS FÜR UMWELT UND NACHHALTIGKEIT 2024

Der mit insgesamt 5000 Euro dotierte „Frankfurter Preis für Umwelt und Nachhaltigkeit 2024“ geht in diesem Jahr an insgesamt fünf Nachwuchswissenschaftler*innen der Goethe-Universität, die mit ihren aussagekräftigen Abschlussarbeiten aus unterschiedlichsten Fachbereichen überzeugen konnten.



Mit ihren anspruchsvollen Forschungsarbeiten greifen die Preisträger*innen relevante und dringliche Themen auf und tragen damit zu neuen, interdisziplinären und innovativen Lösungsansätzen bei. Alle eingereichten Arbeiten besitzen eine hervorragende Qualität und haben eine hohe Bedeutung für die Nachhaltigkeitsforschung.

Den Hauptpreis teilen sich in diesem Jahr zwei Wissenschaftlerinnen: Dr. Pia Eibes aus dem Fachbereich Geowissenschaften mit ihrer Dissertation „Habitat island biogeography of quartz islands: taxonomic, functional and spatial characteristics of an unusual edaphic island system in South Africa“ und Dr. Elisabeth Schemmer aus dem Fachbereich Rechtswissenschaften mit ihrer Dissertation „Klimarisiken im Bankenaufsichtsrecht“ als Ehrung ihrer wissenschaftlichen Arbeit in der Nachhaltigkeitsforschung.

Der Förderpreis geht in diesem Jahr an drei Wissenschaftlerinnen für ihre außergewöhnlichen Masterarbeiten: Bianca Dechent im Fachbereich

Biologie „Impact of crude oil on early sensory organ development in zebrafish“, Lena Große Schute im Fachbereich Geowissenschaften „Untersuchung der Belastung durch ultrafeine Partikel im Rhein-Main-Gebiet mit besonderem Fokus auf Flughafen- und Straßenverkehrsemissionen“ und Annika Troitzsch im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften „Pollution and Beyond: A Discussion of Social Scientific Engagements with Chemical Bodies and Power Relations“.

Die Preise wurden vom GRADE Center Sustain der Goethe-Universität gestellt und im Rahmen der Akademischen Feier des Fachbereichs Geowissenschaften feierlich übergeben. Laudator*innen waren Prof. Dr. Antje Schlottmann (FB 11) und Prof. Dr. Joachim Curtius (FB 11).

POSTDOKTORANDIN DR. SILVIA STEININGER GEWINNT WERNER PÜNDER-Preis 2024

Silvia Steininger, Postdoktorandin an der Hertie School Berlin, Centre for Fundamental Rights, und Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Max Planck Institute for Comparative Public Law and International Law, hat den renommierten Werner Pünder-Preis 2024 erhalten.



Silvia Steininger (M.) mit den Preisstiftern Daniela Weber-Rey und Thomas Gasteyer (für die Kanzlei Clifford Chance).

Diese Auszeichnung, die jährlich von der Goethe-Universität verliehen wird, würdigt die beste Dissertation zum Thema Freiheit und Autorität im historischen und aktuellen Kontext. Steiningers Dissertation „Dynamics of Resilience: Dynamics of Resilience: Regional Human Rights Regimes in Times of Backlash“ (Dynamik der Widerstandsfähigkeit: Regionale Menschenrechtsregime in Zeiten des Rückschlags) untersucht, wie regionale Menschenrechtsgerichte ihre Integrität und Wirksamkeit angesichts politischer und sozialer Herausforderungen aufrechterhalten können.

Ihre Arbeit liefert eine wichtige vergleichende Analyse der europäischen und interamerikanischen Menschenrechtssysteme und bietet aufschlussreiche Perspektiven zur institutionellen Widerstandsfähigkeit. Indem sie die Dynamik des institutionellen Wandels erforscht, dient Silvia Steiningers Forschung dazu, ein Licht darauf zu werfen, wie sich regionale Rechtsorgane anpassen und auf Fälle von Rückschlägen reagieren. Damit leistet ihre Arbeit einen wichtigen Beitrag zu unserem kollektiven Verständnis der komplexen sozialen und politischen Dynamik, die unsere globale Rechtslandschaft prägt.

In Andenken an Rechtsanwalt Dr. Werner Pünder wird der Preis zum Themenkreis „Freiheit und Herrschaft in Geschichte und Gegenwart“ vergeben. Werner Pünder gehörte zu den entscheidenden Gegnern des Nationalsozialismus in Deutschland und trat in dieser Zeit öffentlich für Gerechtigkeit ein. Verliehen wird der Preis für die beste an der Goethe-Universität Frankfurt am Main abgeschlossene Qualifikationsarbeit als Dissertation, Habilitation, Masterarbeit oder Ähnliches. Der Preis ist mit einem Betrag von 10 000 Euro dotiert.

AKADEMISCHE FEIER: FREUNDERVEREINIGUNG WÜRDIGT EXZELLENT WISSENSCHAFTLICHE LEISTUNGEN

Jährlich zeichnen die Freunde den hervorragenden wissenschaftlichen Nachwuchs der Goethe-Universität aus. In diesem Jahr werden Preisgelder in einer Gesamthöhe von 41 500 Euro ausgeschüttet.

Preis der Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität für den naturwissenschaftlichen Nachwuchs 2024

Die Auszeichnung wird seit 1958 von den Mitgliedern der Freundesvereinigung vergeben und ist damit einer der ältesten Preise des Vereins. In diesem Jahr erhält Dr. Marcel Bamberg den Preis, der mit 10 000 Euro dotiert ist. Der Preisträger studierte am Institut für Anorganische und Analytische Chemie. Seine ausgezeichnete Dissertation trägt den Titel: „Endohedrale [20]Silafullerane“ und wurde von Prof. Dr. Matthias Wagner betreut.

Frankfurter Habilitationspreis für Philosophie 2024

Die Vereinigung von Freunden und Förderern betreut den Stiftungsfonds des Frankfurter Habilitationspreises treuhänderisch und verleiht ihn alle fünf Jahre während der Akademischen Feier. In diesem Jahr teilen sich zwei Wissenschaftler*innen den mit 10 000 Euro dotierten Preis. Prof. Dr. Claudia Blöser habilitierte am Institut für Philosophie. In Ihrer Arbeit „Hope. Its Nature, Rationality and Contexts“ beschreibt sie, wie Menschen auf vielfältige Weise und in unterschiedlichen Kontexten hoffen, was Hoffnung ist und unter welchen Bedingungen sie vernünftig ist. PD Dr. Hannes Kuch entwickelt in seiner Habilitationsschrift „Wirtschaft, Demokratie und liberaler Sozialismus“ eine neue Form der Kapitalismuskritik.

Wilhelm Bender-Dissertationspreis 2024

Prof. Dr. Wilhelm Bender, Vorstandsvorsitzender der Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität, möchte mit dem Preis herausragende Leistungen des wissenschaftlichen Nachwuchses der Bereiche Geistes- und Sozialwissenschaften auszeichnen. Omar El Manfalouty erhält den diesjährigen Dissertationspreis, der mit 5000 Euro dotiert ist. Seine Dissertation trägt den Titel „Freedom Rediscovered – Political autonomy and self-determination in Josephus, Tacitus, and early Christian martyr texts“. Die Arbeit entstand am Historischen Seminar bei Prof. Dr. Hartmut Leppin.

WISAG-Preis 2024

Firmengründer Claus Wisser († 2023) stiftete erstmals 2008 den WISAG-Preis, der die beste sozial- oder geisteswissenschaftliche Dissertation, die sich mit Prozessen und Bedingungen des gesellschaftlichen Zusammenhalts befasst, auszeichnet. Der Preis ist mit 5000 Euro dotiert. Dr. Regina Schidel erhält die Auszeichnung für ihre Dissertation mit dem Titel „Relationalität der Menschenwürde. Zum gerechtigkeits-theoretischen Status von Menschen mit geistiger Behinderung“. Ihr Erstbetreuer war Prof. Dr. Rainer Forst.

Dr. Friedrich Sperl-Preis 2024

Zum Gedenken an Dr. Friedrich Sperl, Wirtschaftsmanager im Widerstand gegen Hitler und engagierter Förderer von Kultur und Wissenschaft, stiftete 1968 die Goethe-Universität Frankfurt am Main den Friedrich Sperl-Preis, der herausragende Arbeiten des Historiker-Nachwuchses auszeichnet.

Den Preis erhält in diesem Jahr Matthias Kemmerer für seine Dissertation mit dem Titel „Liberal Protectionism: Deutsche Bank and the Political Economy of German Bank Internationalisation, 1968–1985“. Betreut am Historisches Seminar wurde er von Prof. Dr. Werner Plumpe.

Mediterran-Preise 2024

Der Mediterran-Preis ermöglicht die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Archäologie. Pascal Edelmann, Bachelor of Arts aus dem Fachbereich Sprach- und Kulturwissenschaften, erhält den Preis für seine exzellente Bachelorarbeit mit dem Titel „Neuassyrische Glasurkeramik. Eine vergleichende Analyse auf Basis der Funde aus dem Istar-Tempel in Nimrud“, betreut von Prof. Dr. Dirk Wicke und Dr. Christian Falb. Max Rehme, Bachelor-Absolvent aus dem Fachbereich Archäologische Wissenschaften, wird für seine Bachelor-Abschluss-

arbeit „Der Habitus des Liegens – Ikonographien und Bedeutungsspektrum im frühen Griechenland“ ausgezeichnet, betreut von Dr. Ursula Mandel und PD Dr. Axel Filges. Mareike Chudaska, Master of Arts aus dem Fachbereich Archäologische Wissenschaften, wird für ihre Masterthesis „Die Entourage des Jupiter Dolichenus. Zur Rolle von Iuno Dolichena und anderen Beifiguren in Kult und Ikonographie“ ausgezeichnet. In ihrer Arbeit wurde sie betreut von Prof. Dr. Anja Klöckner.

Dr. Paul und Cilli Weill-Preis 2024

Die Dr. Paul und Cilli Weill-Stiftung zeichnet alle zwei Jahr hervorragende Arbeiten auf dem Gebiet der Humanmedizin aus. Dr. Andreas Ritter aus dem Fachbereich Medizin wird für seine Arbeit „Cancer-educated mammary adipose tissue-derived stromal/stem cells in obesity and breast cancer: spatial regulation and function“ ausgezeichnet. Unter der Betreuung von Prof. Dr. Juping Yuan und Prof. Dr. Dr. Frank Louwen analysierte Ritter die Rolle von adipösen Stammzellen im Brustgewebe bei Fettleibigkeit und Brustkrebs.

Ausführlicher Bericht über alle Preisträger und Stifter der diesjährigen Akademischen Feier unter <https://tinyurl.com/6twVL>

WISSENSCHAFTLICHE GESELLSCHAFT VERGIBT FÖRDERPREIS 2024 UND ERNENNT FÜNF YOUNG FELLOWS



Prof. Herbert Zimmermann (FB 15), Präsident der Wissenschaftlichen Gesellschaft, verleiht den Förderpreis der Gesellschaft an Prof. Catherine Whittaker.

Prof. Catherine Whittaker erhielt den diesjährigen mit 5000 Euro dotierten Förderpreis der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Goethe-Universität. Mit diesem Preis werden promovierte Frankfurter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ausgezeichnet, die sich durch eigenständige Arbeiten bereits in besonderer Weise für eine weitere wissenschaftliche Tätigkeit qualifiziert haben. Der Förderpreis wurde anlässlich der Festsitzung der Wissenschaftlichen Gesellschaft verliehen. Schirmherr des Preises ist der Präsident der Goethe-Universität Prof. Enrico Schleiff. Catherine Whittaker bekleidet seit 2021 eine Qualifikationsprofessur (Juniorprofessur) für Ethnologie am Institut für Ethnologie im Fachbereich Philosophie und Geschichtswissenschaften der Goethe-Universität. Ihre bisherige Forschung und Lehre behandelt migrations- und identitätspolitische Themen, etwa die Beziehung zwischen geopolitischen Grenzziehungen und den subjektiven Erfahrungen der Menschen, die in Grenzgebieten leben. Dazu hat sie umfangreiche Feldforschungen zu Gender, Affekten und Initiativen gegen Gewalt in indigenen und marginalisierten mexikanischen Kontexten in Mexiko sowie migrantisch gelesenen militanten Latinos in Kalifornien durchgeführt. Inzwischen gilt sie als international anerkannte Expertin im Bereich der geschlechtsbezogenen Gewalt. Ihr neues Projekt untersucht militarisierte Männlichkeit in Südkalifornien. Prof. Whittaker hat mehrere Forschungspreise erhalten und ist Fellow der Johanna Quandt Young Academy at Goethe. Erstmals fördert die Wissenschaftliche Gesellschaft auch Promovierende aus der Graduiertenakademie der Goethe-Universität, GRADE. Fünf Graduierte wurden auf der diesjährigen Festsitzung für zwei Jahre zu Young Fellows ernannt. Folgende Young Fellows erhielten bei der Festsitzung neben

einer Urkunde einen Büchergutschein: David Gurlitt (Rechtswissenschaft/Bürgerliches, Wirtschaftsrecht und Rechtstheorie), Jonas Elpelt (Bioinformatik/Theoretische Neurowissenschaften), Jan Reitz (Wirtschaftswissenschaften/Mikroökonomie), Franziska F.N. Schreiber (Politikwissenschaft/Friedens- und Konfliktforschung) und Asmara Jana Wibowo (Germanistik/Neuere Deutsche Literaturwissenschaft). Die Young Fellows werden zu den Sitzungen der Gesellschaft eingeladen und können sich von Mitgliedern der Gesellschaft zu wissenschaftlichen Fragen beraten lassen. Im Rahmen eines Panels werden sie mit Mitgliedern der Wissenschaftlichen Gesellschaft ein selbstbestimmtes Thema diskutieren.

Geburtstage

95. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Bernhard Diestelkamp
Fachbereich Rechtswissenschaft

Prof. Dr. Jürgen Habermas
Fachbereich Philosophie und
Geschichtswissenschaften

65. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Thomas Paulsen
Institut für Klassische Philologie

Nachruf

AUS DER REDAKTION

DR. KLAUS VIEDEBANTT

* 12. JANUAR 1943 † 18. JUNI 2024



Es war eine bewegte Zeit: Ende 1967 wurde Klaus Viedebantt, damals noch Student an der Goethe-Universität, vom damaligen Universitätsrektor Walter Ruegg zum Pressereferenten ernannt. Sein Büro hatte er im Jügelhaus, von wo er die zahlreichen Demonstrationen aus nächster Nähe verfolgen konnte. 1968 brachte er die erste Ausgabe der neuen Universitätszeitung auf den Weg: den UniReport. Später promovierte Viedebantt an der Goethe-Universität in Volkskunde, 1974 trat er in die Redaktion der FAZ ein. Anfang der 90er-Jahre koordinierte er die publizistischen Aktivitäten des FAZ-Verlages in den neuen Bundesländern und kümmerte sich um den journalistischen Nachwuchs, später schrieb er einige Reisebücher. 2018 stattete er der Redaktion des UniReport einen Besuch ab, aus Anlass des 50. Jubiläums der 68er-Zeit (und des UniReport), und berichtete anschaulich von einer auch für ihn aufregenden Zeit. Mit 81 Jahren ist Klaus Viedebantt verstorben, die Redaktion des UniReport trauert um einen sympathischen, wissbegierigen und humorvollen Menschen. Foto: Dettmar

Dienstag, 16. Juli 2024, 20.00 bis 21.30 Uhr
Konzert

Emotionen in Klangfarben

Zum Semesterende lädt das Sinfonische Blasorchester des Collegium Musicum der Goethe-Universität zum Konzert „Emotionen in Klangfarben“ ein. Dieses Konzert findet im Rahmen der Sensibilisierungsreihe Depression in Kooperation mit dem Zentrum für Hochschulsport Frankfurt statt. Casino-Gebäude, Campus Westend, Nina-Rubinstein-Weg 1, Frankfurt am Main

Mittwoch, 17. Juli 2024, 18.15 Uhr

Vortrag

Emissär der jüdischen Sache.

Richard Lichtheim im Zeitalter der Weltkriege

Dr. Andrea Kirchner, Fritz Bauer Institut

Jahrzehntelang vertrat der Berliner jüdische Politiker und Diplomat Richard Lichtheim (1885–1963) die Interessen der jüdischen Nationalbewegung gegenüber den herrschenden Mächten der Zeit. Als Emissär der Zionistischen Organisation bemühte er sich während des Zweiten Weltkriegs von Genf aus um die Rettung verfolgter Juden und verstand dabei als einer der ersten zeitgenössischen Beobachter, dass es sich bei den nationalsozialistischen Massenmorden an den europäischen Judenheiten um ein Verbrechen ungekannten Ausmaßes handelte: um ihre systematische und totale Vernichtung. Zuvor hatte Lichtheim während des Ersten Weltkriegs im osmanischen Konstantinopel gewirkt, wo es ihm gelungen war, die Maßnahmen abzuwenden, die die jungtürkische Regierung auch gegen die jüdische Minderheit geplant hatte. Die Biografie Lichtheims beleuchtet die Herausforderungen jüdischer Diplomatie im 20. Jahrhundert.

Seminarhaus, Raum SH 4.106, Campus Westend, Max-Horkheimer-Str. 4.

Eine Kooperation des Fritz Bauer Instituts mit der Martin-Buber-Profilur für jüdische Religionsphilosophie. <https://www.fritz-bauer-institut.de/veranstaltungen>

17. und 24. Juli 2024, jeweils 18.30 Uhr

Vortrag, Eintritt frei

Der Ursprung der Materie. Wie Elemente im Universum entstehen

Deutsche Bank Stiftungsgastprofessur »Wissenschaft und Gesellschaft« 2024

Unsere Elemente, die Bausteine allen Lebens, existieren bereits seit vielen Milliarden Jahren. Kurz nach dem Urknall gab es nur leichte, gasförmige Elemente. In gigantischen Gaswolken entstanden durch die Schwerkraft die ersten Sterne. Der Anfang für die Entstehung weiterer Elemente war gemacht. Bis zum Ende seines Lebens fusioniert ein Stern Elemente, wie etwa den für uns so unentbehrlichen Sauerstoff. Bei der Produktion von Eisen bricht der Stern unter seiner eigenen Schwerkraft zusammen und explodiert in einer Supernova. Doch was ist mit den zahlreichen schwereren Elementen? Einerseits werden sie in den extremen Bedingungen, die in einer Supernova herrschen, erzeugt. Andererseits findet sich in den Supernova-Überresten oftmals ein Neutronenstern – ein extrem kompaktes Objekt, das sich mit rasender Geschwindigkeit um seine eigene Achse dreht. Wenn zwei dieser außergewöhnlichen Sterne miteinander kollidieren und verschmelzen, werden ungeheure Mengen Energie und Materie ins All geschleudert. Erst unter diesen extremen Bedingungen können schwere Elemente wie etwa Gold entstehen. In der Vortragsreihe werden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem Clusterprojekt ELEMENTS und eingeladene Experten auf die Frage eingehen, welche Prozesse in diesen extremen Zuständen von Materie ablaufen und unter welchen Bedingungen hier schwere Elemente entstehen.

Mittwoch, 17. Juli

Prof. Dr. Almudena Arcones:

Auf der Jagd nach Neutronen

Campus Westend, Casino, Raum 1.801, Theodor-W.-Adorno-Platz

Mittwoch, 24. Juli

Prof. Dr. Tetyana Galatyuk:

Kosmische Materie im Labor

Physikalischer Verein, Hörsaal, Robert-Mayer-Straße
Veranstalter ist das Clusterprojekt ELEMENTS an der Goethe-Universität in Kooperation mit dem Physikalischen Verein Frankfurt im Rahmen der Deutsche Bank Stiftungsgastprofessur „Wissenschaft und Gesellschaft“. <https://elements.science/ursprung-der-materie/>

Freitag, 20. September

und Samstag, 21. September 2024

Bad Homburg Conference 2024

KI: Wie formt sie unsere Zukunft?

Die achte Ausgabe der Bad Homburg Conferences beschäftigt sich mit der Frage, wie Künstliche Intelligenz (KI) unsere Zukunft formt. Dabei diskutieren Expert*innen aus Wissenschaft und Praxis sowohl über die Frage, wie der Einsatz von KI konkret verschiedene gesellschaftliche Bereiche (Arbeitswelt, Rechtssystem, Medizin, Bildung, Politik und Kunst) verändert, als auch über die tiefergehende philosophische Frage, inwiefern KI-generierte Aussagen und Prognosen die Zukunft von Individuen und Gesellschaft bestimmen. Der Münchener Soziologe Armin Nassehi wird am 20. September um 17 Uhr die erste Keynote der Konferenz halten. Weitere Keynotes von der Philosophin Stefania Centrone (TU München) und dem Informatiker Kristian Kersting (TU Darmstadt) folgen am zweiten Konferenztag. Zu den Vorträgen und Podiumsdiskussionen sind alle Bürger*innen eingeladen, die Interesse an einer kritischen Auseinandersetzung mit einem der großen Themen unserer Zeit haben.

Geplant wird die diesjährige Konferenz in Kooperation mit dem Center for Critical Computational Studies (C3S) an der Goethe-Universität.

Weitere Informationen: www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de

24. bis 27. September 2024

21. Frankfurter Kinder-Uni

Bei vielen Frankfurter Schulen steht sie fest im Jahreskalender: die Frankfurter Kinder-Uni. In diesem Jahr öffnet die Goethe-Universität vom 24. bis 27. September ihren größten Hörsaal für Acht- bis Zwölfjährige – morgens für Schulklassen, am Nachmittag für alle neugierigen Kinder, die mit ihren Eltern oder anderen Erwachsenen bei der 21. Frankfurter Kinder-Uni Wissenschaft hautnah erleben wollen. Direkt von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern lernen die Kinder-Uni-Studis, wie spannend Forschung sein kann, vor und nach der Vorlesung können sie sich wie die echten Studierenden auf dem Campus und in der Mensa tummeln. In diesem Jahr geht es um den Schlaf der Giraffen, die Funktionsweise des Herzens, das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern – und um die Frage, warum es eigentlich Chefs gibt. Nähere Informationen zu den diesjährigen Vorträgen und zum Anmeldeverfahren ab Anfang Juli auf der Website der Kinder-Uni.

<https://tinygu.de/hkhwg>

Fragen und Anregungen per Mail an:

kinderuni@uni-frankfurt.de

25. Oktober 2024 bis 16. Februar 2025

Ausstellung

OUR HOUSE: Künstlerische Positionen zum Wohnen

Museum Giersch der Goethe-Universität, Schaumainkai 83 (Museumsufer)
OUR HOUSE: Unser Haus, das ist das Gebäude des Museum Giersch der Goethe-Universität, eine Villa mit Geschichte. 1910 als Wohnhaus gebaut, später Sitz der spanischen Handelskammer, ist es seit dem Jahr 2000 ein Museum. Die familiäre, private Atmosphäre der ehemaligen Wohnräume fasziniert die Besucher*innen seit jeher. Nun steht dieser Wohncharakter des Hauses selbst im Fokus des Ausstellungsprojektes OUR HOUSE. Künstlerische Positionen zum Wohnen.

Nichts ist zugleich so privat wie öffentlich wie das Wohnen. Die eigenen vier Wände sind ein menschliches Grundbedürfnis. Angesichts steigender Mietpreise und knappem Wohnraum wird die Frage nach dem gerechten, nachhaltigen und guten Wohnen heute wieder mit großer Dringlichkeit politisch und gesellschaftlich debattiert. Wie wohnen wir? Wie prekär gestalten sich manche Wohnsituationen, und wie kann Wohnen zukünftig gedacht werden? Diese Fragen werfen die teilnehmenden Künstler*innen auf und nehmen dabei zugleich auch Bezug auf die Raumsituation des Museumsgebäudes.

Zu sehen sind Werke zeitgenössischer Künstler*innen wie Matthias Weischer und Susanne Kutter, aber auch historische Positionen wie der Wiener Fotograf Robert Haas oder die Frankfurter Fotografin Inge Werth. Sie beschäftigen sich mit den unterschiedlichsten Facetten des Wohnens vom Interieur als ästhetische Bühne über die prekäre Wohnsituation geflüchteter Menschen bis hin zum klostrophobischen Innenraum der Corona-Lockdowns. Die Berliner Künstlerin Jana Sophia Nolle entwickelt für die Ausstellung eine neue Arbeit, die sich mit der wachsenden sozialen Ungleichheit auseinandersetzt, welche sich in unterschiedlichen Wohnrealitäten manifestiert. Auch der Künstler Jakob Sturm wird sich in einer neu entstehenden installativen Arbeit mit der Thematik des Wohnens und des Wohnraums in Frankfurt beschäftigen. Ein besonderer Part kommt der Schweizer Künstlerin Zilla Leutenegger zu, die sich durch umfassende künstlerische Interventionen kritisch mit der Museumsvilla auseinandersetzt.

Das Projekt ist Teil der Kooperation INTERIOR, der neben dem MGGU noch fünf weitere Kulturinstitutionen der Region angehören: Die Kunst- und Kulturstiftung Opelvillen Rüsselsheim, das Museum Sinclair-Haus in Bad Homburg, das Kunstforum der TU Darmstadt sowie das Kunsthaus Wiesbaden und der Nassauische Kunstverein Wiesbaden.

Künstler*innen: Francisca Gómez, Robert Haas, Karolina Horner, Susanne Kutter, Zilla Leutenegger, Marcus Morgenstern, Jana Sophia Nolle, Elizabeth Ravn, Jakob Sturm, Matthias Weischer, Inge Werth. <https://www.mgggu.de/ausstellungen/our-house/>

Termine der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG)
www.khg-frankfurt.de

Sonntag, 14. Juli 2024, 19 Uhr

Gottesdienst zum Semesterabschluss

Wir feiern den Semesterabschluss mit einem Gottesdienst. Anschließend sind alle herzlich zum Meet & Greet in die Villa Gründergeist eingeladen.

Donnerstag, 18. Juli 2024, 17.45 bis 19.00 Uhr
»Künstlerinnen zwischen Frankfurt und Paris um 1900«. Führung im Städel

Treffpunkt: Foyer des Städel Museums, Schaumainkai 63, 60596 Frankfurt.
Besuch der Sonderausstellung mit Führung. Das Museum hat an diesem Tag länger geöffnet und kann im Anschluss an die Führung auf eigene Faust erkundet werden.

Eintritt: 5 Euro/3 Euro für Studierende des FB 07.

Anmeldung: erdmann@khg-frankfurt.de

bis 15. Juli 2024

Goethe-Uni online

Weitere Termine finden Sie hier
<http://www.uni-frankfurt.de/kalender>

KONTO. ONLINE. BEDINGUNGSLOS. GEBÜHRENFREI.

JETZT KONTO ERÖFFNEN ODER WECHSELN:
frankfurter-sparkasse.de/giro069nxt



VON 0 BIS 30
UNBESCHWERT.



Frankfurter
Sparkasse

1822